Mittheilungen

über

Griechenland.

Dritter Theil.

Mittheilungen

über

Griechenland.

Von

Christian August Brandis.

Dritter Theil.

Blicke auf die gegenwärtigen Zustände des Königreichs.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1842.

Inhalt des dritten Theiles.

		Seite.
I.	Die Bewohner des Königreichs; Albanesen und Hellenen	1
II.	Der griechische Volkscharakter	13
III.	Der öffentliche Unterricht	26
IV.	Blicke auf die neugriechische Literatur. — Frühere Poesie	49
	Erotokritos	50
	Die Poesie des letzten Jahrzehnds	88
	Wissenschaftliche Literatur	200
V.	Kirchliche Zustände	212
IV.	Der griechische Staat	256

I.

Die Bewohner des Königreichs; Albanesen und Hellenen.

Daß mindestens zwei grundverschiedene Volksstämme das gegenwärtige Griechenland bewohnen, davon überzeugt man sich, sobald man den Piräeus und Athen durchwandert. Verschiedenheiten des Baues und der Gesichtsbildung, der Sitten und der Sprache, und einer durchaus eigenthümlichen Sprache, die keine Gemeinschaft mit der griechischen, weder der ältern noch der neuern, hat*), bezeichnen die Albanesen fast beim ersten Blick als fremde Ansiedler. Aus Illyrien und Epirus im 14. und 15. Jahrh. ein=

*) W. M. Leake's Researches on Greece. Lond. 1814. p. 260—362.

gewandert*), haben sie den größten Theil Attika's, Böotien, Korinth und die angrenzenden Küstenstriche des Peloponnes, auch bedeutende Striche im Innern der Halbinsel, später die Inseln Hydra, Spetzä, ein Drittheil von Andros und einen Theil von Euböa besetzt und bis auf den heutigen Tag bewahrt; aber auch das volle griechische Bürgerrecht sich nunmehr durch die Tapferkeit und Ausdauer erworben, mit der sie, gleichwie ihre Stammgenossen von Suli, vom Chimaragebirge und von verschiedenen andern Distrikten Albaniens, im Befreiungskriege gefochten. Albanesen haben den größern Theil der glorreichen Seeschlachten entschieden; Albanesen auf eigene Kosten Hunderte von Schiffen gegen die Türken ausgerüstet; Albanesen unter Marko Bötzaris, Tzavelas und Andern die Siege bei Karpenitzi, Salona, Mesolongi u. s. w. erfochten. Sie haben die Tracht der Fustanella, des Fessi und was dazu gehört, geadelt, sodaß die kriegerische Mannschaft des ganzen Landes, die nichtalbanesische so gut wie die albanesische, seit dem Befreiungskriege mit Stolz diese Palikarentracht anlegt, wiewol sie nicht die geringste Aehnlichkeit mit ursprünglicher griechischer Kleidung hat. Mochten früher immerhin die Albanesen als gewalt-

*) Leake a. a. O. p. 254 ff.

sam Eingedrungene von dem andern Hauptstamme der Bewohner Griechenlands gehaßt werden, jetzt betrachten sie einander als Bruderstämme eines und desselben Vaterlandes; und wie sehr auch das junge Reich an und durch Parteiungen fortwährend leidet, die beiden Hauptbestandtheile der Bevölkerung stehen nicht mehr feindselig einander gegenüber. Was sie trennt, ist glücklicherweise über den Bereich politischer Befehdung hinausgerückt und wird nach und nach, wenigstens zum Theil, verschwinden.

Der männliche Theil der albanesischen Bevölkerung spricht gegenwärtig fast durchgängig beide Sprachen, und auch unter den Albaneserinnen findet man nur noch wenige, die des Griechischen gänzlich unkundig wären. In den Sitten und Gebräuchen scheinen die beiden Volksstämme gleichfalls mehr und mehr einander sich anzunähern. Musik und Tanz (Romaïka und Albanitika) sind bei beiden bereits gegenwärtig so ähnlich, daß unterscheidende Merkmale kaum mehr sich festhalten, geschweige anschaulich bezeichnen lassen; wie denn noch weniger gelingen möchte anzugeben, was des Gemeinsamen ursprünglich Griechisch, was ursprünglich Albanesisch gewesen. Bestimmter tritt der Unterschied in der Männer- und Frauenkleidung der Landleute hervor, aber auch wiederum in bunter Mannichfaltigkeit, je

nachdem sie einer der verschiedenen Inseln oder dem Festlande angehören. Auch auf dem Festlande scheint es an Verschiedenheit nicht zu fehlen; vorzüglich geschmackvoll, mit reicher Stickerei des Obergewandes, kleiden sich die Albaneserinnen von Distomo und der Umgegend. Die albanesischen Bauern und Arbeiter gelten für träg; die sorgfältige Bestellung ihrer Aecker zeugt vom Gegentheil, und oft hatte ich Gelegenheit, ihren Fleiß und ihre Ausdauer, selbst in den heißen Sommermonaten, bei den Neubauten in Athen und im Piräeus, zu bewundern. Gegründeter möchte die Beschuldigung der Indolenz und des Starrsinns sein, und gewiß ist ihnen der Grieche an Betriebsamkeit und Gewandtheit überlegen. Diese Unterschiede scheinen besonders in Andros sich geltend zu machen. Die kleinere nördliche Hälfte der Insel ist von Albanesen bewohnt, aber ungleich weniger gut angebaut und ärmlicher als die größere griechische, freilich auch weniger fruchtbar. Das Gefühl der Ueberlegenheit äußert sich auch bei der griechischen Bevölkerung so stark, daß sie auf der Insel selbst durchaus nicht in Verhältnisse der Dienstbarkeit tritt und die Dienstboten beider Theile der Insel Albanesen sind, obgleich viele griechische Andrioten wie früher nach Konstantinopel, so jetzt nach Athen und einigen andern Städten des

Festlandes sich wenden, um für längere oder kürzere Zeit sich zu verdingen und nach abgelaufener Dienstzeit mit dem gewonnenen Gelde zu ihrer Insel zurückzukehren.

Hellenen und Romäer nennen sich zwar gegenwärtig auch die Albanesen; aber auf ursprünglich griechische Abstammung Anspruch zu machen, kann ihnen nicht in den Sinn kommen. Anders verhält es sich mit dem zweiten Hauptstamme der gegenwärtigen Griechen; sie halten sich für die ächten Nachkommen Derer, die in ununterbrochener Folge von den Zeiten der thebanischen und trojanischen Kriege bis auf Kaiser Justinian I. das Land inne hatten, und mit Unwillen weisen sie eine neuere Hypothese zurück, die ihr Geschlecht von anatolischen Kolonisten ableitet, ihre Sprache für eine barbarische Verunstaltung des Altgriechischen hält. Aus den Zeugnissen mehrer byzantinischer Historiker und den Angaben späterer handschriftlicher Chroniken und Documente will Fallmerayer, der Urheber dieser Annahme, den Beweis führen, daß im 6. und den folgenden Jahrhunderten slawische Völker Griechenland überzogen, erobert, sich in ihm festgesetzt und die alten Bewohner vertilgt hätten; daß auch die Bewohner Attika's, die sich nach Salamis geflüchtet, nach und nach zu Grunde gegangen. Erst im 10.

und 11. Jahrh. soll es den byzantinischen Kaisern gelungen sein, die wenigen Uebriggebliebenen nach Athen zurückzuführen und später das übrige Griechenland durch zusammengeraffte Kolonisten aus Konstantinopel, Kleinasien u. s. w. neu zu bevölkern und das inzwischen entstandene barbarische Neugriechisch nach Hellas zu verpflanzen. Lange Reihen slawischer Ortsnamen, die sich gegenwärtig noch finden und zum Theil schon in Schriften des 10. und 11. Jahrh. angeführt werden, slawische Sitten und Gebräuche, barbarische Musik und Bauart der Kirchen und Häuser werden zur Bestätigung der Behauptung angeführt, daß die alten Bewohner von Hellas unter Elend verschiedener Art nach und nach verkümmert, bis auf wenige Ueberbleibsel verschwunden seien und an ihrer Statt gegenwärtig die Nachkommen zweier von den alten Hellenen ganz verschiedener Volksstämme das Land bewohnten.

Daß im 6. und den folgenden Jahrhunderten Wanderhorden wilder slawischer Stämme den Peloponnes und einen Theil des griechischen Festlandes eingenommen, daß sie mit beispielloser Grausamkeit mordend, sengend und brennend das unglückliche Land verödet und in ihm sich festgesetzt, Dörfer und Flecken gebaut, von Gebirgen und Flüssen durch slawische Bezeichnungen Besitz ergriffen, geht un-

widerleglich aus Stellen byzantinischer Historiker und aus noch heutzutage üblichen Namen hervor; nicht aber, daß die frühere griechische Bevölkerung gänzlich untergegangen; nicht, daß die frühere griechische Sprache gänzlich erloschen; nicht, daß nach Besiegung der Slawen die Kaiser von Byzanz Hellas mit Mischlingen aus Kleinasien u. s. w. durchaus neu bevölkert und in ihm das Neugriechisch als neue Sprache eingeführt haben. Die zum Beweise des gänzlichen Unterganges der Hellenen angeführten Stellen müssen schon für sich genommen, ihrer Unbestimmtheit wegen, den Verdacht rhetorischer Uebertreibung erregen, mehr noch, da sie durch andere Angaben derselben Schriftsteller beschränkt werden, und wir durch sie und Andere erfahren, wie die Slawen fortwährend noch hellenische Küstenstädte, wie Patras, Monemvasia und andere, zu bekämpfen und gegen den kaiserlichen Statthalter in Akrokorinth sich zu vertheidigen hatten. Unter den Namen, die als slawisch aufgeführt und nach dem Urtheile Sprachkundiger, oft willkürlich genug gedeutet werden, finden sich viele, die mit überwiegender Wahrscheinlichkeit aus griechischen Wurzeln sich ableiten lassen. Von jener Wiederbevölkerung aber durch Neugriechisch redende Halbbarbaren können unmöglich Zeugniß ablegen die wenigen angeführten Beispiele, die sich

auf einzelne kleine Landstriche beschränken. Wie hätten auch die Kaiser des 10., 11. und 12. Jahrh., von allen Seiten bedrängt und angegriffen, Hunderttausende aus den doch wol gewiß nicht übervölkerten Provinzen Asiens dem entvölkerten Hellas zusenden, wie sie mit den zur Ansiedelung nöthigen Mitteln ausrüsten können, zumal da sie wohlgerüstet hätten sein müssen, um sich gegen die noch keineswegs ausgetilgte slawische Bevölkerung zu halten?

Aber die gegenwärtige Sprache, sagt man, ohne alle dialektische Verschiedenheit, zeugt für einen solchen durchaus neuen Anfang; wäre sie aus althellenischem Stamm, wenn auch nur als Wasserreiß hervorgewachsen, schwerlich könnten da die durchgreifenden Verschiedenheiten des ionischen, dorischen, äolischen Dialekts gänzlich sich verloren haben. Haben sie sich denn in der That gänzlich verloren? Gründliche Kenner der alten und neuen Sprache behaupten das Gegentheil, und Thiersch hat im Dialekt der Tzakonen altgriechische Wurzeln nachgewiesen, die der übrigen Vulgarsprache durchaus fremd sind. Räumen wir unbedenklich ein, daß die größere Mehrzahl der alten Bewohner in jener Zeit der furchtbarsten Drangsale ausgetilgt worden, immer muß eine Anzahl — wie und wo? darüber schweigt

großentheils die dürftige Geschichte — sich erhalten haben, bedeutend genug, um ihre Sprache im Kampfe gegen die Barbaren aufrecht zu erhalten, ja diese selber dafür zu bekehren, und in den Schlachten ihnen unterliegend, den Sieg geistiger Ueberlegenheit zu bewähren, wie er sich auch im Abendlande, um dieselbe Zeit und gegen ähnliche barbarische Wanderstämme, bewährt hat.

Für diese Meinung findet sich in der Sprache selber ein unwiderleglicher Beweisgrund. Barbarisch ist die neugriechische Sprache nicht, wenn wir nicht etwa den Geist aller neuen Sprachbildung so nennen wollen; denn dieser hat sich auch ihrer bemächtigt, des alten Reichthums grammatischer Formen sie beraubt und genöthigt, die so entstandenen Blößen durch Hülfswörter, Anhäufung von Conjunctionen und andere Umschreibungen zu decken. Im Uebrigen steht die heutige Sprache ihrem alten Stamme näher, als irgend eine der romanischen Sprachen dem Lateinischen, weshalb sie so geeignet ist, aus lebendig erhaltener Wurzel immer neu sich zu ergänzen und nach und nach den Besitz grammatischer Formen wiederzugewinnen. Koraïs hat besonders in letzterer Beziehung eine neue Bahn eröffnet, die, mit Sinn für Analogie der Sprache und mit Behutsamkeit verfolgt, das Neugriechisch zum

Range einer der reichsten und gegliedertsten unter den neuern Sprachen erheben kann. Ihre ursprüngliche Kraft hat die gegenwärtige Sprache auch dadurch bewährt, daß sie die fremden, ihr durch Slawen und Franken des Mittelalters, durch Türken, Araber, Albanesen und Andere aufgedrungenen Elemente immer wiederum auszuscheiden vermochte und weniger Mischsprache ist als irgend eine der neuern, mit Ausnahme der deutschen.

Nur Albanesen und Hellenen können für bedeutende besondere Bestandtheile der gegenwärtigen Bevölkerung des Königreichs gelten; Slawen, Franken u. a., die in früherer Zeit sich in ihm festgesetzt hatten, sind im Laufe der Zeiten mit jenen, vorzugsweise mit den Hellenen, verschmolzen, sodaß sie nirgend mehr als eigenthümliche, durch Sprache, körperliche und geistige Eigenschaften unterscheidbare Stämme sich nachweisen lassen. Türken aber und Zigeuner sind in zu geringer Anzahl vorhanden, als daß sie in die Gestaltung des neuen Volkslebens erheblich eingreifen könnten. Die wenigen einheimischen Juden mußten dem durch den Befreiungskrieg noch mehr gesteigerten Hasse der Griechen gegen sie theils erliegen, theils weichen, und die wenigen aus Deutschland eingewanderten werden nur in einigen Städten als Fremde geduldet.

Von mehr Bedeutung für die Zukunft Griechenlands sind die umherziehenden Wlachen. In Sprache, Sitten und Körperbau sehr bestimmt unterscheidbar von den Albanesen wie von den Hellenen *), kommen sie — ein Zweig des großen wlachischen Volksstamms — vom Pindus herab und schlagen ihre Zeltdörfer, im Norden und Westen Rumeliens, bald hier bald dort auf, wo sie Weide finden. Die ihnen verstattete Freizügigkeit und Benutzung der Weiden gegen Entrichtung der üblichen Abgaben, scheint ihren Wünschen vollkommen zu genügen; als Glieder in den neuen Staatsverband einzutreten, äußern sie kein Verlangen und theilen augenscheinlich noch wenig die Begeisterung des Volkes für den König und das Königthum. Der königliche Zug schien ihnen nur den Eindruck eines neuen, merkwürdigen Schauspiels, nicht eines freudigen Ereignisses zu machen. Kaum legten die Frauen, während das Königspaar vorüberzog, die Wollarbeiten aus den Händen, mit denen emsig beschäftigt sie in der Mitte der um sie herumspielenden Kinder vor den Zelten saßen; und so habe auch ich nur Gelegenheit gefunden, in diese ihre mit

*) W. M. Leake's Researches in Greece p. 363 ff.

dunkeln Wollzeugen überzogenen beweglichen Wohnungen, in denen Hausrath und Vorräthe, Wolle und Gewebe, mit kluger Benutzung des Raums, symmetrisch sich aufgestellt zeigten, hineinzuschauen, nicht mit den Bewohnern zu verkehren.

II.

Der griechische Volkscharakter.

Das Alte im Neuen nachzuweisen und aus Uebereinstimmung in Anlagen und Gemüthsart, Sitten und Gebräuchen, Vorzügen und Fehlern die Zusammengehörigkeit der gegenwärtigen Griechen mit den alten zu folgern, wollen wir hier nicht versuchen, da es sehr schwer ist, in solcher Vergleichung das Zufällige vom Wesentlichen, und durch Analogie der Verhältnisse, durch Gleichheit der Localitäten, des Himmelstrichs und Klimas hervorgerufene Aehnlichkeiten von den durch Stammverwandtschaft bedingten zu unterscheiden. Noch weniger kann es uns einfallen, in den gegenwärtigen Athenern, oder gar in den Thebanern, Argivern u. s. w. die alten wiederfinden zu wollen. Aber ebenso wenig wollen wir

ein Zusammentreffen alter und neuer Eigenthümlichkeit, wo es thatsächlich vorliegt, in Abrede stellen, mag es nun in der Gleichheit der Luft, des Lichts und Dessen, was sonst noch in Griechenland bei allem Wechsel von Geschlecht zu Geschlecht übergegangen ist, seinen Grund haben, oder mag die Sprache, der Träger aller geistigen Entwickelung, solche Eigenthümlichkeit auch auf die neuen Geschlechter übertragen haben, oder mögen die wenigen Tropfen altgriechischen Blutes, die im gegenwärtigen Geschlechte sich noch finden, mit magischer Kraft durch die Masse des Fremdartigen sich hindurchziehen, oder mögen diese und andere Ursachen zusammenwirken. Ein solches Zusammentreffen findet unbezweifelt in der Gabe der Rede statt, die ungebildete wie gebildete Griechen oder Nichtalbanesen so häufig besitzen. Diese Gabe besteht darin, sogleich das rechte Wort zu finden und durch angenehme Betonung über den leichten Abfluß wohlgegliederter Sätze Licht und Schatten zu verbreiten. Wohlredenheit, oder wie der Grieche vielleicht besser es ausdrückt, Gabe der Zunge*), ist überhaupt wol dem leichtblütigen und leichtlebenden Südländer in vorzüglichem Maße zu Theil geworden; aber doch auch

*) εὐγλωττία.

wiederum dem Griechen in anderer Weise wie dem Italiener, Franzosen und Spanier, und mit so entschiedener Farbe eigenthümlicher Persönlichkeit, wie nicht selten in Griechenland, wird man in Frankreich und Italien nicht leicht reden hören.

Nicht ohne Scheu wende ich mich zu einigen Bemerkungen über die sittlichgeistigen Eigenthümlichkeiten der gegenwärtigen Griechen; nicht wie wenn ich in Abrede stellen möchte, daß sie als Bestandtheile des Nationalcharakters, wenn auch nach Verschiedenheit der Gegenden und Verhältnisse der Nation sehr verschieden bestimmt, bei den Griechen sich bereits finden, sondern weil wesentlich eigenthümliche Merkmale, wie überhaupt, so besonders bei einer aus grundverschiedenen Elementen hervorgehenden und noch im Werden begriffenen Nationalität schwer festzustellen sind, und es noch schwieriger ist zu sondern, was ursprünglich und was entweder durch Hebekraft oder durch Druck der Verhältnisse bedingt wird. Unter fast beispiellosem Druck der Verhältnisse aber haben die verschiedenartigen Bestandtheile, aus denen die gegenwärtigen Griechen bestehen, sich zur Nationalität emporarbeiten sollen. Ohne diesen Druck weiter als bis in die letzten Jahrhunderte verfolgen zu wollen, — wie mußte er wirken unter dem bleiernen Scepter türkischer Ge-

waltherrschaft? Europäische Türkenfreunde haben von väterlich milder Regierung, von patriarchalischen Zuständen geredet, die nur durch einzelne Gewaltthaten geld- und blutsüchtiger Pascha's getrübt worden seien; sie haben leichtsinnig und hartherzig so geredet; im besten Falle, weil sie keine anschauliche Kenntniß der Verhältnisse hatten oder sich erwerben mochten. Auch haben sie durch die von ihnen angeführten Thatsachen ihre Behauptung nicht selten selber widerlegt. Freilich waren die von der Pforte ausgeschriebenen Kopfgelder und andern Steuern selten übertrieben hoch, und bei der besten Finanzverwaltung möchte die gegenwärtige Freiheit theurer zu stehen kommen als die frühere Knechtschaft; aber die gänzliche Rechtlosigkeit und Verachtung, unter der die Griechen schmachteten, der Hohn und die Willkür, denen sie stets ausgesetzt waren, der gänzliche Mangel an persönlicher Sicherheit, die Mittel, auf die die Angesehenern sich angewiesen sahen, um den Anfoderungen des Pascha's zu entsprechen und ihr Leben zu sichern, — das waren die Drangsale, die endlich das Volk zum Kampfe der Verzweiflung getrieben haben und deren Folgen unmöglich schon jetzt verschwunden sein können. Begüterte mußten ihre Habe verbergen und verleugnen, um nicht die Habsucht der Türken zu reizen; mußten schmeicheln

und bestechen, um Gut und Leben zu retten; die Angesehenen, Archonten, gewöhnten sich, vom Volke zu erpressen, um der Habsucht der Aga's und Pascha's genügen zu können; sie waren die Schwämme, die man methodisch sich anfüllen ließ, um mit einem Schlage oder Drucke zugleich des von ihnen Erpreßten und Erworbenen sich zu bemächtigen. Ist es zu verwundern, wenn solche Archontenfamilien nicht so leicht sich entwöhnen mögen, auch jetzt noch zu erpressen, wie vormals? Ist es zu verwundern, wenn Trug und Lug, ehemals die traurige Waffe der Nothwehr, bei Manchem zu unglückseliger Gewohnheit geworden ist? Ja, wir wollen nicht in Abrede stellen, daß das Läuterungsfeuer der Begeisterung im Befreiungskriege das Dämonische nicht zu vertilgen vermocht hat, das selbst hervorragender Naturen sich bemächtigt hatte; wir wissen sehr wohl, daß Odysseus nicht der Einzige gewesen, der nach Jahren großherziger Aufopferungen, vom Teufel der Habsucht und Selbstsucht umstrickt, zum Verräther an sich und dem Vaterlande geworden ist. Wir wollen nicht verhehlen, daß Bestechlichkeit, Erpressung, Mangel an Wahrhaftigkeit und List moralische Uebel sind, die als Brandmale des frühern Zustandes der Entwürdigung, einem Theile der Nation noch gegenwärtig anhaften. Aber fest überzeugt sind wir zu-

gleich, daß sie keineswegs so weit verbreitet sind, wie Viele behauptet haben, und daß sie mit nichten gleich einem krebsartigen Uebel den Nationalcharakter angefressen haben. Es sind Uebel, die der Liebe zu einer väterlich milden Regierung und der Feststellung und kräftigen Handhabung streng sittlicher Grundsätze und gerechter Gesetze mehr und mehr weichen werden und bereits zu weichen beginnen. Wohl haben Lehre und Grundsätze über eine verderbte Natur keine Gewalt; aber gerade, daß Lehre und Beispiel sich bereits jetzt so wirksam erweisen, daß Menschen, die bedeutende Thaten und Eigenschaften durch Grausamkeit, Herrschsucht und Eigensucht befleckt haben, das reine Wohlwollen und den lautern guten Willen ihres Königs begeistert anzuerkennen sich gedrungen fühlen und auf sich einwirken lassen, nöthigt uns anzunehmen, daß das Uebel kein solches Grundübel ist.

Auf festerm Grunde als dem einzelner, unsicherer Erfahrungen beruht jene Ueberzeugung; sie beruht auf der Gewißheit, daß weit verbreitet in Griechenland sich Tugenden und Gesinnungen erhalten haben, die bei tief eingewurzeltem sittlichen Verderben unmöglich bestehen können, und die zugleich im Stande sind, jene unglückliche Folgen furchtbarer Drangsale nach und nach auszutilgen. Nur wenn herzlose

Selbstsucht der Gemüther sich bemächtigt hätte, würden die Uebel unaustilgbar sein; von dieser aber sind, — wir sagen es mit der Zuversicht fester Ueberzeugung, — gleich wie in Deutschland, nur Einzelne unheilbar ergriffen. Bestandtheil des Nationalcharakters ist sie nicht geworden; in ihm herrscht ungleich mehr Wohlwollen und Liebe vor. Sie zeigen sich unverkennbar in den Familienverhältnissen, in der Gastfreundschaft und selbst im Verkehre wirksam.

Keuschheit und eheliche Treue wird, wie bei den Deutschen, in Ehren gehalten und den Ausbrüchen wilder Triebe, mehr als die südliche Gluth es erwarten läßt, durch Strenge der Sitte und der öffentlichen Meinung gewehrt, obwol der Umgang junger Leute beider Geschlechter freier und weniger beaufsichtigt ist, wie bei uns, sodaß wohlgeartete junge Griechen geneigt sind, die unter uns üblichen Schranken, wenn sie sich ihnen fügen sollen, als beleidigenden Mangel an Vertrauen zu empfinden. Es bedarf kaum der Erwähnung, daß hier zunächst von den Sitten in den kleinern griechischen Städten, in den Dörfern und Weilern die Rede ist; in Athen, Nauplia, Syra und Patras mag es an Zügellosigkeit nicht fehlen, aber sie schwerlich in höherem Grade sich finden, wie in unsern größern Städten; und gewiß spricht sich auch in jenen Orten die

öffentliche Meinung gegen Sittenlosigkeit ebenso entschieden aus wie bei uns. Die Anzahl unehelicher Geburten ist in Griechenland verhältnißmäßig gering und unnatürliche Befriedigung des Geschlechtstriebes keineswegs ein dort so verbreitetes Laster, daß die Bezeichnung desselben als eines griechischen, gegenwärtig noch zu rechtfertigen wäre. Nach Allem, was zu erkunden ich Gelegenheit gehabt, stehe ich nicht an zu behaupten, daß das Familienleben, die Grundfeste aller übrigen Lebensverhältnisse, in Griechenland ungleich reiner sich erhalten haben muß, wie in den benachbarten Ländern des europäischen Südens.

Rührend spricht sich die Ehrerbietung der Kinder gegen die Aeltern aus; auch Geschwisterliebe findet man in Griechenland, wie ein deutsches Herz sie zu fodern gewohnt ist, und oft leben große Familien ohne Streit und Hader in sehr beschränkter Häuslichkeit zusammen.

Wie oft auch die Gastfreundschaft von Türken, Franken und Griechen mißbraucht worden, noch immer findet sie sich als Regel, gegen welche einzelne Ausnahmen, oft durch die sie in Anspruch Nehmenden verschuldet, nicht in Betracht kommen; hier und da findet sie sich in alter Homerischer Form. Erst nachdem man den Gast bewirthet, befragt man ihn um seinen Namen. Aermere lassen sich eine Gabe

der Vergeltung gefallen; aber nie habe ich, so oft ich Gastfreundschaft anzusprechen auch veranlaßt war, Unzufriedenheit und unfreundliche Gesichter beim Abschiede gesehn; die Gabe ward immer mit Dank empfangen, auch wol als zu reichlich zurückgegeben. Wohlhabendere aber fühlen sich beleidigt, selbst wenn man nur den Dienenden sich dankbar zeigen will. Innere Liebe, nicht blos das äußere Zeichen davon, ist auch unverkennbar in der Art und Weise, wie die Griechen aller Gegenden ihre Ergebenheit dem Könige und der Königin zu äußern, jede Gelegenheit im Drange ihres Herzens ergreifen.

Wol dürfen wir unter den Bürgschaften für die oben ausgesprochene Hoffnung die Freudigkeit aufführen, mit der die Griechen ihre Feste begehen; denn ein Volk, das mit so kindlichem Sinne der Freude sich hingibt, ohne künstlicher Reizmittel der Eitelkeit, ausgesuchter Speisen und Getränke, oder anderer noch schlimmerer zu bedürfen, hat nicht nur geistige Frische — und schon damit welchen Quell aufstrebender Thätigkeit! — sondern zugleich eine Unbefangenheit des Gemüths sich bewahrt, die mit grundverderbter Natur nicht bestehen kann. Die meisten Feste der Griechen knüpfen sich an religiöse Feier. Der Liebeskuß, mit dem Freunde, nicht selten auch persönliche Feinde, zur Feier der Auferstehung

des Herrn einander begrüßen, geht aus dem Bewußtsein höherer Gemeinschaft hervor, oder ist geeignet, es zu wecken. Dem Gottesdienste sich anschließend, nimmt er die Morgenstunden des Ostersonntags in Anspruch. Nachmittags, oft bis spät in die Nacht, sind die Plätze mit Gruppen von Menschen bedeckt, die in ihren besten Feierkleidern, mit wahrer Begeisterung und unermüdlich ihre ernstpathetischen Tänze aufführen oder ihnen zuschauen. Religiöse Feier mit Tanz zu beschließen, mag dem Nordländer anstößig erscheinen; doch die griechischen Tänze, frei von sinnlich leidenschaftlicher Aufregung, stören selbst ihn in der Andacht des Tages nur wenig.

Gewöhnlich bilden sich Reihen, entweder nur von Jünglingen und Männern, oder nur von Mädchen und Frauen; selten von beiden Geschlechtern zugleich. Der vortanzende Mann zeigt seine Kunst in oft seltsamen Sprüngen; die vortanzende Frau die ihrige in anmuthig abgemessenen Wendungen; die Uebrigen bewegen sich in einfachen Tanzschritten. Einander die Hände reichend, oder auch zur Verlängerung der Reihe, durch Tücher miteinander verbunden, bilden sie in der Regel einen kreisförmigen oder vielmehr elliptischen, jedoch nicht geschlossenen Reigen, der sich beim Tanze mehr in die Länge zu

ziehen pflegt. Tanzfiguren (Touren) und Tänze einzelner Paare sieht man bis jetzt nur auf den fränkischen Bällen; auch scheinen sie bei den Eingeborenen, die Fanarioten ausgenommen, noch wenig Beifall zu finden. Die griechischen Tanzschritte sind sehr einfach und wechseln nur nach den wenigen und immer sehr eintönigen Musikweisen. Die Augen der Zuschauer heften sich vorzugsweise auf den Vortänzer oder die Vortänzerin, und bei ihnen kommen Bewegungen der Arme, mit oder ohne Tuch, denen der Füße zu Hülfe. Leichtfertiges wird man bei griechischen Tänzen höchst selten bemerken, wol aber einen eigenthümlich ergreifenden Ernst der Begeisterung. Die Musik der Lyra, Cither und Geige wird hin und wieder von Gesang, mit oder ohne Worte, begleitet.

Anziehender noch sind die ländlichen Feste zur Feier der Namenstage der Schutzheiligen. Frühmorgens ziehen die Scharen, die Männer und Mädchen zu Fuß, die Frauen oft mit Säuglingen im Arme, zu Pferde oder zu Esel, dem Kloster oder der einsam gelegenen Kapelle zu. Nach dem Gottesdienste lagern sich dann die Familien- und Freundschaftskreise, wo möglich unter dem Schatten von Bäumen, und nun werden die Speisekörbe geöffnet und die Weingefäße (Tzitza's) zur Hand genommen.

Nichts ist ergötzlicher, als zwischen diesen bunten und fröhlichen Gruppen herumzuwandeln; von Bekannten und Unbekannten wird man angerufen oder mit einem ζήτω (er lebe!) begrüßt; hier muß man von den Oliven (die ausgesuchtesten werden für solche Feste aufbewahrt), dort von dem Käse und Brot oder von den Früchten kosten, oder auch einem aus dem großen hölzernen Gefäß Zutrinkenden Bescheid thun. Dabei lodern rund umher große Feuer, und ganze Lämmer oder Hammel werden an den aus dem ersten besten Strauch oder Baum geschnittenen Spieß gesteckt, und mit Salz, Pfeffer und andern Gewürzen wohldurchrieben, gebraten. Verläßt eins der Thiere den Spieß, da werden Bekannte und Freunde angerufen und eingeladen davon zu kosten. Bald aber erheben sich auch hier die Tanzlustigen, und ihren Reigen wenden sich die Schaulustigen zu. Das Mahl ist nur die Würze, nicht der Zweck des Festes. Der Unterschied der Stände, der überhaupt nur noch wenig festgestellt ist, verschwindet an solchen Tagen gänzlich; die Kapitanis und Obristen schmausen, trinken und tanzen mit ihren Untergebenen, die Reichen mit den Armen. Solche Feste an Plätzen gefeiert, wie die Felshügel über dem Ilissus, oder der wohlbewässerte, von hohen Pappeln beschattete Rain vor dem Kloster am Fuße des Pentelikon,

oder beim Kloster Käsarianin, in einer schattigen Bergschlucht des Hymettus, ergötzen und erfreuen durch ihr buntes Leben und ihre patriarchalische Einfachheit, wie nicht leicht irgend ein anderes Schauspiel es vermag. Wahrhaft ergreifend war die Jahresfeier des Befreiungskrieges, im April 1838, in der die Erinnerung an die im Kampfe Gefallenen die Freude über den mit Gottes Beistand errungenen Sieg zu verklären schien. Von Morgens nach dem Gottesdienste bis Abends spät sah man Tanzreigen auf allen Plätzen Athens, in denen die Landleute, die, ihre Demarchen an der Spitze, aus allen benachbarten Orten herangezogen waren, mit den Städtern sich mischten, — Alle von ein und demselben Gefühle ergriffen, das oft mit ergreifendem Ernst sich aussprach. — Man würde Unrecht thun, die in der Festfeier sich zeigende Lebensfrische der Griechen als eine blos sinnliche zu bezeichnen; sie ist kein Sinnenrausch, und die Sinnenlust nicht Zweck, sondern Folge der innern Belebtheit.

III.

Der öffentliche Unterricht.

Aber auch unmittelbarer zeigt sich Geistesfrische und Geisteskraft bei den Griechen. Nicht lange vor Ausbruch des Befreiungskrieges wurden die neugriechischen Volkslieder bekannter (die frühern vereinzelten Mittheilungen in Reiseberichten, bei Guy, Bartholdy, Poucqueville und Andern, waren unbeachtet geblieben oder verhallt), und mehr vielleicht als alle Liebe zum alten Griechenland haben sie die Theilnahme am Aufstreben der schmählich unterdrückten Nation gesteigert. Goethe, Niebuhr und andere hervorragende Männer begrüßten sie als sichere Gewähr, daß ein Volk, in welchem das Nationalgefühl mit solcher Kraft der Begeisterung und so eigenthümlich sich ausspreche, der Freiheit werth sei und sie sich erkämpfen

werde. Diese und andere ähnliche Lieder leben jetzt wie damals im Munde und Herzen des Volks, und werden, wenn es durch ein bedeutendes Ereigniß sich angeregt fühlt, ihm angepaßt und gewissermaßen neu geboren.

Noch augenscheinlicher bewährt sich die Geistesfrische der Griechen in ihrem lebhaften Verlangen, sich zu unterrichten. Schon seit dem letzten Viertheil des vorigen Jahrhunderts zeigte sich dieses Verlangen als Vorbote herannahender Mündigkeit der Nation wirksam. In Chios, Smyrna, Saloniki, Turnovo, Kydoniá, auf Kreta, Patmos, Paros u. s. w. wurden durch Privatbeiträge und durch zum Theil sehr ansehnliche Schenkungen (der Ipsariot Joh. Andr. Varvakis stattete die Schule in Chios mit 125,000 türkischen Piastern oder Francs, ein anderer edler Grieche die von Mezzowo mit 70,000 Rubeln aus) hellenische Schulen und höhere Lehranstalten errichtet, in Joánnina, am Athos, in Jassy und Bukarest die früher bestandenen neu belebt. Viele junge Griechen wendeten sich, unterstützt von begüterten Landsleuten, nach italienischen, französischen und zuletzt auch nach deutschen Universitäten, nicht blos, wie früher, um Arzneikunde zu studiren, sondern ebensowol um mit Theologie, Philosophie, Philologie sich ernstlich zu beschäftigen; unter ihnen

die Männer, die kurz vor und seit dem Befreiungs-kriege zur Wiederbelebung griechischer Bildung und Literatur so kräftig mitgewirkt haben und noch mitwirken, wie Vamvas, Pharmakidis, Gennadios, Asopios, Manussis, die Brüder Sutsos, Konstantin Schinás, Theocharis, Philippos Johannis und Andere. Unmittelbar vor jener Periode und während des Krieges hatten junge Griechen sich auch den Rechtsstudien zugewendet, in Vorahnung einer Zeit, in der es verstattet sein werde, davon Anwendung zu machen. Aus ihnen sind die Vorsitzer und leitenden Mitglieder der ersten griechischen Gerichtshöfe hervorgegangen, wie Kleonáris, Polyzoïdis, Päïkos, Rhallis und Andere.

Organe fanden die neu belebten wissenschaftlichen Bestrebungen der Griechen in der durch den umsichtigen Metropoliten von Bukarest, Ignatios, im J. 1811 in Wien gegründeten griechischen Zeitschrift „Logios Hermes" und in andern sich daranschließenden; einen weisen Leiter in dem trefflichen Adamantios Koraïs. Durch seine mannichfaltigen und reichhaltigen Schriften, großentheils auf Kosten freigebiger Griechen herausgegeben und verbreitet, ward seit 1788 die Sprache und Literatur neu belebt; seine von Vaterlandsliebe beseelten Vorreden, Briefe und mündlichen Mittheilungen haben vor dem Be-

freiungskriege und während desselben, von Paris aus gewirkt, wie wenn der ehrwürdige Greis mit Rath und That in seinem Vaterlande persönlich gegenwärtig gewesen. Durch ihn vorzüglich hatte sich die folgenreiche Ueberzeugung festgestellt, daß die politische Wiedergeburt von der geistigen ausgehen müsse, eine Ueberzeugung, die auch Lord Guilford veranlaßt hatte, der Stiftung einer Universität in Korfu und der Bildung von Lehrern für dieselbe seine Thätigkeit und sein Vermögen zu widmen. Sie zeigte sich nicht weniger wirksam, sobald es gelungen war, die Türken aus Morea und einem Theile Rumeliens zu vertreiben, und Männer wie Gennadios und Pharmakidis hatten Muth und Kraft, unter dem Geräusch der Waffen und selber thätige Theilnehmer am Kriege oder an der Geschäftsführung dafür, einen Theil ihrer Zeit dem Unterrichte und der Ausarbeitung von Lehrbüchern zu widmen. Graf Kapodistrias war, nach eingetretener Waffenruhe, eifrig bestrebt, nur Elementarschulen zu gründen, indem er meinte, höhere Lehranstalten müßten einer spätern Zeit vorbehalten werden; auch hatte er wol, bei übrigens glänzenden Eigenschaften, keinen lebendigen wissenschaftlichen Trieb, und wenn nicht Scheu vor altgriechischer Literatur, so doch wenigstens nicht die Einsicht, daß sie die natürliche, ja nothwendige

Grundlage der neugriechischen Bildung sein müsse. Dennoch blühte, während er dem Staate vorstand, durch den enthusiastischen Eifer des Gennadios, Chortákis und anderer Lehrer, das erste griechische Gymnasium in Aegina auf und erhielt sich auch in der Zeit unseliger Bürgerkriege, die in dem letzten Drittheil der Verwaltung des Präsidenten und furchtbarer noch nach seinem Tode ausbrachen.

Durchdrungen von der Ueberzeugung, daß der Trieb nach geistiger Entwickelung ein Lebensnerv des griechischen Volksthums sei, hat die königliche Regierung schon zur Zeit der Regentschaft, dem Unterrichtswesen vorzugsweise ihre Sorge zugewendet und eingesehen, daß es organisch sich entwickeln müsse, nicht stückweise sich zusammensetzen lasse. Ein umfassendes und gründlich gearbeitetes Gesetz über den Volksunterricht vom 3. (15.) März 1834 setzt die Lehrgegenstände, die Verpflichtung der Gemeinden, nach und nach Volksschulen zu errichten und zu unterhalten, die Verpflichtung der Kinder zum Schulbesuch vom fünften bis zum zwölften Jahre, Local-, Kreis-, Bezirksschulinspectionen und die Errichtung eines Schullehrerseminars fest: Bestimmungen, die, wenn sie auch keineswegs schon alle verwirklicht werden konnten, in dem fast allgemein verbreiteten Verlangen nach Unterricht einen wirksamern

Hebel als in buchstäblicher Handhabung finden. Die Anzahl der vorschriftmäßig eingerichteten Elementarschulen betrug bereits im J. 1839 über 190, die zum Theil von den Gemeinden, zum Theil aus den Kirchen- und Schulfonds des Staats unterhalten werden; zu ihnen kommen viele kleinere, nicht öffentliche Schulen, theils in Demarchien (Burgemeistereien), die öffentlicher vorschriftsmäßig eingerichteter Schulen noch entbehren, theils an Orten, die von dem Hauptorte der Demarchie zu weit entlegen sind, als daß die Kinder dahin täglich zur Schule geschickt werden könnten. In den öffentlichen oder Gemeindeschulen wird gegenseitiger Unterricht angewendet und von Lehrern geleitet, die die angeordnete Prüfung bestanden; in den andern unterrichtet der Lehrer, gewöhnlich ein Geistlicher des Orts, so gut er es vermag. Eine Art gegenseitigen oder Lancaster'schen Unterrichts wurde bereits im vorigen Jahrhundert in einigen griechischen Schulen geübt, lange bevor noch die Lancaster'sche Methode vom Grafen Kapodistrias als eines der wirksamsten Mittel der geistigen Wiedergeburt betrachtet und in den griechischen Schulen, so viel es deren damals gab, eingeführt, ja überhaupt bevor sie noch im übrigen Europa entdeckt und verbreitet wurde. Auch jetzt wird sie in den öffentlichen Volksschulen, die man nach ihr

allilodidaktische nennt, geübt, und mag ohne Nachtheil beibehalten werden, wenngleich sie nur in wenigen mit völliger Einsicht gehandhabt und durch große Schüleranzahl im Bedürfniß begründet sich findet. In den meisten Schulen würde eine vom Lehrer seiner Eigenthümlichkeit gemäß freigewählte Lehrart mindestens ebenso wirksam sich erweisen.

Sehr gut ist fast durchgängig der Unterricht im Lesen und Schreiben, zu mechanisch in der Regel der im Rechnen, in Geographie und Geschichte, wo er stattfindet; am mangelhaftesten der Unterricht in der Religion und biblischen Geschichte, der fast nur im Auswendiglernen eines kleinen, sehr verständig abgefaßten Katechismus, eines Auszuges aus dem größern des Platon, besteht. Die Lehren des Christenthums zu verdeutlichen und ihnen Einfluß aufs Leben zu sichern, scheinen beiweitem die meisten Lehrer noch nicht im Stande zu sein, selber zu mangelhaft in dieser Beziehung unterrichtet. Und wie könnte auch Griechenland in so wenigen Jahren das Ziel bereits erreicht haben, dem Deutschland bei seinen seit so lange und so wohlbegründeten Schuleinrichtungen sich nur erst anzunähern vermag? Die Mängel in andern Unterrichtszweigen werden schon jetzt durch den Eifer der Lernenden, der sich den Lehrern mittheilt und ihre Befähigung ergänzen

und erhöhen muß, großentheils aufgewogen; die Verbesserung des religiösen Unterrichts aber, der in Griechenland, noch mehr wie in andern Ländern die Grundlage aller Bildung sein sollte, kann nur ein erleuchteter, christlich gesinnter Minister durch genaue Controle und sorgfältige Wahl des Directors des Schullehrerseminars dem zugleich die Leitung und Beaufsichtigung des Elementarunterrichts anvertraut ist, herbeiführen.

Zu den Elementarschulen kamen in den Hauptorten im J. 1839 bereits gegen 31 sogenannte hellenische Schulen, bestimmt, die Gegenstände des Elementarunterrichts weiter zu entwickeln und ihnen einige andere, vor Allem Unterricht in der altgriechischen Sprache, hinzuzufügen. Letzterer ist für Griechenland von ungleich größerer oder allgemeinerer Wichtigkeit, als der Unterricht im Lateinischen für das übrige Europa, da der Besitz und die Ausbildung der gegenwärtigen Sprache auf gründlicher Kenntniß der alten beruht und diese die Sprache der Liturgie und aller kirchlichen Handlungen ist; daher denn auch schon vor dem Befreiungskriege eine kleine Anzahl hellenischer Schulen bestand und der Gebildete des Altgriechischen einigermaßen kundig war.

Für Vorbereitung zu den gelehrten Studien sind Gymnasien errichtet. Aehnliche Anstalten bestanden bereits früher, namentlich in Chios, und sollten

Universitätsstudien einigermaßen zu ersetzen im Stande sein; wogegen diese jetzt vom Gebiete des Gymnasialunterrichts gänzlich ausgeschlossen bleiben. Die Lehrgegenstände der griechischen Gymnasien sind im Allgemeinen die auf den deutschen üblichen; nur nimmt dort, wie billig, der griechische Sprachunterricht die Hauptstelle ein, nicht, wie in Deutschland, der lateinische. Nach und nach aber werden auch griechische Gymnasiasten bis zu dem Grade Fertigkeit in der lateinischen Sprache sich aneignen, wie sie von deutschen Gymnasiasten im Griechischen gefodert wird. Einige ausgezeichnete deutsche Philologen, Professor Ulrichs aus Bremen an ihrer Spitze, die des Neugriechischen vollkommen mächtig sind, haben sich das Verdienst erworben, den neuen Unterrichtszweig auf den griechischen Gymnasien einzuführen, und diese dadurch zu Bildungsanstalten europäischer Gelehrsamkeit zu erheben: ihnen bleibt auch fortwährend die Leitung dieses Unterrichts anvertraut. Zu den bisherigen drei Gymnasien in Athen, Nauplia und Syra (zu Mesolongi bestand eine solche Lehranstalt nur dem Namen nach) ist neuerdings ein viertes in Patras hinzugekommen. Das Gymnasium von Athen ist beiweitem das besuchteste und in der That sehr ausgezeichnet durch Vorzüglichkeit, Eifer und Einigkeit seiner Lehrer und seines Gymnasiarchen, d. h.

des Directors. Unter ein und derselben Leitung mit der hellenischen Schule hat es mit dieser zusammen bereits über 700 Schüler, darunter viele junge Griechen aus der Türkei, den ionischen Inseln u. s. w. Ohne Zweifel würde die Schülerzahl bereits noch viel größer sein, fehlte es nicht an Familien, die geeignet und geneigt wären, die häusliche Erziehung der Schüler zu übernehmen. Der ausgezeichnete Director beider Anstalten, Gennadios, ist bis jetzt fast der Einzige, der Zöglinge bei sich aufnimmt, so weit der beschränkte Raum seines Hauses es verstattet. Die Theilnahme des Publikums am Gedeihen der Lehranstalten zeigt sich am augenscheinlichsten bei den öffentlichen Prüfungen, die sehr ins Einzelne gehend und gewöhnlich wochenlang fortgesetzt, aufs fleißigste besucht werden und geeignet sind, jene Theilnahme zu erhöhen und den Eifer der Lehrer und Schüler zu beleben.

Auf Förderung des öffentlichen Unterrichts ist der lebhafteste Wunsch der Nation, auf Benutzung desselben der entschiedenste ihrer Triebe gerichtet. Groß und Klein drängt sich heran, wo nur immer, wie dürftig auch ausgestattet, eine Lehranstalt eröffnet wird. So jugendlich frischen Eifer sich zu unterrichten, und so rasche Fortschritte bei mangelhaften Hülfsmitteln findet man schwerlich sonst irgendwo.

Von der Lehr- und Erziehungsanstalt, die Theophilos Kaïris, zunächst für Waisenknaben, auf der Insel Andros errichtet hatte, und die hoffentlich nur für einige Zeit geschlossen ward, ist früher (I, S. 299 ff.) die Rede gewesen. Als Mönch eines großen aber unwissenden Klosters der Insel hatte der merkwürdige Mann aus den wenigen Büchern, die er mit Mühe erlangte, sich zu unterrichten gewußt, und dann Gelegenheit gefunden, zu seiner fernern Ausbildung, einige Zeit nach Frankreich zu gehen. Zurückgekehrt nach Griechenland, hatte er hierauf in dem kleinasiatischen Kydoniá, gelehrt, bei Ausbruch des Befreiungskrieges aber die Waffen ergriffen. Verwundet und kränklich faßte er zu Ende desselben den Entschluß, eine Waisenanstalt auf seiner Insel zu errichten, und erhielt durch freiwillige Beiträge, die zu erlangen er eine Reise nach Frankreich und Holland unternahm, die zum Bau und zur Einrichtung nöthigen Mittel. Begeistert für den von ihm gewählten Beruf, nicht gebeugt durch zunehmende Kränklichkeit, geliebt und verehrt fast von Allen, die ihn kannten, wie nicht leicht ein anderer Grieche lebte und lehrte Kaïris in Andros, bis Gerüchte und Denunciationen, die ihn unchristlicher Lehre beschuldigten, die heilige Synode des Königreichs veranlaßten, ihn zur Ablegung eines Glaubensbekennt-

nisses aufzufodern. Kaïris lehnte die Auffoderung durch die Erklärung ab, daß er dogmatische Theologie zu lehren nie sich vermessen habe, weil er nicht lehren könne, was zu begreifen er sich außer Stand sehe, wiewol er mit Freuden sein Leben tausendmal lassen würde, jene Erkenntniß zu erlangen, und nie aufhören werde ihr nachzutrachten, von ganzer Seele den Vater des Lichts und des Lebens anflehend ihn zu erleuchten. Nachdem er eine neue dringendere Auffoderung in ähnlicher Weise beantwortet hatte, ward er zu persönlicher Vertheidigung vor die Schranken der Synode gestellt (21. Oct. a. St. 1839). Da er nun mit der Betheuerung, nie im Gegensatze gegen die christliche Lehre gelehrt oder geredet zu haben, seine frühern Erklärungen wiederholt und sich auch eines allgemein gefaßten Bekenntnisses geweigert hatte, — er nehme an, was die orientalische christliche Kirche annehme, — ward er von jener obersten geistlichen Behörde der Absicht bezüchtigt, eine neue gottlose Religion, Gottesverehrung *) genannt, einzuführen und die Dogmen und Lehren des orthodoxen christlichen Glaubens aufzuheben. Kaïris' Verbannung in abgelegene Klöster und vorläufige Schließung seiner Anstalt war die Folge dieses Spruchs. So viel sich aus

---

*) θεοσεβισμός.

den vorliegenden Verhandlungen urtheilen läßt *), muß man allerdings wol annehmen, daß dem in jeder andern Beziehung so ehrwürdigen Kaïris lebendiger Glaube an die Dogmen seiner Kirche, vielleicht auch an allgemein christliche Grundwahrheiten nicht zu Theil geworden, wahrscheinlich weil er an den religiösen Glauben die Anfoderungen des mathematisch-physischen Wissens macht, und daß daher die kirchliche Behörde allerdings berechtigt, ja verpflichtet gewesen sein mochte, einzuschreiten. Aber wäre es nicht hinreichend gewesen, den Religionsunterricht am Institute in Andros einem anerkannt gläubigen Geistlichen der orthodoxen orientalischen Kirche zu übertragen, um so die Anstalt und den edlen Begründer seinem Berufe zu erhalten?

Zu den drei bezeichneten Stufen des öffentlichen Unterrichts die vierte und letzte, die der **Universität**, zu erlangen, war der entschiedene Wunsch der Nation, und die Errichtung derselben das wirksamste Mittel für jene drei Stufen und für die Bildung überhaupt, nationale Entwickelung zu gewinnen und sie zu sichern, — ein Zweck, von dessen Erreichung Befestigung der geistigen und damit zugleich der

*) Die Verhandlungen finden sich im *Σωτὴρ* u. a. griechischen Blättern v. Nov. 1839; vgl. über einige Einzelheiten *Ἀπολογία Θ. Φαρμακίδου. Ἐν Ἀθήναις.* 1840. p. 183 ff.

politischen Unabhängigkeit des neuen Reiches wesentlich abhängig sein muß. Unmöglich können Alle, die den wissenschaftlichen Berufen sich widmen wollen, Mittel erhalten, auf höhern Lehranstalten des Auslandes sich dafür auszubilden; auch nicht, wenn die Regierung zur Unterstützung der Studirenden die Summen verwenden wollte, welche die Erhaltung der eigenen Universität kostet. Und — was ungleich wichtiger ist — selbst angenommen, der für den Staatsdienst nöthigen Anzahl junger Männer fehlte es nicht an Mitteln, auf fremden Universitäten zu studiren, — wie könnte Verwaltung und Gerichtspflege, wie der öffentliche Unterricht der untern Grade auf eine den Verhältnissen des neuen Staates angemessene, der Eigenthümlichkeit des Volkes entsprechende Weise sich entwickeln, so lange die diesen Zweigen des Staatsdienstes sich Widmenden theils auf französischen oder italienischen, theils auf deutschen Universitäten für ihren Beruf sich vorzubereiten genöthigt wären? Auch jetzt hemmen die verschiedenen Bildungsweisen und die daraus hervorgegangenen verschiedenen Auffassungsweisen häufig genug die Verständigung derer, die zu gemeinsamen Zwecken zusammen wirken sollen, wiewol die großen Ereignisse der letzten 20 Jahre, mehr als es vom gewohnten Gleise der Verhältnisse zu erwarten ist, das einigende

Bewußtsein der Nationalität zu beleben im Stande gewesen. Würde nicht außerdem, wären die wissenschaftlich gebildeten Stände fortdauernd genöthigt, fremden Lehranstalten sich zuzuwenden, zwischen ihnen und den andern Ständen eine unheilvolle Kluft sich befestigen? Selbst im Glauben, in den Welt- und Lebensansichten müßten die einen den andern mehr und mehr entfremdet werden; nicht minder in der Sprache: zu geschweigen der Gefahren, die Vorliebe für fremde Zustände, wenn unvollständig und im gährenden Jünglingsalter aufgefaßt, der richtigen Würdigung der eigenen drohen. Unverkennbar ist das Band zwischen den wissenschaftlich Gebildeten und den übrigen Ständen in Griechenland locker genug; lockerer wie bei uns, weil dort nicht sowol der Grad der Bildung als ihr fremder Ursprung trennt. Wie endlich sollte die Wissenschaft zu eigenthümlich griechischer Entwickelung gelangen, wie die Nationalbildung leiten und durchdringen, hätte sie nicht in der Universität einen Mittelpunkt und durch sie Mittel gewonnen in steter Wechselbeziehung mit dem Volksleben fortzuschreiten?

Gegen diese und ähnliche Erwägungen konnten die Bedenklichkeiten Derer nicht Stich halten, die aus Gründen der Sparsamkeit, oder aus Furcht vor gefährlichen, Staat und Kirche bedrohenden Richtungen der

höhern Wissenschaft, die Errichtung der Universität auf unbestimmte Zeit zu vertagen riethen; — als würde Erhaltung der unbemittelten Studirenden auf ausländischen Universitäten nicht reichlich ebenso viel gekostet haben und jene Gefahr nicht ungleich dringender gewesen sein, wenn alle höhere wissenschaftliche Ausbildung in der Fremde, fern vom überwachenden Auge des Staats und der Kirche, hätte erlangt werden müssen. So wurde denn bereits im Mai 1837 die nach ihrem Stifter benannte Otto-Universität in Athen eröffnet, mehr nach deutschem als französischem Muster. Wie allmälige Vervollständigung, so sollte auch fernere organische Ausbildung, nach Maßgabe der zunehmenden Mittel und Bedürfnisse, Erfahrungen und Einsichten, erfolgen. Sie sollte in die Bahn der durch die Zeit bewährten ältern Institute des höhern Unterrichts eingeleitet, nicht in einer den Verhältnissen und der Eigenthümlichkeit der Nation angemessenen Entwickelung beschränkt werden. Ein interimistisches Reglement begnügte sich die unumgänglich nothwendigen Bestimmungen vorläufig festzustellen; eine aus den Lehrern der neuen Universität zusammengesetzte Commission ward beauftragt, mit sorgfältiger Beachtung der eigenthümlichen Verhältnisse ein Statut gutachtlich zu entwerfen. Für die unentbehrlichsten Lehrfächer wurden in allen vier Facultäten (auch diese Einthei-

lung ward im Reglement als eine vorläufige bezeichnet) Männer ernannt, die für sie auf deutschen oder französischen Universitäten, wenn auch damals ohne die Absicht zu lehren, sich vorbereitet hatten, wie Theoklit Pharmakidis, Missail Apostolidis und Kontogonis für Theologie; Georgiadis, Vuros, Kostis und der nun bereits durch den Tod ihr entrissene Mavrokordatos für die medicinische Facultät; Vamvas und später Philippos Johannis für Philosophie; Gennadios und später Venthylos, neben den Deutschen Roß und Ulrichs für Philologie; Konst. Schinás für Geschichte; Vuris und Negris für Mathematik und Physik; Domnandos für Naturgeschichte; Landerer und Fraas, zwei Deutsche, für Chemie und Botanik; für die juristische Facultät und für verwandte Fächer auch Solche, die bereits andere Aemter bekleideten und nur ihre Muße der Universität zuwenden konnten, wie Rhallis, Präsident des Appellationsgerichts in Athen (gegenwärtig Minister der Justiz), Provelengios, Melas, der Deutsche Feder, Joh. Sutsos, Manussis, Perikl. Argyropulos und andere bedeutende Männer. Auf diese Weise ward nicht nur die Besetzung mehrer der wesentlichsten Lehrstühle möglich, ohne vorzügliche Männer andern wichtigen Wirkungskreisen zu entziehen und ohne durch die sehr beschränkten Geldmittel gehindert zu

werden, sondern der akademische Unterricht erhielt zugleich die für jetzt so nöthige praktische Richtung und ward zum Mittel Wissenschaftlichkeit und Liebe für die neugestiftete Lehranstalt im höhern Beamtenstande fester zu begründen. Doch erhielt auch die juristische Facultät einige ihr ausschließend angehörige Männer, wie G. Mavrokordatos und den Deutschen, Herzog. Die Zahl der Studirenden, die sich durch den Gymnasialcursus für die Universität vorbereitet und ihre Reife dafür in der vorgeschriebenen Prüfung bewährt haben, kann nur noch gering sein; zahlreicher sind die jungen Angestellten, die durch fleißige Benutzung der Vorlesungen den Mangel früherer Studien zu ersetzen bestrebt sind. Am zahlreichsten möchte die Klasse Derer sein, die durch das bloße Verlangen sich zu unterrichten veranlaßt werden, an den Vorlesungen Theil nehmen; so Priester und Laien, Civilpersonen und Militairs von 20—60 Jahren und darüber. Wie wenige auch unter ihnen zu einer nur einigermaßen deutlichen Einsicht in Geist und Gliederung der Wissenschaft gelangen mögen, deren Lehrcursus sie oft unausgesetzt besuchen, so wird Achtung und Liebe für geistiges Leben und geistige Ausbildung bei ihnen fest begründet und durch sie auf ihre Kinder und jüngern Angehörigen übertragen werden. Besonders die Vorträge Vam=

vas' über Philosophie, Manussis' über Statistik, Joh. Sutsos' Vorlesungen über Staatsökonomie, Rhallis' und Anderer über Rechtsdisciplinen und Landerer's über Chemie werden stark besucht, und dem Lehrer der letztern ist wiederholt zum Dank, nach wohlgelungenem Experiment, die warme Umarmung eines und des andern der Helden des Freiheitskrieges zu Theil geworden. Wohlgeleitete Studien in zweckmäßiger Abfolge vermißt man auch noch bei dem größten Theil der eigentlichen Studirenden; sie nehmen ihre Neigung zum Maßstab ihrer Kraft und fühlen sich durch jene oft gleichzeitig zu Fächern hingezogen, die entweder überhaupt in keiner nur einigermaßen nähern Beziehung zueinander oder nicht auf gleicher Linie stehen, vielmehr ohne Beobachtung zweckmäßiger Abfolge nicht gehörig gefaßt werden können. Gründlicherer Vorbereitung für die akademischen Studien und reiferer Einsicht und Erfahrung wird dieser Uebelstand nach und nach weichen. Sehr fühlbar ist der Mangel einer den Bedürfnissen der verschiedenen Hauptfächer gleichmäßig entgegenkommenden Bibliothek und anderer Sammlungen und Apparate; fühlbarer noch war die Entbehrung wohleingerichteter Locale für die vorhandene Büchersammlung und für die Universität; erstere, großentheils aus bedeutenden Schenkungen entstanden, konnte

kaum zur Hälfte in der kleinen ihr eingeräumten Kirche aufgestellt werden; letztere hatte sich zwar unter unmittelbarem Schutz der Minerva, aber an der in der Glut des Sommers mühsam zu ersteigenden Steile der Akropolis und in einem nichts weniger als geräumigen und wohleingerichteten Hause einmiethen müssen. Diesem zwiefachen Bedürfnisse abzuhelfen, ohne die Zeit abwarten zu dürfen, wo es aus Staatsmitteln würde geschehen können, hat sich ein Verein gebildet zur Errichtung eines Universitäts- und Bibliothekgebäudes durch freiwillige Beiträge, und zunächst bei den Griechen in und außerhalb des Königreichs, dann aber auch bei Griechenfreunden so viel Theilnahme gefunden, daß ein ansehnliches Gebäude aufgeführt und bereits fast vollendet werden konnte.

Das Bedürfniß technischer Ausbildung wird ebenfalls in Griechenland lebhaft gefühlt, und eine von einem wackern deutschen Offizier, Hauptmann von Zentner, in Athen eröffnete Gewerbschule von Alt und Jung fleißig besucht, sodaß kaum zu zweifeln, sie werde allmälig und wiederum, wie Verhältnisse und Mittel es mit sich führen, zu einer polytechnischen Lehranstalt sich ausbilden.

Undankbar würde es sein, hier nicht der Bestrebungen englischer und amerikanischer Vereine zu ge-

denken, die zur Förderung des Unterrichts in Griechenland so wesentlich beigetragen haben. Ihre Schulen kommen einem lebhaft gefühlten Bedürfnisse zu Hülfe, sodaß die in Athen und Syra schon seit längerer Zeit errichteten und die in der Maina (Máni), auf Veranstaltung des ehrwürdigen Petros Mavromichalis vor drei bis vier Jahren gestifteten um so zahlreicher besucht werden, je mehr ein seit einiger Zeit künstlich hervorgerufener Fanatismus gegen sie eifert. Die von den nordamerikanischen Geistlichen Riggs und Benjamin in Argos errichtete Schule hat nur wenige Jahre bestanden. Den Religionsunterricht überlassen die Vorsteher jener Anstalten griechischen Geistlichen, und Niemand hat sie auch nur des Versuchs zeihen können, die ihnen anvertrauten Kinder von der orientalischen Kirche zu einer andern christlichen Gemeinschaft überzuführen, oder sie am Glauben ihrer Väter irre zu machen; glücklicherweise ist auch später keiner ihrer frühern Zöglinge zu einer andern Konfession übergetreten. Ihr Zweck ist, großentheils ganz unentgeltlich, die Wohlthat des Unterrichts zu verbreiten und so den öffentlichen Schulen zu Hülfe zu kommen, die aus Mangel an Mitteln und Lehrern dem täglich wachsenden Bedürfniß noch nicht zu genügen vermögen. Auch in der Einrichtung schließen diese

Schulen sich den vom Staate geleiteten an. Die Methode des gegenseitigen Unterrichts ist in diesen fremden wie in den Landesschulen die vorherrschende und wird unter der Leitung trefflicher amerikanischer und deutscher Vorsteher, wie Hill in Athen und Hildner in Syra, von griechischen Lehrern geübt. Dem Elementarunterricht kommt der höhere der hellenischen Schulen in den von dem englischen Verein in Syra und von einem nordamerikanischen in Athen gegründeten Anstalten hinzu. Ein Lyceum, das eine andere amerikanische Gesellschaft unter King's Leitung in Athen errichtet hatte, ist eingegangen, seit das früher in Aegina bestandene Gymnasium nach der neuen Hauptstadt verpflanzt ward. Das wesentlichste Verdienst haben die englisch-nordamerikanischen Schulen sich um die früher so gänzlich vernachlässigte weibliche Erziehung erworben, die unter der Leitung vortrefflicher Frauen, wie Mrs. Hill in Athen und früher Mrs. Robertson in Syra, Riggs und Benjamin in Argos, mit dem Unterrichte die häusliche Erziehung von Mädchen verbanden, und bereits eine Anzahl guter griechischer Lehrerinnen gebildet haben, die in und außer dem Königreiche nach und nach Schulen für die weibliche Jugend eröffnen, theils von der Regierung dafür angestellt, theils von einzelnen Gemeinden.

Ein edler Wetteifer hat die Griechen, unter ihnen hervorragende Männer wie Konturiotis, den edlen Hydrioten, und Gennadios, zur Stiftung eines pädagogischen (philekpädevtischen) Vereins veranlaßt, der durch die von ihm errichtete Mädchenschule und durch Ausarbeitung von Jugendschriften bereits segensreich wirkt.

Ein anderes nicht minder dringendes Bedürfniß, dem der Staat bei allem einsichtigen Eifer noch beiweitem nicht hinlänglich abhelfen kann, ist das Bedürfniß von Lehr- und Schulbüchern. Jene philhellenischen Gesellschaften sind auch hier durch ihre in Malta, Syra und Smyrna errichteten Pressen zu Hülfe gekommen, und wenngleich nicht alle daraus hervorgegangenen Bücher wohlgewählt und rein griechisch geschrieben oder übertragen sind, so entsprechen doch manche allen billigen Anfoderungen und werden noch in den öffentlichen griechischen Schulen mehr oder weniger neben denen benutzt, welche die Regierung nach und nach für den Zweck des Unterrichts bearbeiten und drucken läßt. Aber auch so entbehrt noch manche griechische Schule der erfoderlichen Anzahl von Schulbüchern, und nicht selten müssen statt ihrer Abschriften dienen, die die Schüler selber anfertigen.

IV.

Blicke auf die neugriechische Literatur. Frühere Poesie.

Fragt man, welche Früchte das neuerwachte geistige Leben für Kunst und Wissenschaft getragen, so muß man sich wenigstens bescheiden, daß nur noch von Erstlingsfrüchten, nicht von einer vollständig gereiften Saat die Rede sein könne. An Erstlingen, die eine erfreuliche Saat verheißen, fehlt es nicht. Ohne alle Literatur waren die Neugriechen auch nicht vor dem neuen Aufschwung des geistigen Lebens bei ihnen. Die erste bedeutende poetische Erscheinung, nach Anfängen, die — noch höchst mangelhaft bekannt*) — sich bis ins 12. Jahrh. verfolgen lassen,

*) In Du Cange Glossar. med. et infim. Graecitatis finden sich Proben neugriechischer Gedichte vom 12. bis ins

gehört dem 16. Jahrh. an und scheint wenigstens in einzelnen Gegenden Griechenlands nie völlig unbeachtet geblieben zu sein. Es ist dies Erotókritos, ein von Vincenzo Kornaro, einem Kreter von venetianischer Abkunft, im kretischen Dialekt verfaßtes romantisches Epos. Aehnliche frühere, wie Alexander der Makedonier von Demetr. Zenos aus Zante, Venedig 1529, die Vermählung des Theseus und der Aemilia, Ven. 1529, die Liebe des Lybistros und der Rhodamna, nur handschriftlich vorhanden*), scheinen ungleich weniger verbreitet gewesen zu sein.

Erotókritos.

Im Zeitalter der Macht Griechenlands, als der (christliche) Glaube noch nicht Wurzel geschlagen hatte, herrschte in Athen weise und gerecht König Herakles, mit der verständigen und tugendreichen

---

15. und 16. Jahrh., die in pariser Bibliotheken aufbewahrt, wohl verdienen möchten, näher untersucht und theilweise bekannt gemacht zu werden; vgl. die Zusammenstellung in Leake's Researches p. 72 ff. Nur die Gedichte des Ptochoprodromos aus dem 12. Jahrh. sind, so viel ich weiß, herausgegeben worden.

*) Leake's Research. p. 75. Anm.

Artemis vermählt. Nach vielen Jahren sehnsüchtigen Harrens ward ihr Glück vollkommen und ihre Ehe durch die Geburt einer Tochter gesegnet, die reich an Schönheit, Tugend und Liebreiz heranwuchs, Aretusa genannt. Unter den Räthen des Königs besaß und verdiente sein unbedingtes Vertrauen Pezostratos, der Vater des Erotókritos, eines Sohnes, den der Himmel und die Gestirne mit ihren köstlichsten Gaben ausgerüstet zu haben schienen. Den Wissenschaften ergeben und weise wie ein Greis, erlag der achtzehnjährige Jüngling dennoch der Gewalt des Eros. Aretusa entflammte ihn zur heftigsten Liebe, und vergebens sagte er sich selber, sagte ihm sein vertrauter Freund, wie die Liebe des Unterthan zu der einzigen Tochter und Erbin seines Fürsten, gleich einem Baume mit verderblichen Blättern, todbringender Blüte, vergifteter Frucht und von der Wurzel bis zur Krone mit Stacheln bedeckt*), — nur zu namenlosem Leid und Unheil führen könne;

---

*) p. 10:

Καὶ σὺ πῶς ἀποκότησες, καὶ πῶς στὸ νου σου ἔμπῆκε,
Νὰ φυτευθῇ τέτοιο δενδρό, πῶς στὴν καρδιά σου ἀφῆκε;
Ὁποὖχει φύλλα βλαβερά, καρπο φαρμακεμένο,
Κι ἀπὸ τὴν ῥίζα ἅς τὴν κορφὴν τ᾽ ἀγκάθια γεμισμένο;
Ὁ ἀνθός του εἶν᾽ θανατερός, τὸ πωρικό του βλάφτει,
Ἀντὶς ἀέρος καὶ δροσιᾶς σὰν τὸ καμῖνι ἀνάφτει.

vergebens mied er den Hof, mied er den Anblick der Königin seines Herzens: — er blieb der Sklave seiner Leidenschaft, seiner Sehnsucht. Nachts führte ihn die Liebe mit unwiderstehlicher Gewalt in die Nähe des Palastes und brach in Klaggesänge aus, die er mit der Laute begleitete. Aretusa hört die süßen Töne der Liebesklage und erwartet den Tag über sehnsüchtig die kommende Nacht, um wiederum die Lieder zu belauschen, die neue, ihr unbekannte Gefühle, Sehnsucht und Verwirrung, in ihrer Seele wecken. Liebe zu dem nie gesehenen Lautenspieler und Sehnsucht ihn zu hören, nähret sie Tag und Nacht in sich, ohne zu wissen, daß Eros trifft, wenn er lächelt [1]). Der Tag erscheint ihr als Qual, die Nacht als Seligkeit und arglos hegt sie den Funken in sich, bis er zur verzehrenden Flamme wird [2]). Das Bild des unbekannten Sängers beherrscht ihre Seele. — Auch das Ohr des Königs und der Königin ward von den nächtlichen Tönen getroffen und das

---

1) p. 19:

Καὶ μέρα νύκτα ἡ πεθυμιὰ πληθαίνει νὰ τ'ἀκούῃ
Μὴ γνώθοντας, κι' ὁ ἔρωτας ὅτε γελᾷ μᾶς κρούει.

2) p. 20:

Ἀμ' ἄφηκε καὶ ἐπλήθυνεν ἡ λαῦρα στὸ καμῖνι
Καὶ ἀπὸ μιὰ σπίθα ὀλόμικρη φωτιὰ μεγάλη ἐγίνη.

Verlangen in ihnen hervorgerufen, den Lautenspieler kennen zu lernen. Der vom Könige mit aller Heimlichkeit veranstalteten Nachstellung entgeht Erotokritos, indem er mit Hülfe seines treuen Freundes zwei der ausgesendeten Häscher erlegt, die übrigen acht verwundet in die Flucht schlägt. Die Erzählung von dem Muthe und der Tapferkeit des Sängers ergreift Aretusen, wie wenn ein Baum ihr ins Herz gepflanzt, es mit seinen Zweigen umrankte [1]). Keine Beschäftigung und Zerstreuung, keine Warnung und Mahnung der Euphrosyne, der treuen Amme, vermögen ihre Gedanken von dem Sänger abzuziehen: ward die Gluth der Kohlen gelöscht, die Funken blieben [2]), und düstere Schwermuth ergreift sie, indem sie in den folgenden Nächten der geliebten Töne vergebens harrt. Den Spähern des Königs zu entgehen, mußte der Sänger verstummen und verzehrt sich in geheimem Gram. Seiner hoffnungslosen

1) p. 25:

Ἡ Ἀρετοῦσα τ' ἄκουε τοῦτ' ὅλα, ὁποῦ μιλοῦσαν,
Κὶ ὡσὰν δένδρα ἐφυτεύουντα μέσ' στὴν καρδιά κὶ ἀνθοῦσαν,
Κ' ἐπεριπλέκαν οἱ βλαστοί, τὰ σωθικά τζη ἐπιάναν,
Κ' εἰς ἔγνοια μεγαλήτερη καὶ πέδα τὴν ἐβάναν.

2) p. 28:

Κ' ἐσβύσατζη τὰ κάρβουνα, μὰ ἡ σπίθαις ἀπομεῖναν.

Leidenschaft Herr zu werden, entschließt er sich auf den Rath des treuen Freundes, Polydoros, und in seiner Begleitung, Athen und Aretusens Nähe zu fliehen. Aber je weiter er sich von ihr entfernt, um so ausschließlicher beherrscht sie seine Gedanken; blind für alle Gegenstände, die sich ihm darbieten[1]), sehen seine Augen nur ihr Bild, findet sein Sehnen nur Linderung, wenn es bei stiller Einsamkeit der Nacht in Klagliedern sich ausspricht.

Aretusens Schmerz zu lindern, deren Grund er nicht zu erforschen vermag, ladet der König die Fürsten und Ritter der benachbarten Reiche zu glänzendem Turnier ein[2]), und die Hoffnung, unter diesen den unbekannten Sänger zu entdecken, erheitert der Tochter Blicke. Während das Fest vorbereitet wird, erkrankt Pezostratos tödtlich und die Königin begibt sich theilnehmend, begleitet von Are=

---

1) p. 48:

Μ' ἀπῆτις ἐμακρύνασι, κεἰς μέρη ἄλλα ἐσιμᾶσαν,
Νέφαλα μαῦρα σκοτεινα τὰ μάτιά του ἐκυκλῶσαν.

2) p. 49:

Κ' ἔλεγεν ὁ διαλαλημός, ὅπ' εἶναι ανδρειωμένοι,
Σιαῖς κοσιπέντε τοῦ Ἀπριλιοῦ ὁ Ῥῆγας τζ' ἀναμένει,
Εἰς τὴν Ἀθήνα νὰ βρεθοῦν, στὸ φόρο της νὰ σμίξουν,
Νὰ κονταρακτυπήσουσι καὶ τὴν ἀνδρειὰ νὰ δείξουν.

tusa, in das Haus des vielverdienten Dieners, in dessen schönen Gärten die fürstliche Jungfrau ein von weißem Marmor kunstvoll erbautes Schlößchen gewahrt, und als es auf ihr Begehren geöffnet wird, in dem gleichfalls entriegelten Schrein ihr eignes Bild und die Lieder, durch deren Worte und Töne das Liebesfeuer in ihr sich entzündet hatte. Es war der Lieblingsaufenthalt Erotokritos', der bei seiner Abreise es verschlossen und geboten hatte, Niemanden einzulassen. Bild und Lieder sich zuzueignen, kann Aretusa sich nicht versagen und weiß nun den Sänger zu benennen, sein Liebesgeheimniß zu enträthseln, — zu neuer mit Freude gemischter Pein. Liebte sie früher den sie nicht kannte, wie viel mehr mußte sie jetzt in ihrem Herzen tragen den nun von ihr entdeckten Urheber der Lieder und des Bildes, das treu darzustellen, wie wenn es lebte, lächelte und reden wollte*), die Gluth der Leidenschaft ihn mit der Kunst des Meisters ausgerüstet hatte. Ein Licht war ihr aufgegangen, auf daß sie um so blinder in

---

*) p. 54:

Μὲ τόση πιδεξι.:τητα τὴν εἶχε καμωμένη,
῾Οπ᾽ οὖτον σὰν τὴν ζωντανὴν ἴδια ζωγραφισμένη·
᾿Εφαίνετό σου καὶ γελᾷ κ᾽ ἤθελε νὰ μιλήσῃ,
Κ᾽ ἡ τέχνη σ᾽ ἔτοιο κάμωμα ἐνίκησε τὴν φύσι.

die Finsterniß der Leidenschaft sich stürze [1]). Furcht und Liebe streiten von nun an in ihrem Herzen, und wie kann sie den Kampf bestehen? Dringt sie vier Schritte vor, sogleich sieht sie um acht sich zurückgeworfen [2]). Aber nur den Geliebten zu sehen, ihn zu sprechen, sehnt sich ihr Herz; mag die Liebe in grundlose Tiefen sie gestürzt und ihren Sinn bethört haben, mögen ihre Glieder von den Flammen verzehrt, gemartert und zum Schatten werden, — ohne Einwilligung der Aeltern soll er auch ihren Finger nicht berühren [3]).

---

1) p. 55:

Σὰν ὁ τυφλός, ὁποῦ ποτὲ στράτα καλὴ δὲνβρίσκει.

p. 56:

῎Ειζι κὶ αὐτήνη τὔπαθε τότε τὴν ὥρα κεί'νη,
Τυφλὴ ἤτονε κὶ ὁλότυφλη, καὶ ἐδὰ μὲ φῶς ἐγίνη
Τυφλὰ ἐπυροπάτειε στὴ φιλιά, τυφλἤτονε στὰ πάθη,
Τυφλὰ ἐπασπαιεί'ε νὰ βρῇ, τὸν ἀγαπᾷ νὰ μάθῃ,
Τὰ μάτιά τζη ἐξεφέξασι, τὴν συννεφιὰ ἐδιώξαν,
Καὶ τὴν τυφλάδ'α ἀφήκασι, τὸ σκότος ἐζυγώξαν κ. τ. λ.

2) p. 60:

Κὶ ὡς βουληθῶ στὸν πόλεμον ὁποῦμαι να νικήσω,
Τέσσαρα ζάλα κάνω ὀμπρὸς κὰ ὀκτὼ γιαγέρνω ὀπίσω.

3) ib.

Κὶ ἄς εἶσαι Νέννα, θαῤῥετή, καὶ μ'ὅλο ὁποῦ ἡ Ἀγάπη
Μ'ἔβαλε σὲ βαθυὰ νερά, καὶ ὁ νοῦς μου παρετράπη,

Je weiter Erotokritos von Athen sich entfernte, um so grausamer rächte Eros sich an ihm, ließ in der Gluth ihn erstarren, in rauhem Winde ihn erglühen, das helle Sonnenlicht als dichte Finsterniß ihm erscheinen[1]). Da erreichte ihn die Botschaft von der Krankheit des Vaters; und mehr noch als sie, beflügelte der Gedanke an Aretusa seine Schritte[2]). Nach Athen zurückgeeilt, fand er den Vater in der Genesung, aber den Schrein des Bildes und der Liebeslieder beraubt. In banger Sorge, Aretusa möge, erzürnt über so unzweideutige Zeichen seiner vermessenen Liebe, sie dem König verrathen haben, will er unter Vorspiegelung einer Krankheit vom Hofe sich fern halten, bis sein treuer Polydoros erforschet, ob Aretusens Entdeckungen dem Könige ein Geheimniß geblieben. Daß der König mit

---

Ποτὲ δὲν θέλεις μὲ ἰδῇ σὲ πρᾶγμ' ἄπρεπο κἄ'ένα,
Κἰ ἂς καίγουντας τὰ μέλη μου, κὶ ἂς εἶν' τυραννισμένα
Καὶ σκιὰς, εἰς τὸ δακτύλι μου αὐτὸς δὲν θέλει ἁπλώσει κ. τ. λ.

1) p. 62:
Ἐμάργωνεν εἰς τὴν φωτιά, κ' ἔβραζε σιὸν ἀέρα,
Εἶχε τὸν Ἥλιο σκοτεινὸ καὶ μαύρη τὴν ἡμέρα. κ. τ. λ.

2) p. 63:
Δὲν ἦτον γιὰ τὸν κύρι του ἐτοῦτα ὁποῦ σπουδάζει
Μὰ ὁ λογισμὸς τῆς Ἀρετῆς εἶναι ποῦ τὸν βιάζει.

theilnehmendem Wohlwollen nach Erotokritos sich erkundigt, berichtet ihm Polydoros, aber versucht sein Liebesfeuer durch die Erdichtung zu dämpfen, Aretusens Unwille gegen ihn habe in zornigen Blicken sich verrathen. Ausgesuchte Aepfel, die sie dem wie sie wähnt ernstlich erkrankten Erotokritos sendet, zeugen vom Gegentheil und der Jüngling erscheint vor dem Könige. Da erblickt Aretusa ihn und wie sorgfältig sie auch ihre Empfindungen zu verbergen sich bemüht, — bald erblaßt und erstarrt sie, bald erglüht und erröthet ihre mit Laubwerk umzogene Schönheit; die Blätter ihres Herzens öffnen und schließen sich und der Bitterkeit ist beigemischt ihre Freude*). Aber der Zweifel, ist es Liebe, ist es Zorn, was in Aretusens Antlitz sich abspiegelt, beängstigte Erotokritos, als er zum ersten Mal sie erblickte; an die Stelle des Zweifels trat Hoffnung, da er wiederum zu Hofe zurückkehrte, und beim dritten Male

---

*) p. 74:

Κ᾽ ἐκείνη μὲ τὴν πονηριὰν δέν ἤθελε γιὰ πρώτη,
Νὰ δῇ τὸ πῶς ὠρέχτηκε τοῦ Ῥωτόκριτου τὴν νειότη.
Εχλώμιανε, κ᾽ ἐκρύγιανε τὴν ἴδιαν ὥρα πάλι,
Ἐξάψα, ἐξεκοκκίνισαν τὰ πλουμισμένα κάλλη.
Ἀνοίγαν κ᾽ ἐσφαλίζασι τὰ φύλλα τῆς καρδιᾶς της,
Καὶ μὲ τὴν πίκραν ἤτονε συγκεραστὴ ἡ χαρά της.

verrieth ein verstohlener süßer Blick ihre Gefühle[1]). Wie der Wanderer, an einem trüben angeschwollenen Fluß angelangt, Schritt für Schritt mit vorgestrecktem Stabe zitternd seine Tiefe ermißt und nur nach und nach ihn zu durchschreiten wagt, so zittert auch Erotokritos beim Anblick Aretusens, bis er allmälig in ihren Augen die Beklemmung ihres Herzens und seine Hoffnung liest[2]). Aber genügen soll ihm, so gelobt er sich, der Anblick seiner Herrin, zu kühnerer Hoffnung der Knecht sich nicht erheben[3]).

Als der Tag der Kampfspiele herannaht, kann Erotokritos sich nicht versagen, wie sehr auch Polydoros' besorgliche Freundschaft abmahnt, in die Schranken zu treten, um den Preis zu gewinnen, den Aretusa dem Sieger zu reichen bestimmt ist. Von nahe und ferne eilen die Fürsten heran in prachtvoller Rüstung mit glänzendem Gefolge: Demophanes, der Fürstensohn von Mitylene; des Königs

---

1) p. 75:

Ἐθώριε τὸν Ῥωτόκριτον, πῶς ἦτον, κ' ἐλυπᾶτο
 Καὶ μὲ τὴν ἄκραν τοῦ ματιοῦ συχνὰ τοῦ ἀπηλογᾶτο.
Εἰς κἄποιον τρόπον εἰς τ' ἀλλοῦ ἔπαιζε μὲ τὸ μάτι
 Ὡποῦ ἐγνωρίζασι κ' οἱ δυό, πῶς μιὰ φιλιὰ τζ' ἐκράτει.

2) p. 75 f.

3) p. 77.

von Nauplia (Anaplion) Sohn, Andromachos, Philaretos Prinz von Modon, Herakles von Euripos (Egrippos), Nikostrates von Makedonien, Drakomachos von Koron, Triptolemos, der Herrscher Slavoniens, Likaretos von der Insel Axia, Spitholion aus Karamanien, Pistophoros, Sohn des Königs von Byzanz, Drakokardos, der Beherrscher von Patras, Prothymos von Kypros, Charidemos aus Kreta. Die Embleme ihrer Rüstungen bezeichnen in künstlichem Bildwerk und auslegenden Versen ihr Trachten, Leiden und Lieben. Charidemos, mit schwarzer Rüstung, schwarzen Waffen, schwarzem Roß, zum Zeichen des für immer ihm erloschenen Lichtes[1]) und des dunklen Geschicks, das ihn auf der Jagd wider Wissen die geliebte Gattin erlegen ließ, die durch Eifersucht getrieben, im Walde sich verborgen hielt[2]), — Charidemos, wie er eintritt, vom wilden Karamanier Spitholion, seinem Erbfeinde, aufs gröblichste beleidigt und zum Zweikampf auf Leben und Tod ausgefodert, überwindet durch Kunst und Besonnenheit die riesenhafte Stärke seines

1) Sein Emblem p. 104:
Κείνη ἡ φωτιὰ ποῦ μοὔφεγγε, πλειὸ λάμψιν δὲν μοῦ δίδει,
Κὶ ἄνεμος μοῦ τὴν ἤσβυσε, κ' ἐδᾶμαι στὸ σκοτίδι.

2) p. 98 ff.

Gegners und erlegt ihn [1]). Durch diesen mörderischen Zweikampf, dem der König zu wehren vergebens sich bemüht hatte, wird die Freude des Festes getrübt und das Waffenspiel muß bis zum folgenden Tage ausgesetzt werden. Mit Verlangen sehen Alle, in unnennbarer Sehnsucht Erotokritos und Aretusa, dem Morgenstern [2]) entgegen; er von Kampflust entbrannt, die die Liebe in ihm anfacht; sie in zuversichtlicher Hoffnung, der Sieg werde für den Ritter von der schneeweißen Rüstung sich entscheiden, den einzigen, dessen Schönheit, Würde und Anmuth, dessen seine geheime Liebesgluth andeutendes Emblem [3]) ihren Blick fesselt, wie sehr auch die Andern durch Glanz der Rüstung und Geburt ihn zu überstrahlen, an Schönheit und Haltung ihm gleichzukommen scheinen und wie sehr die Amme der Fürstentochter Blicke dem hohen Königssohne von

---

1) p. 104—118.

2) S. 120 eine schöne Beschreibung des Jubels, mit dem die Vögel, den nächtlichen Thau sich abstreifend, dem Morgenstern (*ὁ Αὐγερινός*) entgegenjubeln und mit leisem Gezwitscher die Sonne herbeirufen: *Καὶ μὲ τὴν σιγανὴν λαλιὰν τὸν Ἥλιον προσκαλοῦσι.*

3) p. 97:

Τὴν λαμπυράδα τῆς φωτιᾶς ὠρέχθηκα καὶ ἐθώρουν,
Κ' ἐσίμωσα κ' ἐκάηκα, νὰ φύγω δὲν ἠμπόρουν.

Byzanz zuzulenken bemüht ist. Erotokritos' Name ist unter denen der drei Vorkämpfer, die ihre Ausfoderung an die zehn Uebrigen ergehen lassen. Wie die durch lange Dürre abgestorbene Flur nach Regen dürstet, so Erotokritos nach dem Kampfzeichen der Trommete; und Aretusa preist im verstohlenen Zwiegespräch mit der Amme seine Stärke des Löwen, seine Schnelligkeit des Adlers, seinen die Herzen bezwingenden Mund, seinen Gesang und sein Lautenspiel, seine Kunst des Malers[1]). Philaretos von Modon, Herakles von Euripos, der wilde Drakokardos von Patras erliegen seinem durch verstohlene Blicke der Geliebten stets neu befeuerten Muthe und seiner Geschicklichkeit im Kampfspiele[2]). Prothymos aus Kypros, der zweite Vorfechter, der sich in seinem Emblem[3]) rühmte, Eros besiegt und ins Joch gespannt zu haben, erliegt dem Prinzen von Byzanz, nachdem er drei andere Fürsten überwunden hatte[4]). Charidemos aus Kreta, der dritte

---

1) p. 122 f. vgl. p. 98.

2) p. 126 — 32.

3) p. 96:

Τὸν νικητὴν τὸν κερδετήν, στὰ πάνω κ' εἰς τὰ κάτω,
Δεμένο κολοσύρνω τὸν σὶ ἀμάξ, του ποκάτω.

4) p. 132 — 140.

Ausfoderer, züchtigt mit Freude den Uebermuth des wilden Drakomachos von Koron und die Ruhmredigkeit des slavonischen Barbaren Triptolemos [1]), aber will sich des Sieges über den feinen und liebenswürdigen Nikostratos von Makedonien nur rühmen, sofern der Wettkampf ihm zugleich das Herz des edlen Gegners gewonnen hatte [2]). So waren denn der Sieger vier, die auf die beiden Kampfpreise Anspruch machen durften. Den ersten, einen goldenen Palmzweig, empfängt mehr noch als Zeichen der Gunst, denn als Belohnung der Tapferkeit, Pistophoros, der fürstliche Erbe von Byzanz, aus der Königin Händen [3]). Um den andern Preis, den goldenen Kranz, sollen zwei der übrigen Drei von neuem kämpfen, nachdem der dritte Mitbewerber durchs Loos beseitigt. Das Loos auszuscheiden, fällt dem vom Mißgeschick verfolgten schwarzen Ritter von Kreta, — ihm selber zu neuem bittern Schmerz, dem Erotokritos als Vorzeichen des Sieges, den er, tapferer Gegenwehr ungeachtet, über den Fürsten

---

1) s. d. Beschreibung dieses Kampfes in Leake's Researches p. 103 f. abgedruckt.

2) p. 140—151.

3) p. 152 f.

von Kypros erringt. Ihn krönen die vor Freude und Furcht zitternden Hände der Aretusa [1]).

Wie hätte ihre nun zu lichter Flamme entzündete Liebesgluth ferner gedämpft werden mögen? wie die Mahnung der treuen Euphrosyne auf die liebeskranke Fürstentochter Eindruck machen können? Sie gleicht dem Fieberkranken, der um so heftiger brennt und dürstet, je mehr Wasser er trinkt, und nur während es seine Lippen benetzt, Kühlung empfindet [2]). Wie auf Sturm Windstille folgt, so hofft sie, werde auch der Zorn des Vaters endlich zu friedlicher Einwilligung führen. Besser kennt Euphrosyne den unüberwindlichen Stolz des Königs und doch muß sie, um Aretusens in Liebespein sich verzehrendes Leben zu retten, einwilligen, daß an heimlichen Ort Erotokritos beschieden und hinter eisernem Gitter von der Fürstentochter befragt werde, was ihn bewogen ihr Bild zu malen und zu bewahren; eine Antwort soll, so täuscht sie sich selber und Euphrosynen, ihre Leidenschaft dämpfen, die Unterredung mit ihm sie vom Joche des Eros befreien. Die verabredete Nacht erscheint und den sich ein-

1) p. 153 — 161.

2) p. 162.

ander nähernden Liebenden versagt die Stimme [1]). Als endlich Aretusa zitternd die beabsichtigte Frage an den Jüngling gerichtet und eine andere vom Grunde seiner Liebe darangeknüpft, entlocken ihr die Aeußerungen seiner glühenden Leidenschaft das Geständniß, daß längst Liebe Gegenliebe geweckt habe. Erst bei herannahender Morgenröthe wird Erotokritos mit der Verheißung ähnlicher nächtlicher Zusammenkünfte entlassen und zugleich mit dem Gebot, nichts als Rede und Gegenrede zu begehren. Nach ewig langem Tage erscheint endlich wiederum die Nacht und Erotokritos am Gitter; jede Nacht scheint sich ihnen der Himmel zu öffnen, während Tod und Charos ihre Tage umschatten [2]). Da aber einmal Erotokritos ihre Hand zu ergreifen heftig begehrt, weist sie ihn mit der Betheuerung ab, wiewol sein für immer, ohne Einwilligung der Aeltern, ihm nie Anderes als Unterredung und Anblick verstatten

---

1) p. 181.

2) p 184:

Εἶχαν τὴν νύκτα λαμπυρὴν, κ᾽ἡμέρα στὸ σκοτίδι
Τὸ παραθύρι μοναχὰ παρηγοριὰ τῶς δίδει.
Ὁληνυκτὴς ὁποῦ μιλοῦν τοὺς πόνους ἕναν ἕνα,
Τῶς φαίνεται καὶ τζ᾽ Οὐρανοὺς ἀνοίγασι κ᾽ ἐμπαῖνα,
Καὶ τὴν ἡμέρα ὁποῦ τὸ φῶς τὰ θέλουν δυσκολεύει,
Τῶς φαίνεται κι᾽ ὁ θάνατος κι᾽ ὁ χάρος τοὺς γυρεύει.

zu wollen, selbst nicht den leisesten Druck der Hand, spricht jedoch zugleich die Hoffnung aus, der König werde ihre Hand dem Sohne seines treuen Dieners nicht versagen.

Nur mit äußerstem Widerstreben entschließt sich der bedächtige Pezostratos zu der vermessenen Brautwerbung und erst nachdem er sich überzeugt, eine Weigerung werde ihn des der Verzweiflung nahen Sohnes für immer berauben. Wie sorgfältig der Alte auch die Bewerbung durch allgemeine Betrachtungen einleitet [1]), der Erfolg entspricht nur zu sehr seinen Befürchtungen. Ueber das Erdreisten des Knechts von Zorn entbrannt, befiehlt der König dem Vater, für immer den Hof zu meiden; dem Sohne, binnen vier Tagen das Reich zu verlassen und nimmer wieder zurückzukehren. Aretusa, die in Vorahnung der Entscheidung, den Vater durch Liebkosungen zu gewinnen versucht, vermag kaum ihr Geheimniß zu bewahren, als ihr der König die Absicht eröffnet, sie dem Erben von Byzanz zu vermählen [2]). Unwiederbringlich ist ihr Entschluß gefaßt, ihrem Erotokritos treu bis in den Tod, nie eines Andern Gemahlin zu werden und sich dem

1) p. 192.

2) p. 196 f.

Geliebten zu verloben, bevor er in die Verbannung wandere, wie sehr auch Euphrosyne, die treue Pflegerin, abmahnen mag. Nur seiner und seiner treuen Liebe zu gedenken, wenn sie einem andern Glücklichern und Mächtigern zu Theil werde, und bei der Nachricht seines Todes ihm eine Thräne zu weihen, — wagt Erotokritos die Prinzessin bei der nächtlichen Zusammenkunft zu bitten [1]) und erhält statt dessen — wie hätte er es hoffen dürfen? — den Schwur ihrer ewigen Treue, mit dem Ringe des Verlöbnisses, und darf zum ersten Mal ihre Hand an seine Lippen drücken. Aber nur noch zwei Mal dürfen sie einander sprechen, Liebesgelübde und Liebesklagen gegen einander austauschen; dann trennt der unerbittliche Spruch des Vaters sie — vielleicht auf ewig [2]).

Nur von einem treuen Diener begleitet tritt Erotokritos wohlgerüstet seine Wanderung an; sein vertrauter Polydoros bleibt zum Trost der alten Aeltern zurück und um ihm Nachricht zu geben von ihnen und der Geliebten [3]). Gebahnte Wege und Verkehr mit Menschen widerstreben seinem zerrissenen Herzen; rastlos durcheilt er die Einöden und Lin-

1) p. 208.

2) p. 209—215.

3) p. 218 ff.

derung seines Wehes empfindet er nur, indem er es dem Echo anvertraut und von ihm seine Klagen sich beantworten läßt, oder durch den Zephyr seine Wünsche und Betheuerungen der Geliebten entsendet [1]).

Auch der soll zum innern Leid das höchste Maß äußerer Pein hinzukommen; König und Königin werden inne, daß Pezostratos' Werbung durch die Leidenschaft des Sohnes für ihre Tochter veranlaßt und diese von ihr durch Gegenliebe begünstigt sein müsse. Gegen den Jüngling wendet sich ihr ganzer Zorn, der Unbesonnenheit der Tochter beschließen sie durch schleunige Vermählung mit dem Erben von Byzanz ein Ziel zu setzen, der so eben durch glänzende Gesandtschaft um ihre Hand sich beworben. Ein vorahnender Traum, — auf sturmbewegtem Meere findet sie sich hülflos und einsam auf einem Nachen, bis die rettende Hand eines Mannes ihr erscheint, — bereitet sie auf den Entschluß der Aeltern vor [2]). Da er ihr eröffnet wird, und flehentliche Bitten den harten Sinn des Vaters und der Mutter nicht zu erweichen vermögen, betheuert

---

1) p. 220 ff. vgl. die in Leake's Researches p. 104 f. mitgetheilten Verse.

2) p. 225.

sie, lieber den Tod dulden, als fern von den Aeltern und vom Vaterlande in glänzender Ehe leben zu wollen. Nicht des Vaters maßloser Zorn, nicht seine Drohungen und ihre Verwirklichung vermögen sie zu beugen; sie läßt die härteste Behandlung über sich ergehen, ihre Goldlocken unter dem erbarmungslosen Messer des Vaters fallen [1]), in dunklen, verpesteten Kerker mit ihrer treuen Euphrosyne sich einsperren, sieht ihre glänzende Kleidung in ekelhafte Lumpen, ihr weiches Bett in einen mit Steinen gefüllten Sack, ihre ausgewählte Tafel in kärglich zugemessenes Wasser und Brod sich verwandeln — ohne zu wanken und zu weichen [2]) Mit dem Vorgeben, seine Tochter leide an unheilbarer Krankheit, entläßt der Vater die Gesandtschaft von Byzanz.

Drei und vier Jahre hatte Aretusa in ihrem Kerker geschmachtet, — Seufzer waren ihre Speise, die gleich Perlen in goldenem Regen herabrieselnden Thränen ihr Getränk [3]), — nur Trost findend in dem Bilde, das ihrem Herzen tief eingegraben war und in dem Bewußtsein, um ihrer Liebe willen zu

---

1) vgl. die Stelle bei Leake p. 105 ff.

2) p. 243.

3) p. 248.

leiden. Ebenso lange war Erotokritos in Wüsteneien und Einöden, in der Umgegend von Egripos, umhergeirrt, wo zur Vermehrung seiner Pein die Nachricht von Aretusens Leiden ihn erreichte. Da überzog Vladistrates, der mächtige König der Walachei [1]), Attika mit überlegenem Kriegsheere, und schon war Athen eng eingeschlossen, als Erotokritos Kunde erhielt von der drohenden Gefahr und aus Liebe zur Aretusa, aus treuer Anhänglichkeit an sein Vaterland und an seinen König, den Vater der Geliebten, zur Hülfe herbeieilte.

Unerkannt mußte er bleiben, um sein Ziel zu erreichen; Kummer und Noth hatten seine Gestalt entstellt, ein Wasser, das er von einer aller geheimen Künste kundigen Zauberin [2]) erhalten, seine Farbe geschwärzt. In der Umgegend von Athen angelangt, erschien er auf dem Kampfplatz, sowie er den Ton der Trommeten hörte; Nachts zog er sich

---

1) p. 252:
Σμάχην ἐπιάσθη ὁ Βασιλειὸς μὲ τῆς Βλαχιᾶς τὸν Ῥῆγα.

2) p. 253:
Ἠτον μιὰ γρᾶ στὴν Ἔγριππον, ἀλλοτινὴ βυζάστρα
Μάϊσσα, ὁποῦ κατέβαζε τὸν οὐρανὸν μὲ τ' ἄστρα,
Μὲ τὰ χορτάρια ἐκάτεχε, σὰν τἄθελε μαλάξῃ,
Νὰ κάμῃ τ' ἄσπρο μελανό, ταῖς πρόσοψες ν' ἀλλάξῃ. κ. τ. λ.

in das Dickicht der Wälder zurück. Wo er sich zeigte der Sarazene, — dafür galt er dem Volke — fielen oder flohen die Barbaren [1]). Den Verlust zu ersetzen und den Muth seiner Schaaren neu zu beleben, beschloß der feindliche König mit gesammter Heeresmacht Athen zu überfallen. Herakles warf sich ihm eilig entgegen, stürzte kühn sich in die gedrängten Haufen der Feinde und war schon von allen Seiten umringt, der tapfere Polydoros an seiner Seite schwer verwundet niedergesunken, als der fremde Held von einem andern Theile des Schlachtfeldes, wo er bereits den Feind zum Weichen gebracht, mit Blitzesschnelle heransprengte, den König entsetzte und rettete [2]). Beide Heere, durch Verlust und Anstrengungen geschwächt, bedurften der Waffenruhe und schlossen einen zwölftägigen Waffenstillstand ab. König Herakles aber durfte eines wenn gleich theuer erkauften Sieges sich rühmen und mußte sich gestehen, ihn, wie sein Leben, nur der Hülfe des unbekannten Helden zu verdanken. Ihn nannte er seinen Sohn, wollte das Reich mit ihm theilen, ihm die Nachfolge sichern. Der Unbekannte betheuerte, reichlichen Lohn in dem Siege zu finden, den er für

---

1) Die Beschreibung seiner Tapferkeit bei Leake p. 107 f

2) p. 261.

die gerechte Sache zu erfechten behülflich gewesen [1]), und verschwand.

Ins feindliche Lager hatte die Erscheinung Aristos', des heldenmüthigen Neffen des Königs der Dakier, Lust und Freudigkeit zurückgeführt und den Plan hervorgerufen, die endliche Entscheidung des Krieges einem Zweikampfe anheimzustellen. König Herakles, aufgefodert, dem jungen tapfern Aristos den besten seiner Krieger entgegenzustellen, auf daß, sonder ferneres Blutvergießen, der der beiden Könige als Sieger und Oberherr anerkannt werde, dessen Streiter den Vorkämpfer des andern Heeres überwinde, — konnte sich nicht entschließen, weder die Auffoderung zurückzuweisen, noch einem seiner Krieger — der tapferste unter ihnen, Polydoros, lag schwer verwundet darnieder — so großen Kampf der Entscheidung zu überlassen. Während Aretusa, in deren Kerker die Kunde von jener Botschaft gedrungen war, die schmachvolle Verblendung des Königs bejammert, die Athen des tapfersten Mannes, ihres Erotokritos, beraubt habe [2]), erscheint der Mann

---

1) p. 263:

Καὶ τὴν ζωὴν προθυμερὸς στὴν ζυγαριὰν τὴν βάνω,
Χαιράμενος κάθε καιρὸν στὸ δίκαιο ν' ἀποθάνω.

2) p. 270.

der Wälder und erbietet sich in demüthig bescheidener Rede, den Zweikampf mit Aristos zu bestehen. Nach feierlich vollzogenem und unter die Obhut aller Götter gestelltem Vertrage[1]), rücken die beiden tapfern Helden ins Feld, — jeden von Beiden hatte sein König auf's sorgsamste eigenhändig ausgerüstet. Beide rennen mit dem Ungestüm feindlicher Sturmwinde gegen einander an und fechten gleichen Muthes, gleicher Gewandtheit und Beharrlichkeit, zuerst mit den Lanzen, dann mit den scharfen breiten Schwertern, zuletzt mit Dolchen und gegeneinander ringend. Endlich unterliegt Aristos; er vermag kaum noch den herbeieilenden königlichen Oheim zu erkennen, kein Wort des Abschiedes ihm zu sagen[2]). Nach der feierlichen Bestattung des gefallenen Helden räumt Blasistratos, dem Vertrage getreu, das attische Gebiet und zieht dem Norden zu. Aber auch Erotokritos war schwer verwundet auf dem Wahlplatze zurückgeblieben und wird nur allmälig unter den

---

1) p. 277:

Μὰ τ' ἄστρα, μὰ τὸν Οὐρανόν, μ' Ἀνατολὴ καὶ Δύσι,
Καὶ μὰ τὴν γῆν, ποῦ τὰ κορμιὰ θὲ νὰ μᾶς καταλύσει,
Καὶ μὰ τὸν Ἥλιον τὸν ζεστόν, μὰ φέγγος, μὰ Σελήνη,
Ποτὲ νὰ μὴ δολώσωμεν ἐτοῦτο ὁποῦ ἐγίνη κ. τ. λ.

2) p. 277—287. Die Beschreibung des Zweikampfes s. d. Leake p. 109 ff.

Umarmungen König Herakles' ins Leben zurückgerufen [1]); erst nach Monaten beginnen seine Wunden zu heilen.

Ganz Athen tönt wieder vom freudigen Preise des sarakenischen Helden, der den König gerettet und befreit. Aretusa allein kann in ihrem Kerker sich nicht freuen, so lange Erotokritos fern von ihr in der Verbannung umherirre [2]). Daß der verwundete Held, der in den Palast, in ihr eignes Gemach, ihr eignes Bett, zu sorgfältigster ärztlicher Pflege, getragen war, ihr Geliebter sei, wie sollte sie es ahnen? Polydoros selber, der nach seiner Herstellung täglich den fremden Krieger sieht und spricht, erkennt in ihm nicht den geliebten Freund. Früher als Aretusa soll ihn Niemand erkennen, so hat er beschlossen, leitet den Namen und Geburt erkundenden König auf falsche Spur [3]) und erbittet sich von ihm die Hand der Tochter, da dieser von neuem in ihn dringt, nicht jedes Zeichen der Dankbarkeit zurückzuweisen. Herakles, wie glücklich auch, wenn der Held ihm als Schwiegersohn verbunden werden sollte, kann sich, kann ihm die Un-

1) p. 291 f.

2) p. 293 f.

3) p. 296 f.

wahrscheinlichkeit nicht verhehlen, Arete's Einwilligung zu erlangen: auch weiß er, wie während der langen grausamen Haft die Schönheit und die Jugendreize seiner Tochter geschwunden sind. Der Fremde begehrt Aretusens Hand, wie reizlos und entstellt er die Königstochter finden möge: sie allein will er als Tag begrüßen, die Andern als Finsterniß [1]). Aber der Haft soll sie entlassen werden und nie zu ihr zurückkehren, auch wenn sie seine Bewerbung zurückwiese. Die Vornehmsten seines Hofes sendet Herakles ab, der Tochter Entlassung aus der Haft und die Bewerbung des unbekannten Helden anzukündigen. Sie weigert sich, die ihr gesendeten kostbaren Kleider anzulegen, weigert sich, den dunkeln Kerker zu verlassen, und droht, sich den Tod zu geben, wenn der König sie nöthigen wolle, dem Fremden sich zu vermählen [2]). Unerkannt tritt Erotokritos zu ihr und von Entsetzen ergriffen beim Anblick der Kerkergruft und der leichenartigen Gestalt der Geliebten [3]). Von ihr wird er mit der

---

1) p. 300:

Ὡς εἶναι ῥέγομαί τηνε, ὡς εἶναι πιθυμῶ την,
Αν ἤτονε κἶ ὀλύτυφλη, κουτζὴ καὶ ζουγλοχέρα,
Ταῖς ἄλλαις κράζω σκοτειναῖς, κ᾽ ἐκείνη κράζω ἡμέρα κ.τ.λ.

2) p. 303.

3) p. 306 f.

Betheuerung abgewiesen, daß eher die Sonne ohne Strahlen, der Wald ohne Zweige, das Gefilde ohne Kräuter, das Meer ohne Wasser, der Strand ohne Sand bleiben werde, ehe sie der Vermählung sich zu fügen nachgebe. Der Kerker sei ihr Brautgemach, der Pesthauch ihr Verlobter, das Gitterfenster ihr Königreich, der Unrath ihr Zeitvertreib, die Spinne ihr Genosse *). Erst nachdem Aretusa den ihrem Geliebten gegebenen Ring der Verlobung erblickt, den der Unbekannte heimlich Euphrosynen eingehändigt, sehnt sie sich nach einer neuen Unterredung mit ihm, um das Schicksal des Verlobten von ihm zu erkunden. Die ersonnene Erzählung

---

*) p. 308:

῞Ηλιος πλειὰ γληγωρότερα μὲ δίχως λάμψις χάρι,
Καὶ δάση δίχως τὰ κλαδιά, κάμπος δίχως χορτάρι,
῾Η θάλασσα δίχως νερά, γιαλὸς μὲ δίχως ἄμμο,
Παρὰ να πῶ ποτὲ τὸ ναὶ καὶ πανδρειὰ νὰ κάμω.

ib. ῾Η πανδρειά μου εἶναι ἡ φλακή, χειμῶνα καλοκαῖρι,
῾Η σκοτινάγρα εἶν᾽ ἄνδρας μου πὸν βρῶμον ἔχω τέρι.
Τὸ παραθύρι τῆς φλακῆς, χώρα μου κὶ ἀφεντιά μου,
Τὰ βοῦρκα γιὰ παρηγοριά, τζ᾽ ἀράχναις συντροφιά μου.

ib. Καὶ χίλοι χρόνοι, ἀνὲ διαβοῦν, καὶ χίλοι ἀνὲ περάσουν,
Παντᾶναι σ᾽ ἕνα οἱ λογισμοί, δὲν στρέφουν, δὲν ἀλλάσσουν.

von Erotokritos' Ende und wie er ihm (dem Unbekannten) den Ring übergeben, versenkt Aretusa in todesgleiche Ohnmacht [1]), aus der der Fremde durch die Klagelaute seiner unverstellten Stimme sie zum Leben endlich zurückruft und da als Erotokritos vor ihr steht. Wie die von winterlichem Sturm und Schnee geknickte, entfärbte, entblätterte und ihres Dufts beraubte Blume durch die Strahlen der warmen Frühlingssonne von neuem aufgerichtet wird, neue Blätter treibt, den Glanz der Farben und ihren Duft wieder gewinnt, so blühet auch Aretusa an den Sonnenstrahlen der Liebe zu voller Schönheit plötzlich wieder auf [2]). — Man kann denken, mit welcher Freude und Rührung Polydoros den Freund, die alten Aeltern des Erotokritos den Sohn in ihm wiedererkennen, wie glänzend die Vermählung

1) p. 314 ff. vgl. die Verse bei Leake S. 114.

2) p. 329:

Σὰν τὸ λουλοῦδι τ' ὄμορφο παρ' ἄλλο ἡ φύσι κάνει,
Κ' ἔλθῃ ἄνεμος μὲ τὴν χιονιὰ νὰ τὸ ψυχομαράνῃ,
Κ' ἡ ὀμορφιά του χάνεται, τὴν μυρωδιὰν δὲν ἔχει,
Ὅση ὥραν εἶναι ἀνεμική, κὶ ὅση ὥρα χιόνι βρέχει·
Μὰ τ' ὄβγῃ ὁ Ἥλιος νά τὸ δῇ, κ' ἡ ζέστη νὰ τοῦ δώσῃ,
Καὶ νὰ ὀμορφήσῃ τὸ ζημιό, τὰ φύλλα νὰ ξαπλώσῃ,
Τὸ χιόνι, ὁποῦ τριγύρου του χαμαὶ νερὸ τοῦ ῥίχνει,
Τὴν μυρωδιάν, τὴν ὀμορφιὰν ὡσὰν καὶ πρῶτα δεί-
χνει κ. τ. λ.

gefeiert, wie die Ehe mit reicher Kinderschaar gesegnet [1]), die Regierung des Erotokritos mit Glanz und Ehre gekrönt wird: denn wer weise ist und nicht dem Leid unterliegt, blüht wie die Rose unter Dornen auf [2]).

Mag der Dichter des Erotokritos durch italienische Muster geleitet sein, sie im Einzelnen nachgeahmt haben, — die Absicht, eine unwiderstehlich heftige, unbezwingliche und dennoch durchaus reine Liebe zu preisen, ist ihm eigenthümlich. Auch fehlt seiner Dichtung eine lebendig anschauliche Darstellung nicht. Aber auf die Vorzüge weder des alten Homerischen noch des Ariostischen romantischen Epos kann sie Anspruch machen. Wie in diesen, je auf verschiedene Weise, kunstreich verschlungene Fäden zu einem Gewebe sich vereinigen, so wird dagegen im Erotokritos ein Faden fortgesponnen, bis er das dem Anfang entsprechende Ende erreicht. Eben

---

1) p. 342:

Ἐκάμασι παιδόγκονα κὶ ὅλα ἐγενῆκαν πλοῦσα,
Καὶ Μάννα καὶ κυρὰ Λαλὰ ἐγίνη ἡ Ἀρετοῦσα.

Vgl. Leake's Res. 115.

2) p. 342:

Γιατὶ τοῦτο ὁποῦναι φρόνιμος, μηδὲ χαθῇ στὰ πάθη,
Τὸ ῥόδον κιὄμορφος ἄνθος γέννᾶται μέσ' σι' ἀγκάθι.

darum fehlen ihm Episoden, die eine Mannichfaltigkeit von Fäden voraussetzen; eben darum entwickelt der Dichter seine Erzählung von Anfang bis zu Ende nach der einfachen Zeitabfolge, ergreift nicht den Faden an den entscheidendsten Punkte, wo der Knoten sich schürzt, der einen wirksamen Antrieb gewährt, zurück und vorwärts zu schreiten; ebendarum entbehrt das Gedicht der Würze unerwarteter Uebergänge und überraschender Entwickelungen. Auch lebendige, in ihrer ganzen Eigenthümlichkeit hervortretende Persönlichkeiten vermißt man: Erotokritos und Aretusa gehen ganz in der Liebe auf, sind nur Träger der Liebe; nur in ihr sind sie lebendig; des Jünglings Tapferkeit, der Jungfrau Sittsamkeit und was sonst von ihnen berichtet wird, bleiben allgemeine Eigenschaften, aus deren Abgezogenheit die individuelle Bestimmtheit des Tapfern, der Keuschen, sich nicht lebendig abhebt. Noch allgemeiner sind die Charaktere der Aeltern und Vertrauten des liebenden Paares gehalten; bestimmter und anschaulicher einige der zum Turnier sich versammelnden Ritter gezeichnet. Die die Dichtung beseelenden Ideen sind auf dem Gebiete der Gefühle, nicht auf dem der Handlungen erwachsen; daher die überwiegend lyrische Haltung des Gedichts, die vielen eingelegten Klag- und Liebesgespräche, die bis zur

Ermüduug ausgesponnene Auseinanderlegung der Empfindungen und Gesinnungen. Der neue Erotokritos *) hat in dieser Beziehung den alten noch überboten und durch die hinzugefügten Lieder und Reden die Geduld der Leser auf harte Probe gestellt; zumal er auch das Eigenthümliche in Bildern und Gleichnissen großentheils verwischt oder verflacht hat. Ungleich besser, der Bearbeiter hätte sich begnügt, die veralteten und kretischen Formen des Urtextes in die üblichern der heutigen griechischen Schriftsprache zu übersetzen. Auch durch die von ihm unternommene Umsetzung der gleichmäßig wiederkehrenden trochaischen Strophe in wechselnde, jambische, trochaische und andere Maße, jenachdem sie der fortlaufenden Erzählung, den Wechselreden oder den Liebes- und Klageliedern dienen, hat die Form der Dichtung keinesweges gewonnen.

Im Erotokritos spiegeln sich durchweg die Zustände des Mittelalters ab; Fürsten, die Alles, außer den Namen, als Franken bezeichnet, beherrschen die verschiedenen Theile Griechenlands und Konstantinopel; der Glanz ihrer Hofhaltung entfaltet sich in ritterlichen Kampfspielen; Kriegesehre und Frauenliebe

*) Νέος Ἐρωτόκριτος, παρὰ Διονυσίου Φωτεινοῦ. Ἐν Βιέννῃ 1818, 2 Bände, zu 309 und 384 Seiten.

sind die Mittelpunkte ihrer Bestrebungen, und Frauenliebe und eheliche Treue werden in einer Weise verherrlicht, wie sie, dem Alterthum durchaus fremd, der christlichen Zeit angehören. So von christlicher Gesinnung durchdrungen und auf christliche Zustände bezüglich, hat die Dichtung nur zum Nachtheil des innern Einklangs die Formen heidnischer Götterverehrung, Gebete an Himmel und Erde, Zeus, Apoll und die übrigen Gottheiten des griechischen Alterthums, als fremdartigen Anwuchs aufnehmen können, und schwer begreiflich, wie der Dichter, ohne Zweifel mit italienischer Poesie bekannt, zu so seltsamer Verläugnung des Christlichen sich mochte verleiten lassen, ohne nur ein Mal zu versuchen, die heidnische Götterwelt poetisch zu beleben, oder den Glauben daran als Hebel der altgriechischen Geistesfrische darzustellen. Nirgend greifen die Götter, an die Erotokritos und Aretusa ihre Gebete richten, fördernd oder hemmend in die Ereignisse ein; nirgend treten sie nur mit einiger Bestimmtheit weder als mächtige Naturgewalten, noch als persönlich entscheidende, liebende oder hassende Wesen hervor; nirgend zeigt sich in jenen Anrufungen auch nur eine Spur von erhebendem oder tröstendem Glauben. Sie sind durchaus leere, unlebendige Zeichen, nur geeignet, die Aufmerksamkeit auf einen wesentlichen

Mangel der Dichtung zu lenken, auf den Mangel der religiösen Wurzel der in ihr gepriesenen Liebe und Treue.

Schon durch diesen Mangel unterscheidet sich der Erotokritos wesentlich und sehr zu seinem Nachtheil ebenso sehr vom althomerischen wie vom neuern romantischen Epos. Nicht minder steht er hinter dem einen wie hinter dem andern weit zurück in Bezug auf Anlage und Gliederung der Erzählung.

Aber wie schwach auch als Epos beurtheilt, das Gedicht erscheinen muß, der Anklang, den es gefunden und der bis auf unsere Zeit sich bewährt hat — Abdrücke vom Jahre 1805 und 1840 liegen vor mir*) — begreift sich, wenn man es als lyrische

*) *Ποίημα ἐρωτικὸν λεγόμενον Ἐρωτόκριτος συντεθὲν ἀπὸ τὸν ποτὲ εὐγενέστατον Βιτζέντζον τὸν Κορνάρον ἀπὸ τὴν χώραν τῆς Σιτίας τοῦ νησιοῦ τῆς Κρήτης, νεωστὶ μετατυπωθὲν καὶ μετὰ πάσης ἐπιμελείας διορθωθέν. Ἐνετίῃσιν* 1805 *παρὰ Νικολάῳ Γλυκεῖ τῷ ἐξ Ἰωαννίνων. Ἐρωτόκρ. π. ἐρωτ. συντ. παρὰ Βικεντίου Κορνάρου τοῦ ἐκ τῆς Σιτίας, χώρας ἐν τῇ νήσῳ τῆς Κρήτης. νεωστὶ καὶ αὖθις ἐκδοθέν. Ἐν Βενετίᾳ ἐκ τῆς Ἑλληνικῆς τυπογραφίας τοῦ Φοίνικος.* 1840. Die Seitenzahl 343 ist in beiden dieselbe (jede S. enthält gegen 30—32 Verse), Druck und Papier verschieden; auch hat die neuere Ausgabe die

Romanze faßt; Innigkeit und Feuer der Empfindung, die Gewalt der Leidenschaften, Reinheit der Gesinnung sprechen sich in ihm lebendig und so einfach aus, daß Wiederholungen und Längen, die sich in den Wechselreden der Liebenden unter einander und mit ihren Vertrauten, häufig genug finden, durch jene Vorzüge aufgewogen werden und man mit der chronikenartigen Erzählung des Verlaufs der Begebenheiten sich insofern aussöhnt, inwiefern sie nur bestimmt ist, der zeitlichen Entwickelung der lyrisch aufgefaßten Gefühle zum Mittel zu dienen.

In Bezug auf Sprache und Versbau möchte der Dichter des Erotokritos deutschen Meistersängern vergleichbar sein; die Freude an der Eigenthümlichkeit und Belebtheit des Ausdrucks und der Bilder — die keinesweges, wie Leake behauptet*), bloße Nachklänge und Nachahmung der Homerischen sind, — wird durch Härten in der Wortfügung, durch nichtssagende Eigenschafts- und Umstandswörter, durch geschmacklose Verbindungen und Uebergänge, durch Unebenheiten im Versbau, oft genug getrübt.

---

veralteten Formen hie und da, jedoch ohne durchgreifenden Plan, durch üblichere ersetzt. In meinen Mittheilungen bin ich fast durchgängig der ältern Ausgabe gefolgt.

*) Researches p. 116.

Sehr zu bedauern, daß die sprachlichen Eigenthümlichkeiten dieser und einiger anderer Dichtungen im kretischen Dialekt, noch so wenig erörtert worden; weder in den Wörterbüchern der neugriechischen Sprache finden sie sich berücksichtigt, noch, so viel ich weiß, in besondern Glossaren erklärt.

Die übrige kretische Poesie scheint nur ein Nachhall der italienischen gewesen zu sein; so das Trauerspiel Erophile von Georg Chortátzi [1]) eine Nachahmung der italienischen Schauer- und Schreckenstücke aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrh., zunächst der Isifile des Mondella, wie Leake muthmaßt. Gleichwie in diesen werden die einzelnen Acte jener Tragödie durch Zwischenspiele [2]) gesondert, die mit der Handlung derselben nichts gemein haben. Auch der Chor fehlt ihr nicht und läßt sich in Versen vernehmen, denen die italienische Terzine zu Grunde liegt.

Bessern italienischen Mustern sind die noch jetzt viel gelesenen Klagen eines Hirten über den Tod

---

1) s. d. Auszüge in Leake's Researches p. 117—122. Von ähnlichem Gehalt ist *Βασιλεὺς ὁ Ῥωδολίνος, τραγῳδία συντεθεμένη παρὰ Ἰωάνν. Ἀνδρέα τοῦ Τρωΐλου. Ἐνετίῃσιν.* 1647.

2) Intermedj — *Ἰντερμέδια.*

seiner Geliebten nachgedichtet [1]), — eine kurze bukolische Elegie, von Nikolaos Drimitikò in Apokoróna auf Kreta 1627 verfaßt.

Auch der Phanar am schönen Bosporus ist in den letzten Jahrhunderten den Musen nicht fremd geblieben. Durch Reichthum und Beweglichkeit der metrischen Formen zeichnen sich die bukolischen Liebesgespräche des Kleanthes und der Abrokome aus, von Konstantin Mánu in Konstantinopel, wahrscheinlich im vorigen Jahrhundert, gedichtet [2]).

Vorzüglich aber scheint das vorige Jahrhundert und der Anfang des gegenwärtigen theils im Komischen, wie die Stòchomachia (der Krieg der Elemente [3])), der Russo-Anglo-Franzose [4]) und Perdikaris' Hermilos [5]) zeigen, theils in Anakreontischen Liebesliedern

---

1) *Βοσκοποῦλα ἡ ἔυμορφη, διὰ στίχων ἁπλῶν. Ἐν Βενετίᾳ, ἐκ τῆς Ἑλληνικῆς τυπογραφίας τοῦ Φοίνικος* 1840. Auszüge bei Leake a. a. O. p. 121—128.

2) s. Auszüge bei Leake a. a. O. p. 131—139.

3) *Στοιχομαχία, ἤτοι ἀλληγορικὴ περιγραφὴ τῶν τεσσάρων στοιχείων καὶ τῆς μάχης αὐτῶν.* Auszüge aus diesem kurzen Gedicht b. Leake p. 128—131.

4) *Ὁ Ῥωσσο-Ἀγγλο-Γάλλος.* Auszüge bei Leake p. 140—154.

5) *Ἑρμῆλος ἢ Δημοκριθηράκλειτος Μιχαήλου τοῦ Περδικάρι, ἰατροῦ. τόμος πρῶτος.* 1817. Hermilos, ein

sich versucht und gefallen zu haben, unter denen die des Athanasios Christopulos durch Leichtigkeit und Anmuth sich auszeichnen: bis Rhigas*) Saiten anzuschlagen wußte, die in der Brust vieler Tausende längst gespannt, den lautesten Wiederhall fanden. In Rhigas' wenigen Kriegsgesängen begrüßte langverhaltener Groll die erste Gewährleistung seiner Befriedigung; sie wirkten ähnlich wie Körner's „Leier und Schwert" und Arndt's Lieder durch den einfach kräftigen Ausdruck einer Gesinnung, die aufs tiefste ergriff, weil Viele sich von ihr beseelt fühlten. Diese Gesinnung hatte der edle Sänger durch seinen Tod besiegelt; er war ihr erster Märtyrer und sie hatte durch seinen Tod eine höhere Weihe empfangen. Das Geheimniß und die Gefahr, mit der man die Lieder einander mittheilte, erhöhten ihren Eindruck. Als endlich fast ein Menschenalter später die Gesinnung durch die That sich bewährte, hat sie beredtere Worte und höhern Schwung der Poesie hervorgerufen,

---

Arzt, durch die Zauberkünste einer Nonne, deren freche Anmuthung er zurückgewiesen hatte, in einen Esel verwandelt, erzählt seinem neuen Herrn die Begegnisse seines Lebens vor und nach der Verwandlung, — ein Ekel erregendes Sittengemälde.

*) Vgl. oben II, S. 15 f.

aber nie wieder einen Ausdruck gefunden, in dem sie so unmittelbar, in so weiten Kreisen und so tief ergriffen hätte. Unmittelbar vor Ausbruch des Krieges hatte Spyridon Trikúpis aus Mesolongi in einem romantischen Gedicht „Dimos" (Par. 1821)*) Gesinnungen ausgesprochen, denen seine Handlungen entsprochen haben. Dimos, der tapfere Sohn eines der vornehmen Mesolongiten, der Tochter eines andern verlobt, wird von einem Nebenbuhler erschlagen. Seinen Tod zu rächen, rüsten die Angehörigen sich zum Kampfe; aber bevor er beginnt, wird Dimos bestattet: zwei Sänger preisen den jungen Helden und klagen um ihn in Wechselgesängen, deren einer als Glosse über die Strophe des Klephtenliedes zu betrachten ist:

O wie gar süß ist doch der Tod, den eine Kugel bringet;
Der Tod im Kampf ist Leben ja, so nennen sie ihn Alle!

Jene Wechselgesänge beschließen das Gedicht, dessen einfache Fabel nur bestimmt zu sein scheint, die poetische Schilderung eines Helden und seines Todes herbeizuführen, in der die Persönlichkeit des Dimos

---

*) *Ὁ Δῆμος. ποίημα κλέφτικον Σπυρίδωνος Τρικούπη. ἐν Παρισίοις* 1821. vgl. *Γενικὴ Ἐφημερὶς τῆς Ἑλλάδος* 1825 p. 35 f.

in den Hintergrund tritt. Darum bezeichnet auch der Verfasser sein Gedicht als ein klephtisches. Auch die großen Thaten der ersten Kriegsjahre, die Belagerung und Eroberung von Tripolitza, die Schlacht bei Korinth und die erste Vertheidigung von Mesolongi im J. 1822, die ersten Seetreffen und der tragische Tod des Patriarchen von Konstantinopel blieben nicht unbesungen *). Aber schon jetzt sind die Töne der stammelnden Muse verhallt und einem höhern Aufschwung gewichen.

Die Poesie des letzten Jahrzehends.

Unter den verschiedenen Richtungen der gegenwärtigen griechischen Dichtkunst treten als eigenthümlich am entschiedensten hervor die Kriegsgesänge, die politischen Parteilieder, die Darstellungen unglücklicher, unüberwindlich verzehrender Leidenschaft. Mit gleicher Gluth wird in jenen die Thatkraft, wie in diesen die Gewalt des alle That lähmenden Gefühls dargestellt. Dem ersten Blicke nach scheint

---

*) *Ὕμνος εἰς τὴν ἐλευθερίαν τοῦ Κόμητος Διονυσίου Σολωμοῦ Ζακυνθίου*, im Auszuge in der *Γενικὴ Ἐφημερίς* 1825 S. 19 f.

die eine Richtung der andern zu widersprechen und nur erstere aus der Eigenthümlichkeit des Charakters und der Verhältnisse des Volkes, letztere aus fremder Einwirkung hervorgegangen zu sein. Allerdings konnten die Ereignisse der letzten zwei Jahrzehnde unmittelbar nur zu Kriegs- und Parteiliedern den Stoff gewähren, nur für sie begeistern. Aus neu erwachter Thatkraft war die Wiedergeburt des Volkes hervorgewachsen; sie mußte sich zunächst und vorzüglich in der Dichtkunst abspiegeln und in der doppelten, einigenden und entzweienden, nach Außen und im Innern kämpfenden Gestalt, in der sie sich gleich sehr bethätigt hatte. Der entzweienden Thatkraft der innern Kämpfe aber lag eine Leidenschaftlichkeit zu Grunde, die eben als blinde ihrer selber nicht mächtige Gewalt dem Lande so tiefe Wunden geschlagen hat. Kam nun als dritter Gegenstand dichterischer Begeisterung die Liebe hinzu, — und wann hat sie je gefehlt, wo immer die Muse zu neuem Fluge ihre Fittiche entfaltete? — so dürfen wir uns nicht wundern, daß sie zunächst von der Seite einer die Thatkraft lähmenden Leidenschaftlichkeit gefaßt ward: von dieser Seite war sie der Parteisucht nahe verwandt; nur mit dem Unterschiede, daß die dem Hasse sich hingebende Leidenschaftlichkeit des Antriebes zur Thatkraft sich nicht entäußern

kann, während die Leidenschaftlichkeit der Liebe, als bloße Leidenschaftlichkeit, alle Thatkraft zu lähmen vermag.

Die bezeichneten drei Richtungen finden sich bei den beiden Dichtern, denen wol kein anderer die Palme der gegenwärtigen griechischen Poesie streitig zu machen wagen wird, bei den Brüdern Panagiotis und Alexander Sutsos. Gleich die erste Gedichtsammlung [1]) des ältern der Brüder, Panagiotis, wird durch ein Drama [2]) eröffnet, woran das zuletzt Bemerkte sich veranschaulichen und näher bestimmen läßt.

Der namenlose Held des Stückes, der Wanderer, verläßt bei Ausbruch des Befreiungskrieges seine heißgeliebte Rhalú [3]) und eilt, nachdem er an den Siegen Theil genommen, wodurch die Freiheit und Unabhängigkeit des griechischen Vaterlandes begründet und gesichert ward, nach seiner Vaterstadt Konstantinopel zurück, wo er, anstatt die Geliebte in seine Arme zu schließen und durch die Lorbeeren, die er errungen, sein plötzliches Verschwinden zu rechtfertigen, inmitten der Trümmer ihrer Häuser und

1) *Παναγιώτου Σούτσου Ποιήσεις. τόμος πρῶτος. Ἐν Ναυπλίῳ* 1831. 160 S.

2) *Ὁ Ὁδοιπόρος, ποίημα δραματικόν.* S. 1—97.

3) *Ῥαλοῦ.*

Gärten, ihr Grabdenkmal findet. Da fühlt er all seinen Lebensmuth gebrochen, seine Lebenshoffnungen vernichtet. Zu neuen Thaten, zur Theilnahme an dem Werke des neu zu bildenden Gemeinwesens, vermag er sich nicht zu ermannen und will, nachdem er in fremden Landen vergeblich neuen Lebensreiz gesucht, seine licht- und freudenlosen Tage als Einsiedler in der Klosterkolonie des Athos beschließen. Stumm wie das Grab, in Sturm und Ungewitter auf Bergen und in Klüften einsam umherstreifend, ist er seinen neuen Klostergenossen, Païsios und Theodosios, deren Unterredung über ihn das Drama eröffnet, ein unheimliches Räthsel. Aber Païsios, der ältere, erfahrenere, ahnet die höhere Natur in ihm, die dem geselligen Verkehr sich entzieht, gleichwie die erhabene Platane ihre Wurzeln nur treibt, wo nicht andere Platanenschößlinge sich ihr nähern können *).

Der Wanderer selber erscheint auf abschüssigem Fels gelagert und spricht seine Stimmung in

---

*) p. 1:
Τὰ πνεύματα τὰ ἔξοχα ζητοῦν τὴν ἐρημίαν
Καὶ φεύγουν τὴν μὲ τοὺς κοινοὺς ἀνθρώπους κοινωνίαν,
Καθὼς ὁ μέγας πλάτανος τὰς ῥίζας του δὲν βάλλει,
Παρ' ὅπου πλατανόκορμοι δὲν τὸν ἐγγίζουν ἄλλοι.

Versen *) aus, deren Harmonie und Wohlklang die folgenden nicht wiederzugeben vermögen:

Siehest du den Bach des Moores
Wie so schwarz und trüb er schleichet?
Siehest du den Halm des Rohres
Wie es dürr dem Hauche weichet?
Ich bin selbst das Rohr des Strandes,
Dieser Bach, es ist mein Leben,
Meine Zukunft sind des Sandes
Körner, die im Wind sich heben.

---

*) p. 3: *Αὐτὸ βλέπεις τὸ ποτάμι*
Ὁποῦ τρέχει θολωμένο;
Αὐτὸ βλέπεις τὸ καλάμι
Τὸ ξερό, τὸ κυρτωμένο;
Ἐγὼ εἶμαι τὸ καλάμι,
Τὸ ποτάμ' εἶν' ἡ ζωή μου,
Καὶ τὸ μέλλοι μου αἱ ἄμμοι
Τῆς ξερῆς αὐτῆς ἐρήμου.

Θόλωσε καὶ μαύρη τρέχει, ὁδοιπόρε, ἡ ζωή σου,
Τὰ βουνά, τὰ σύννεφά των, νὰ οἱ μόνοι σύντροφοί σου
Εἰς ἐρήμους πεδιάδας σὲ παραίτησαν οἱ φίλοι,
Τῆς πιστῆς σου ἐρωμένης νεκροκλείσθησαν τὰ χείλη.
Τὸ πᾶν ἄλλαξε, κ' ἡ φύσις καὶ οἱ ἄνθρωποι κὶ ἡ φύσις·
Πλὴν δὲν ἄλλαξεν ὁ πλάστης· δὲν ἀλλάζει αὐτὸς μόνος.
Ὅλοι σ' ἔστησαν δολίως
Τὴν παγίδα τῆς ἀπάτης·
Πλὴν αὐτὸς εἶν' αἰωνίως
Καὶ πατήρ σου καὶ προστάτης.

Trüb und dunkel rinnen, Wandrer, deines Lebens öde Wellen,
Wüste Berge und die Wolken hast allein du zu Gesellen.
Dich verließen deine Freunde, dich verließen deine Sippen,
Und der Tod, er hat geschlossen deiner treu Geliebten Lippen,
Alles hat sich dir verwandelt, Mensch, Natur und Zeitgestalten;
Nur der Schöpfer sonder Wandel bleibt dir treu in seinem Walten.

Alle woll'n in ihre Schlingen
Trügerisch und schlau dich treiben;
Er allein will deinem Ringen
Hort und Vater ewig bleiben.

Dem Païsios erscheint der Wanderer wie die bleiche, in Wolken begrabene Sonne; er selber vergleicht sich mit den dunkeln Schatten, wie sie vom Hauche des Windes bewegt umherschweben. Païsios' Fragen nach seinem Namen, Geschlechte und Vaterlande bleiben zuerst unerwiedert, die Mahnungen zu Geduld und Ergebenheit gleiten ab an der Betheuerung des Wanderers, daß sein Innerstes ein Schmerz durchdrungen habe, den der ungetrübte Geist, die von der Kälte des Alters gedämpfte Empfindung des Tröstenden nicht zu ermessen vermöge; daß Erscheinungen eines bleichen, in Thränen gebadeten, von Blut triefenden wilden Schattens, des Schattens der Geliebten, seinen dem Erlöschen nahen Geist im Dunkel der Nacht aufschrecken, sein Blut erstarren, ein eisiges Schwert in die Tiefe seines Herzens

senken; daß ein irdisches Dasein ihm nicht mehr angehören könne, dessen Vergangenheit nur bittere Schmerzen ihm zurückrufe, dessen Gegenwart vergiftet, dessen Zukunft voll Schrecken sei [1]). Doch erwiedert der Wanderer Païsios' Theilnahme durch kurze Erzählung seiner Schicksale, wie wenig auch die Mahnungen — zur Thatkraft oder zum Ringen um die dichterische Palme sich zu ermannen [2]), oder vertrauensvoll die Blicke zum Himmel zu richten, — Eingang finden. Die Gegenstände, auf welche die Thatkraft gerichtet ist, haben für den Wanderer allen Reiz verloren; die Saiten seiner Leier sind zerrissen; ohne Ordnung, ohne Rhythmus sind die Gedanken seines durch Kummer entkräfteten Geistes und — sollen ruhmliebende Sterbliche, bevor sie in die Erde untertauchen, unsterbliches Licht hinter sich lassen, — ihm erscheint das Dasein als unendliche Ausdehnung der Ewigkeit, an der die Zeichen des Durchgangs der Sterblichen nicht haften. Auch

---

1) p. 8 f.

2) p. 14:

Εἶν' ἕνας κόσμος ἰδεῶν κλειστὸς στὸ μέτωπόν σου.
Τὸ ἦθός σου τ' ἀγέρωχον καὶ μελαγχολικόν σου
Μ' ἀνακαλεῖ τὸν Βύρωνα, ὁπόταν στὸ κελλί μου
Κελάδει σὰν τὸν φοίνικα, τὸν ψάλτην τῆς ἐρήμου·
Τῆς δόξης πῶς, καθὼς αὐτός, πᾶς δὲν κτυπᾷς τὰς θύρας;

unter dem Schatten des Schöpfers hat er, der junge Einsiedler, nicht Trost gefunden: sein gebleichtes Haar bedeckt einen Aetna der Leidenschaften; wie die mondlosen Abende des finstern Winters schwinden die jammervollen Tage seines dunkeln Lebens dahin.

Daß auch seine Rhalú, nicht todt, und trostlos über sein Verschwinden, das ihr als Treubruch, als schwarzer Verrath erschienen war, ihre Zuflucht zu den öden Felsgegenden des Athos genommen, daß sie ihm nahe ist, — ahnet er nicht. Ihre Klagen und Gebete zur Panagia (zur heil. Jungfrau), — ihr Lebenslicht durch den Tod auszulöschen*), sie von einem Dasein zu befreien, in dem jeder Athemzug zum Seufzer, die süßeste Speise zu Wermuth, das kühlste Wasser lau und zu Galle ihr werde, Frühling und Sommer in freudloser Einsamkeit ihr hinschwinde, — unterbricht Euphrosyne, die einzige Freundin und Begleiterin (im zweiten Act), durch die Nachricht, der Urheber ihres Jammers sei in der Nähe. Rhalù klagt ihn der Treulosigkeit, des schwärzesten Verrathes an, und doch suchen ihn ihre Augen, wenn sie geschlossen sind, ihn, wenn sie sich öffnen. Das schmerzliche Andenken an seine Liebe

*) *Πρᾶξις δευτέρα* p. 17:
Ἀπὸ τὸν κόσμον πάρε με ... νεκρόσβυσε τὸ φῶς μου
Ἡ κάθεμου ἀναπνοή εἶν' ἕνας στεναγμός μου. κ. τ. λ.

bleibt in die Blätter ihres getäuschten Herzens eingegraben, wenn gleich nur Frömmigkeit den Haß gegen den Urheber so unsäglicher Leiden in ihr zu mildern vermag. Getheilt zwischen Abscheu und Sehnsucht, weiß sie, Flucht wie Bleiben werde ihr den Tod bringen *).

Der Wanderer erscheint, in sich gekehrt und stumm; Rhalù entschließt sich, ihre Blicke auf ihn zu richten — und sieht einen Asketen in der Kutte, mit gebleichtem Haare und hohlem, finsterm Blicke. Die Worte, die er an das Meer richtet, verrathen den tiefen Kummer seiner Seele. Plötzlich erblickt auch er sie. — „Ist es nicht ihre Gestalt, sind es nicht ihre lichtblauen, schönen Augen, ist es nicht ihre blendend weiße Stirn, ihre Stimme?" Ach, ein süßer Traum täuscht ihn, seine Rhalù haben sie begraben, wähnt er. Aber sie vergegenwärtigt sich ihm in dem engelgleichen Körper der Erscheinung, in ihrer Lilienrosenfarbe; zu ihr wendet er sich mit Entzücken; sie zu schützen, zu trösten, ist er zu jedem Opfer bereit, — und erscheint ihr als ein doppelt Treuloser, der, wie er wortbrüchig sie verlassen habe, so jetzt, sie begraben wähnend, leichtsinnig mit gleichen Liebesschwüren einer Andern sich zuwende. Zitternd

*) p. 18 – 23.

entflieht er bei dem Ausbruch ihres glühenden Zornes, und selber ungewiß, ob er nicht der Untreue gegen seine Rhalú schuldig. Sie aber verwünscht ihre Geburt, ihr Dasein, jammert, ihn nicht todt zu wissen; ja, sie lechzt nach seinem Blute. Acht Jahre lang hat sie Kummer um ihn erduldet, gewähnt und versichert, ihn vergessen zu können, während sie in der Einsamkeit der Wüste nur mit ihm lebte; und nun soll sie sich sagen, er lebe, er lebe der Unmenschliche, er lebe mit ihr an einem Orte, im Herzen ihr entfremdet, sie verrathend. O, der Gram ist gewaltiger als Menschen ihn zu tragen vermögen. Keine Hoffnung bleibt, kein Verlangen, keine Täuschung, das Leben zu tragen; das Grab ist der einzige Hafen auf so wild bewegtem Meere. Die Bürde des Lebens abzuwerfen, wenn sie so unerträglich geworden, konnte der Schöpfer uns nicht verwehren wollen, als er, die Pforten des Lebens öffnend, für einige Zeit die Seele mit dem Körper belastete. — Aber bevor sie die Augen schließt, soll die Rachsucht befriedigt, der Treulose der Schwere seiner Schuld inne werden *).

Lebt sie, während ich an ihrem Grabe in Kummer mich verzehre, oder hat eine Erscheinung, hat täu-

*) p. 23—34.

schende Aehnlichkeit zur Untreue an meiner Geliebten, zu Wortbrüchigkeit und Meineid mich verführt? fragt sich in steigender Seelenangst der Wanderer im dritten Act, zuerst im Zwiegespräch mit Païsios, der die Aeußerungen seines verworrenen Sinnes nicht zu enträthseln vermag, dann allein an dem Denkmal, das er seiner Rhalú errichtet hat. Da erscheint ihm in mitternächtlicher Stunde bei der Frage: bin ich würdig, bin ich noch würdig, meine Gebeine mit dem Staube deines Grabdenkmals zu vereinigen? — Rhalú's Schatten und weist seine Betheuerungen ewiger, unvergänglicher Liebe als Trugworte eines giftigen Schlangenmundes, seine Thränen als Gaukelspiel eines trügerischen Auges, die Eide auf seinen skeletartigen Körper, auf sein von Thränen ausgelöschtes Augenlicht, auf seine von Kummer durchfurchte Stirn, durch Verwünschungen zurück:

Ja, dich kenn' ich, ja dich kenn' ich,
Darum ewig dich verwünsch ich
Und beweine deine That.
Ja, im Jammer sollst ergrauen,
Keine heitre Stunde schauen
Auf der Erde finsterm Pfad *).

*) p. 40: Σὲ γνωρίζω ... σὲ γνωρίζω ...
Δι' αὐτὸ σὲ ταλανίζω
Καὶ σὲ κλαίω, δυστυχῆ!

In des Lebens bunten Reigen,
In der Einsamkeiten Schweigen,
In der Sonnenstrahlen Funkeln,
In des Abends trübem Dunkeln,
Soll mein Schatten dir erscheinen!
In des Sturms Gekrach und Wettern,
In der Windstill' schwülen Tagen,
Bei der Kriegstrommete Schmettern,
Bei des Friedens Festgelagen
Hörst du stets mein dumpfes Weinen*).

Der Schatten verschwindet und der Wanderer wiederholt in wildem Wahnwitz die letzten Strophen der Verwünschung. Die Zureden des herbeikommenden Païsios vernimmt er nicht und auch dieser und sein

---

Εἰς ταῖς λύπαις θὰ γεράσῃς,
Εἰς τὴν γῆν δὲν θὰ περάσῃς
Μίαν ὥραν εὐτυχῆ.

*) p. 41: Καὶ μακρὰν τῆς κοινωνίας
Καὶ μακρὰν τῆς ἐρημίας,
Κ' εἰς τὰ φῶτα τῆς ἡμέρας,
Κ' εἰς τὰ σκότη τῆς ἑσπέρας,
Θὰ σὲ φαίνετ' ἡ σκιά μου.
Κ' εἰς τὸ μέσον τῶν ἀνέμων,
Κ' εἰς τὸ μέσον τῆς γαλήνης,
Κ' εἰς τὸ μέσον τῶν πολέμων,
Κ' εἰς τὸ μέσον τῆς εἰρήνης,
Θὰ ν' ἀκοῦς τὰ κλάματά μου.

vor Furcht zitternder Begleiter Theodosios erblicken die zurückkehrende Erscheinung, die dem im Namen Gottes sie anredenden Mönch in dunkeln, unheimlichen Worten erwidert:

Mondlicht bin ich, wie es zittert, wenn zum Untergang es neiget,
Nebel bin ich an den Bergen, eh' zur Luft empor er steiget,
Bin des Herbstes düstres Wehen, wie das dürre Laub es hebet,
Bin der nächtlichdunkle Schatten, wie er um die Gräber schwebet*).

Rhalú kehrt verzweiflungsvoll über das Werk ihrer Rache zur Euphrosyne zurück. Wie ein krankes Auge das Licht nicht erträgt, so sucht ihre todtwunde Seele die Dunkelheit. Ihre Brust wird verzehrt vom Feuer der Liebe, nicht des Hasses: Er, nur er beherrscht ihren Geist und ihre Sinne; seine süße Gestalt hat ihren Augen, seine süße Stimme ihren Ohren tief sich eingedrückt; nur seinen Namen möchte ihre Zunge aussprechen. Sie hat seine tiefen Seufzer gehört, die Zuckungen seiner Glieder, das Sträuben seines Haares gesehen; bitter bereuet sie

---

*) p. 45:

Τὸ φῶς εἶμαι τῆς Σελήνης, ὅταν τρέμῃ, πριχοῦ δύσῃ
Τῶν βουνῶν εἶμαι ἡ πάχνη, πρὶν ἀέρας τὴν φυσήσῃ,
Εἶμ' ἀέρας φθινοπώρου ποῦ γογγύζει καὶ περνᾷ,
Εἶμαι ἴσκιος ποῦ τὴν νύκτα μὲς τὰ μνήματα γυρνᾷ.

ihre Härte, ihre Grausamkeit; sie dürstet nach ihrem eignen Blute; nur das süße Wort seines Erbarmens und seiner Verzeihung will sie vernehmen, bevor sie an die Pforten des Todes klopfet. Euphrosyne soll ihr die Ruhe des Grabes nicht mißgönnen, soll sich ihrer Jugend nicht jammern lassen:

Noch immer jung werd' ich genannt, wie wenn des Alters Namen
Allein der greise Scheitel brächt', der Glieder starr Erlahmen.
Welch' Alter fühlet gleich wie ich, mit Augen ohne Thränen,
Am Grabesrand, zur Todesnacht ein grauenloses Sehnen?
Des Greises Leben kann, wie meins, kein Hoffen mehr erlaben;
Was hat der bleichen Stirne ihm die Falten eingegraben?
Ist's nicht, daß in der kalten Welt verwaiset und verlassen,
Geliebter Freunde treue Hand er nimmermehr soll fassen?
Von alter Liebe süßem Glück Erinnrung nicht entweichet
Dem Leben, dessen Gegenwart in trübem Gram hinschleichet*)?

---

*) p. 49:

Ἀκόμα νέαν μὲ θαῤῥοῦν!... ὥσαν τὰ γηρατεῖα
Τὰ φέρνῃ μόνον ἡ λευκὴ καὶ κρύα ἡλικία!
Ποιὸς γέρος, ὕταν κάθεται στοῦ μνήματος τὴν ἄκρη,
Καθὼς ἐγά τὸν θάνατον κυττάζει δίχως δάκρυ;
Καθὼς ἐγω, οἱ γέροντες δὲν ζοῦν χωρὶς ἐλπίδας;
Τί τοῦ ὠχροῦ μετώπου των βαθύνει τὰς ῥυτίδας;
Τί;.. τὸ νὰ περιέρχωνται στοῦ κόσμου τὰς ἐρήμους
Χωρὶς τοὺς γλυκυτέρους των καὶ παλαιοὺς γνωρίμους·
Νὰ ἐπιζοῦν σιὰ παλαιὰ τερπνὰ αἰσθήματά των,
Καὶ μοναχοί, καθὼς ἐγώ, νὰ ζοῦν μὲ τὰ δεινά των.

Zu Anfang des vierten Acts sitzt Païsios beim ersten Grauen des Morgens einsam in seiner Zelle, hört den Wind pfeifen, das Meer branden, den Schnee auf die nahen Berge herabfallen und wendet, sein gepreßtes Herz aufzurichten, mit Lob und Preisgesang sich zu dem Allmächtigen, dem Allwissenden, dem Unerforschlichen. Da öffnet sich die Thür und Rhalú erscheint bleich und mit fliegendem Haare, bei ihm Trost zu suchen, von dem Geliebten zu hören. Nach dreißig Jahren die erste weibliche Stimme, die erste weibliche Gestalt! Ihr Alter müssen seine Töchter haben, wenn sie noch leben! — Ihre Thränen vermag er nicht zu trocknen; aber sie gießen kühlenden Balsam in die Flamme ihrer Brust, und die frommen Tröstungen des Greises, die Heiligenbilder, die mit Palmzweigen umwundenen Crucifixe und Bücher seiner Zelle beruhigen ihr Gemüth. Païsios entfernt sich zur Frühmette; sie öffnet die Thür des benachbarten Zimmers, in welchem der Wanderer bleich wie der Tod, mit ins Kreuz gefaltenen Händen ruht und seine Traumgesichte ausspricht. Versetzt in die Zeiten vor dem Aufstande, sieht er im lauen Abendwest auf dem inselbesäten ägeischen Meere sich zwischen myrtengrünen Gärten und krystallhellen Wellen, gedenkt des Sklavenjochs, unter dem die heilige Hellas, das Land der Glück-

seligkeit, seufzt, und erhebt sich in seinem Wahn zu Kriegs- und Siegsgesang. Rhalú schließt ihn in ihre Arme; er soll zu sich kommen, sie erkennen, sie hören, zu ihr reden. Er siehet in ihr den erbarmungslosen Schatten, das grausenhafte Gespenst, das seiner Liebe, seiner Treue spottet, will ihre Thränen, ihre Tröstungen, ihre süßen Worte, ihr Mitleid nicht und entwindet sich ihrer Umarmung, die sein erstorbenes Herz wieder zu beleben, nicht seinem gestörten Geist die Helle des Bewußtseins zurückzugeben vermöge. Abends beim Flötenton der Nachtigall soll sie bei seinem Grabe, am öden Meeresstrande, weilen und der ersten Tage ihrer Liebe gedenken. — Von Kummer und Gewissensangst überwältigt bleibt Rhalú ohnmächtig zurück.

Der Wanderer hat plötzlich Klarheit des Bewußtseins wieder erlangt, aber noch tiefere Melancholie, noch entschiedenerer Lebensüberdruß sich seiner bemächtigt, sodaß Païsios (im fünften Act) fürchtet, er werde vor Selbstmord nicht zu bewahren sein, falls nicht durch ein Wunder Gottes Finger eingreife. Thränen, klagt der Wanderer, haben das Licht meiner Augen ausgelöscht; mein schmerzensreiches Leben hat sich verzehrt, wie das Oel einer erlöschenden, finster flackernden Lampe (und beim Schall einer fernen Uhr):

Die Stunde schlägt .. sie rufet uns, die Zeit mit heiserm Tone:
Beeilet euch, erscheinet rasch vor meinem dunkeln Throne.
Wohin, wohin denn eilen wir? Vorwärts, zurück im Runde
Kehrt unser Auge rastlos sich zum weiten Erdenschlunde.
Des Chaos Nacht entstiegen wir, zu ihm zurück wir eilen.
Die Stunde schlägt; es folgt der Mensch, er darf nicht länger weilen [1]).

Wie in zehn Theile gespalten lebe ich noch, aber lebe gleich den von einander getrennten Theilen der Schlange. Meine Seele gleicht einem zerbrochenen Spiegel, der alle Gegenstände verschoben und verwirrt darstellt [2]). Niemand soll meinen Tod beweinen: nur möge, wie der Vorübergehende auf die Grabschrift der Leichensteine, so Païsios auf meine Gedichte zuweilen einen freundlichen Blick werfen, wenn ich Staub mit dem Staube der Erde mich wieder vereinigt haben werde.

---

1) p. 66:

Κτυπᾷ ἡ ὥρα ... ἡ φωνὴ τοῦ χρόνου μᾶς φωνάζει·
Νὰ τρέξωμεν στὰ σκοτεινὰ κατόπιν του μᾶς κράζει.
Ποῦ τρέχομεν;... ἀπὸ τῆς γῆς τ' ὀρθάνοικτο παλάτι
Ὀπίσω στρέφομεν κ' ἐμπρὸς τὸ ἄγρυπνό μας μάτι.
Ἀπό τι χάος ἤλθαμεν ... τὶ χάος μᾶς προσμένει ...
Κτυπᾷ ἡ ὥρα ... μὲ αὐτὴν ὁ ἄνθρωπος πηγαίνει.

2) p. 67:

Μὲ καθρέπτην συντριμμένον ἡ ψυχή μου ὁμοιάζει,
Ποῦ τὰ πάντα συγχυσμένα εἰς τὸ φῶς παῤῥησιάζει.

Aber gleich wie der große Cato mit Plato's Phädon in der Hand starb, so sehnt sich auch der Wanderer, bevor er an die Pforte des Todes klopft, den durch seine Lebensschicksale erschütterten Glauben an die göttliche Vorsehung und Weltregierung, wie an Unsterblichkeit der Seele, neu zu begründen, zu befestigen, und begeistert spricht Païsios seine Ueberzeugungen aus von der doppelten Welt, der wir angehören, der ewigen und zeitlichen, unsichtbaren und sichtbaren, unvergänglichen und vergänglichen; erinnert, wie wir mit dem geistigen Auge die verborgene Harmonie der Welt wahrnehmen, die Welt als eine große Stadt Gottes erblicken und uns als Bürger derselben, berufen, die verborgene Harmonie und Ordnung in der Welt der Erscheinungen zu verwirklichen; daß der zum Ewigen, Unendlichen sich erhebende Geist — unmöglich eine Wirkung der Gliederung des Stoffes, — unsterblich und sein Vaterland der Himmel sein müsse. Entzückt greift der Wanderer zum Pistol und, da ihm dieses entzogen wird, zu seinem Schwerte. Tödtlich verwundet versichert er den Païsios, der Beflügelung seines Geistes im Sterben inne zu werden und eine andere höhere Welt bereits zu schauen. Noch einmal öffnen sich seine leiblichen Augen, die hinzugekommene Rhalú zu sehen, sie als die wirkliche, wahre anzuerkennen,

die Betheuerung ewiger, unverletzter Treue und Liebe zu geben und zu empfangen. Aber sein erstorbenes Leben vermag Rhalú's Umarmung nicht zurückzurufen, und sie eröffnet sich, mit dem Schwerte des Geliebten, den Weg zu unmittelbarer und ewiger Wiedervereinigung mit ihm.

Schon aus diesen Umrissen ergibt sich, glaube ich, daß die Dichtung ungleich mehr lyrisch als dramatisch die kraftlähmende Gewalt der Leidenschaft veranschaulicht. Der Wanderer und Rhalú sind nur noch Gefäße der darzustellenden Gluth; ihre persönliche Eigenthümlichkeit war längst von ihr verschlungen worden. Nur die Geschlechtseigenthümlichkeit ist übrig geblieben; Rhalú in dem schmerzlichen Gefühle ganz aufgegangen, das Opfer der Untreue, des Verrathes geworden zu sein, ist von wilder Eifersucht entbrannt; der Wanderer tief davon durchdrungen, nur ein grausames, allem Menschenglück feindseliges Geschick habe ihn der Geliebten berauben können.

Der lyrische Schwung des Gedichts scheint sich gegen das Ende hin erschöpft zu haben. Nicht blos in dramatischer Beziehung sind die letzten Scenen

matt und schleppend. — Doch wenden wir uns, bevor wir die Erörterungen über das Gedicht weiter ausführen, zur Betrachtung eines ähnlichen, in mehr als einer Beziehung ihm nahe verwandten.

Ein Seitenstück zu Panagiótis Sutsos' Wanderer findet sich in einer der neuesten Dichtungen seines Bruders Alexander, in dem Umherirrenden*). An der Zukunft seines schönen Vaterlandes verzweifelnd, verläßt der Held dieses kleinen romantischen Epos im ersten der drei Gesänge den Piräeus. Land der Größe, ruft er seinem Vaterlande zu, aus dessen Boden vor Alters die großen Gedanken hervorkeimten und Harmodiusse, die ihr Tyrannen mordendes Schwert unter Myrthenzweigen verbergend, Athen zur Gleichheit vor dem Gesetze erhoben. Götter wandelten einst auf deinen Gefilden, göttlichen Duft haucht noch heute deine Erde aus und die alte Melodie Homer's athmet in deinen

*) Ὁ Περιπλανώμενος, ποίημα εἰς ἄσματα τρία, Μενιππεία τις ποίησις καὶ ἡ Ἀγγελία, ὑπὸ Ἀλεξάνδρου Σούτσου. Ἀθήνῃσιν 1839. 232 S. 12. Der Περιπλανώμενος von S. 1—168.

Zephyrlüften [1]). Zwei Giganten, Alexander und Napoleon [2]), hat keuchend dein Mutterschoß geboren; und auch jetzt hat das Echo von Marathon deine Söhne ermuthigt, die Fesseln zweier Jahrtausende zu zerbrechen. Auf jedem deiner Ufer ward eine Flotte vernichtet, in jedem deiner Pässe liegt ein ganzes Heer begraben. Aber, o Schmach, — Gallier, Gothen, Slaven, Genovesen, Venetier, Neapolitaner, Muselmänner, Baiern haben, die einen nach den andern, deine Weichen wundgeschlagen, wie die

---

1) p. 1:

Χώρα μεγαλοφυΐας! .. εἰς τοὺς κόλπους σου τὸ πάλαι,
Ὦ πατρίς μου! αἱ ἰδέαι ἀνεβλάστουν αἱ μεγάλαι,
Καὶ τυραννοκτόνον ξίφος κρύπτοντες εἰς τὰς μυρσίνας
Οἱ Ἁρμόδιοι ἀνώρθουν ἰσονόμους τὰς Ἀθήνας.
Ἄλλοτε Θεοὶ ἐπάτουν τὰ ἐδάφη σου καὶ θείαν
Ἕως σήμερον ἡ γῆ σου ἀναδίδει εὐωδίαν
Καὶ ἡ αὖρα τοῦ ζεφύρου
Πνέει ἔτι τὴν ἀρχαίαν μελῳδίαν τοῦ Ὁμήρου.

2) Nach der bekannten Annahme, Stephanópulos Komnenós sei mit einer lakonischen Kolonie 1676 nach Korsika übergegangen, einer seiner Söhne, Kalómeros, habe sich in Florenz niedergelassen und Buonaparte (*καλό-μερος* = buonaparte) genannt; einer seiner Nachkommen sei nach Korsika zurückgekehrt und Napoleon Buonaparte ein Sproß des von jenem begründeten Geschlechts; s. d. Anmerk. z. ersten Ges. des *Ὁδοιπόρος* p. 37 – 40.

Wogen deine Gestade. — Seid ihr die heißblütigen Kinder der mittäglichen Sonne? Seid ihr das geistvolle Geschlecht des Mittelmeeres? Wie lebt ihr, Hellenen, inmitten der Trümmer stumm, gleichwie die alten Bildsäulen eures Landes! Aber jene eure Vorfahren, aus Marmor gemeißelt, sprechen ohne Athem, ohne Zunge vernehmlicher zu meinen Ohren, denn ihr, die ihr in Wahrheit Stein und schwer wie Steine auf der Brust eurer Mutter lastet *). — — Neue Hoffnung sehe ich in der Zukunft glänzen, sehe die blühende Jugend der Schulen. Mit der Charte von Trözen, dem Buche ihrer Vorfahren, steigen die Schüler von den Bänken zur Pnyx hinauf, dem Throne des Volkskönigthums, sie, die Greise von zwanzig Jahren. Aus den elysischen Gefilden kehrte Koraïs, der Demokrat, mit weißem Haare, zurück und schreitet zu neuem Geschick ihnen

---

*) p. 3:

Εἶσθε σεῖς τὰ θερμὰ τέκνα τοῦ μεσημβρινοῦ ἡλίου;
Εἶσθε σεῖς ἡ πνευματώδης γενεὰ τῆς Μεσογείου;
Ἕλληνες! πῶς εἰς τὸ μέσον ἐρειπίων ζῆτε πάντες
Ἄφωνοι καθὼς τῆς γῆς σας οἱ ἀρχαῖοι ἀνδριάντες;
Πλὴν πλειότερόν τι λέγουν εἰς τὰ ὦτα μου αὐτοί σας
Οἱ χωρὶς πνοὴν καὶ γλῶσσαν ἐκ μαρμάρου πρόγονοί σας,
Παρὰ σεῖς οἱ ὄντως λίθοι,
Καὶ ὡς λίθοι τῆς μητρός σας βαρυθλίβοντες τὰ στήθη.

voran... Athen gewinnt seine alten Tage wieder, auf dem großen Parthenon wogt die dreifarbene Fahne .. O, ihr Vorfechter des Volks, die ihr vergessen, in Lumpen mit Ruhm bedeckt starbet, des Volkes Vertreter in Astros, erhebt euch aus euren Gräbern und segnet uns .... Prahlerische Diplomaten der Engländer und Russen, spottet nicht so sehr unserer Kleinheit, — begeistert mag wohl der Grieche von neuem die Rennbahn durchlaufen; sein unbezwungener Stamm von den Gipfeln des Hämus bis zum Vorgebirge Maleon sich vereinigen und an den Thoren des schwarzen Meeres den Thron des großen Konstantin wiederum aufrichten. Vielleicht wird uns ein Held aufblühen, ein Alexander von Makedonien, oder ein epirotischer Pyrrhos, und von euch, den Fremden, Rechenschaft fodern, Rechenschaft für die Schmach unseres vielduldenden Geschlechts. — So spricht, sein Vaterland verlassend, der hellenische Jüngling, ohne Zukunft, ohne Hoffnung. — Staunenden Blickes sieht der Seefahrer das glatte Gefilde des Oceans, ohne Anfang, ohne Ende; er bleibt im Mittelpunkte eines Kreises, der immer zu wachsen scheint, und nimmer erblickt er den stets zurückweichenden Umkreis. Kein Ziel findet der rasche Lauf des Geistes, die Phantasie erreichet nicht

den Horizont vor ihr [1]). — — Wälze deine Wogen, Meer, — tausend Flotten kommen, gehen, laufen auf deinem Rücken; du dehnest dich und der eine und andere Pol empfindet die Erschütterung deiner schweren, gewaltigen Glieder [2]). Meer, dein unermeßlicher und unermüdlicher Arm umfaßt die ganze Erde, wie die Mutter ihr Kind, und ungebändigt, wild, kämpfest du mit den Wirbelwinden, kämpfest mit den Elementen. Den ganzen Erdkreis schaffet neu der Arm des Menschen; dein Gestade setzet seiner Kraft ein Ziel. Als die erste Stunde der Weltschöpfung ertönte, strömtest du neu geboren hervor und neu wie damals strömst du noch jetzt.

---

1) p. 7:

Ὁ ποντοπορῶν μὲ ὄμμα βλέπει ἔκθαμβον τὸ λεῖον,
Τὸ χωρὶς ἀρχὴν καὶ τέλος ὠκεάνειον πεδίον·
Εἰς τὸ κέντρον μένει κύκλου, ὅστις φαίνεται ν' αὐξάνῃ,
Καὶ ποτὲ τὴν φεύγουσάν του περιφέρειαν δὲν φθάνει.
Τοῦ νοὸς ἐκεῖ δὲν ἔχει πέρας ἡ ταχυπορία,
Οὐδ' ὁρίζοντα ἐμπρός της ἀπαντᾷ ἡ φαντασία.
Ἡ ψυχή μας ἐλευθέρα,
Τὰς ἐκτάσεις διατρέχει μὲ τὸν οὔριον ἀέρα.

2) p. 8:

Κύλιε τὰ κύματά σου, Θάλασσα!.. μυρίοι στόλοι
Ἔρχονται, πηγαίνουν, τρέχουν εἰς τὸν τράχηλόν σου ὅλοι.
Σείεσαι, καὶ τῶν μελῶν σου, τῶν βαρέων, τῶν μεγάλων,
Καὶ ὁ εἷς καὶ ἄλλος πόλος συναισθάνονται τὸν σάλον. κ. τ. λ.

Dein von den Winden aufwogender Strom ist Abbild des Hin- und Herflutens des Schicksals und seines bestandlosen Hauches; in dir brechen sich die Strahlen der Unendlichkeit wie in einem Spiegel von Sapphir [1]).

Wo sind jetzt die großen Bilder der Götter, wo die Geister, die das Land bewohnten? Pallas, deren goldner Helmbusch wie der Komet im mitternächtigen Dunkel glänzte, der grüne Gott des Meeres mit dem Gespann seiner schnellfliegenden Rosse — ihre silberwogigen Mähnen traf er mit der Geißel und das Gewand des Olympiers spielte goldfunkelnd in den Lüften. Ach, verschwunden sind die Homerischen Jahrhunderte .... zertrümmert ist jetzt die Wiege der Dichtkunst und Christi Dienst hat gänzlich verödet die hellenischen Wüsten, mit dem Gewande der Trauer hat er sie bedeckt und zu einer strahlenlosen Sonne geworden, weint der hellenische Apoll [2]).

---

1) p. 8:

Τὴν παλίῤῥοιαν τῆς τύχης καὶ τὸ ἄστατόν της πνεῦμα·
Παριστᾷ τὸ ὑπ' ἀνέμων κυματούμενόν σου ῥεῦμα,
Καὶ εἰς σὲ ἡ τοῦ ἀπείρου
Ἔκτασις ἀντανακλᾶται ὡς εἰς κάτοπτρον σαπφείρου.

2) p. 12:

Εσυντρίφθη (λέγει) τώρα τῆς Ποιήσεως ἡ κοίτη,
Καὶ ἡ τοῦ Χριστοῦ Θρησκεία τὰς Ἑλληνικὰς ἐρήμους

In diese und ähnliche Betrachtungen versenkt, nähert sich der Umherschweifende Venetien, der Nereide des Mittelmeeres, die gleich dieser mit feuchtem Haar, in einem Wagen von Korallen, aus der Tiefe des Meeres vor Alters hervortauchte *). Aber ihre Stirn strahlt nicht mehr aus den Lebensglanz; nur falbe Perlen der adriatischen See bekränzen noch ihr greises Haupt. Sieger bei Marengo, hat der Gallier, von ihrem Liebeszauber ergriffen, die Aphrodite des Praxiteles geraubt und seinen Händen, wie der Umarmung des Liebenden, Germaniens Kaiser die Göttin wiederum entzogen. Ihr an Schönheit und Liebreiz vergleichbar, hast du, Kypris Italia, gleiches Schicksal erfahren ... Weniger schön oder mannhafter hätte die Natur dich bilden sollen; auf daß du die Habsucht der Tyrannen nicht entflammt, oder durch dein Kriegesfeuer sie zurückgeschreckt hättest.

Von Venedig eilt der Wanderer nach Rom. —

Ἀπερήμωσεν, εἰς ταύτας πέπλους ῥίψασα πενθίμους,
Καὶ δακρύει τώρα μείνας
Ὁ Ἀπόλλων τῆς Ἑλλάδος ἥλιος χωρὶς ἀκτῖνας.

*) p. 13:

Χαῖρε, Βενετία, χαῖρε! Νηρηΐς τῆς Μεσογείου,
Μὲ ὑγρὰν τὸ πάλαι κόμην καὶ εἰς δίφρον κοραλλίου
Ἀπὸ τὸν βυθὸν ἀνέδυς τῆς θαλάσσης ὡς ἐκείνη· κ. τ. λ.

Rom, mit deinem Schwerte der Schreck von sieben Jahrhunderten, Königin der Welt und Mutter der Katonen! Rom, mit den Schlüsseln des Petrus, einst der Völker Hoffnung und Erbeben, Königin der Welt und Christi Statthalterin, — bist du jetzt zum Gespött den Königen und Völkern geworden. — Rom sah er nach sechs Jahren wieder; Rom erneuerte den Schmerz seiner Wunden. Freudig begrüßen ihn alte Freunde; seinen geschlossenen Mund bewacht der Finger des Schweigens; Lob und Tadel der bestandlosen Gemeinschaft haben über ihn nicht mehr Gewalt als ein erschlaffter Bogen; auf alles Weltliche blickt er wie die untergehende Sonne, die einen letzten kalten Blick auf die Natur wirft *). Er athmet Kälte aus wie der beschneite Aetna, der im Innern brennt.

Einsam und kummervoll eilt er zu dem Hause seiner Aglaïa; er findet in ihm fremde Gesichter und keine Kunde, ob sie lebt und wo? Bleich und zitternd kehrt er zurück. Dort am Ufer des Flusses lebte einst Aglaïa; bei ihrem Anblick lächelte ihm die ganze Erde; ihre Herzen waren vereinigt und

---

*) p. 16:

Βλέπει ὅλα τὰ τοῦ κόσμου ὡς ὁ ἥλιος ὁ δύων,
Ὅστις βλέμμα εἰς τὴν φύσιν ῥίπτει ἔσχατον καὶ κρύον. κ. τ. λ.

athmeten eine Luft, wie zwei zusammengepreßte Blätter einer noch nicht entfalteten Rose *). Aechte Griechin von Herz und Geschlecht, war sie mit ihren Aeltern vom Bosporus nach Rom entflohen, als der Sturm Griechenlands zu toben begann und der Kaliph auf den sieben Hügeln die wehr- und schuldlosen Haufen der Griechen seiner Wuth opferte. Warum mußte Aglaïa ihn, den Wanderer, dort sehen? warum er Italien verlassen, an einer dreijährigen, heißen Liebe zum Verräther werden? Mit pochendem Herzen eilte er zu dem von innern Erschütterungen zerrissenen Hellas; aber auch im Sturme der Schlachten schreckte die klagende Stimme Aglaïa's ihn auf; aus dem Schooße des Vaterlandes eilte er, Tod in den Blicken, Aglaïen wiederum zu, da er erfahren, daß ihr bleiches Lebenslicht zu erlöschen drohe. — Es war Abend; alles Leben, alle Bewegung erstorben; das Gestirn der Nacht beweinte das todte Rom; der Dom des heil. Petrus ward leuchtend in des Mondes Strahlen von den Lüften getragen, als hätte auch ihn, gleich den hohen Gipfeln der Apenninen, der schöpferische Finger Gottes ge-

*) p. 17:
Αἱ καρδίαι τῶν ἑνοῦντο κ' ἔπνεον ἀέρα ἕνα,
Ὡς κλειστοῦ ἀκόμη ῥόδου δύο φύλλα σύσφιγμένα.

bildet [1]). Im Kolossäum liegt gefesselt und zitternd der Dämon, der die Welt dem alten Rom unterworfen, und zwei Schatten irren zornig im Pantheon umher, hoch wie seine gewaltigen Säulen, beide Brutus, der eine, der um der Freiheit willen zum Mörder am Sohne ward, der andere, der der Freiheit den Vater opferte; aber mit fruchtlosen Seufzern suchen sie in Rom Rom und die Römer.

Finster stand der junge Grieche an der schweigenden Quelle der Trebia ... die Glocken schlagen, wie wenn der Dämon des Todes sie mit seinen schwarzen Fittichen berührte; sie zittern und ihre Stimme spricht wie eine Stimme aus den Wolken: Alles, Alles flieht und Nichts kehrt wieder [2]). Plötzlich erscheint ihm, der in Gedanken verloren dastehet, wie aus den alten Gräbern hervorgegangen, in

---

1) p. 18:

Τοῦ Ἁγίου Πέτρου λάμπων καὶ σεληνοφέγγων ὅλος
Εἰς τὰ νῶτα τῶν ἀέρων ἐπικάθηται ὁ θόλος,
Καὶ φρονεῖς, ὡς τὰς μεγάλας κορυφὰς τῶν Ἀπεννίνων,
Ὅτι δάκτυλοι Ἐργάτου Θεοῦ ἔπλασαν κ᾽ ἐκεῖνον.

2) p. 20:

Ἀλλ᾽ οἱ κώδωνες σημαίνουν, καὶ ὁ Δαίμων τοῦ θανάτου
Φαίνεται ὅτι τοὺς κρούει μὲ τὴν μαύρην πτέρυγά του·
Πάλλονται, καὶ ἡ φωνή των, ὡς φωνὴ ἀπὸ τὰ νέφη,
Ὅλα, λέγει, ὅλα φεύγουν καὶ κἀνὲν δὲν ἐπιστρέφει.

ein Leichentuch gehüllt, eine Gestalt, und in dem silbernen Wasserspiegel der Trebia erblickt er die Gestalt der Aglaïa; seine Ohren trifft der von Thränen unterbrochene Ton ihrer Stimme. Sie mahnt ihn an die Zeiten, in denen er mit ihr im Zauber der Entzückung die die Stunden verkündenden Töne der klagenden Glocken überhört, an die Zeiten ihres Frühlings, der nun dem kalten Herbste gewichen; an das reine Feuer ihrer jugendlichen Liebe, das das Herz entzündend läutere, gleichwie im Scheiterhaufen am Ganges das Fleisch der treuen Freundin schmerzlos sich verzehre. Sei es absichtlich, sei es wider Willen, mit nimmer heilender Wunde habe er ihre Seele getroffen, das Versiegen der Quelle aller freudigen Empfindungen an ihr verschuldet, unbarmherzig sie verleitet, allem Glauben an die Dinge, an den Menschen, an den Schöpfer selber zu entsagen:

Flehe, flehe, daß des Todes Ruhe meine Qualen ende,
Und mit neuem Dienst und Eide zu der neuen Braut dich wende,
Auf daß meines Grabes Lampe, Hymens Fackel eurem Bunde
Sich entzünd' zu selber Stunde*).

---

*) p. 23:

Εὔχου, εὔχου τοῦ θανάτου εἰς ἐμὲ τὴν ἡσυχίαν
Καὶ πρὸς ἄλλην τρέξε, φέρε ὅρκους, πίστιν καὶ λατρείαν·
Ἄς ἀνάψωσι συγχρόνως τῆς ταφῆς μου αἱ λαμπάδες
Καὶ τῶν γάμων σου αἱ δᾷδες.

Mit diesen schmerzlichen Worten entschwindet sie und in dem Umkreise der großen Denkmäler tönt ihre Stimme wieder. Stumm und unbeweglich schaut er sie, die Gestalt, die der Schleier des Todes beschattet, ihre in Blässe hinschwindende Schönheit. Mit Klagen und Betheuerungen streckt er vergebens seine Arme aus, die Fliehende zu umfassen. Zwischen Tod und Leben schwebend schließt er seine Augen. Liebe, mitfühlende Finger berühren seine kalte Stirn, das Weinen einer süßen Stimme berührt sein Ohr, eine warme, balsamische Luft umhaucht ihn und nach und nach zertheilt sich die Wolkendecke seiner Augen; er erwacht zum Leben und zu neuem Schmerz. War es ein Gesicht, oder kehrte Aglaïa mitleidsvoll zu ihm zurück? Ringsumher ist Alles still; stumm schreitet die Nacht auf ihrem Wagen von Ebenholz einher; kein Laut in den Lüften, keiner in den Wellen des Quells. Von neuem bricht sein erstorbener Mund in Klagen und Betheuerungen seiner Unschuld aus. — Süßes Licht entsendet die Morgenröthe vom Gipfel des Kapitols; ihm geht die Morgenröthe nicht auf ... Aglaïa suchend irrt er umher und sein schlafloses Auge findet die Wohnung der unglücklichen Geliebten. Aber sie hat Rom verlassen; bei der Nachricht schwindelt's ihn wie den Wanderer, der, in einen Abgrund hinabgleitend, einen Stamm

unter sich brechen sieht, den er im Fall ergriffen und mit dem Blick des Entsetzens umklammert hatte [1]) ... Der Anblick des heutigen Roms ist eine Quelle neuen Schmerzes für sein leidendes Herz. Cäsar empfing die Wunden seiner Mörder, indem er sein großes Haupt mit dem Gewande verhüllte; auch Roma erduldet, mit blutgetränktem Purpur bedeckt, die Streiche der Zeit. Sie, die einst bis zum Ganges ihre Siegestrophäen errichtete, eine Stadt der Giganten, der Sitz eines Volkes von Königen — ist jetzt auf die Trümmer alter Steine beschränkt und steht da jammernd, eine versteinerte Niobe, ihrer Kinder beraubt. Aus dem Kolossäon erhob sich einst der siegbringende Adler der Legionen und trug halbzerbrochene Ringe der Kette der Welt zu den Sternen empor [2]). — Sein bedeutungsloses

---

1) p. 29:

Παρομοίως ὁδοιπόρος, εἰς κρημνὸν ἂν ὀλισθήσῃ
Κ' εἰς τὴν πτῶσίν του ἐκ τύχης κόρμον δένδρου ἀπαντήσῃ,
Τὸν ἁρπάζει καὶ κρεμᾶται περιστρέφων φρίκης ὄμμα. κ.τ.λ.

2) p. 31:

Ἐκ τοῦ Κολοσσαίου λέγεις ὅτι πτέρυγας ἁπλόνων
Ἔφυγεν ὁ νικηφόρος Ἀετὸς τῶν λεγεώνων,
Εἰς τὰ ὕψη τῶν ἀστέρων
Τῆς ἁλύσεως τοῦ κόσμου ἡμιθραύστους κρίκους φέρων.

Dasein rollt der Tiber einher und lebt kaum; er, der einst über ganz Europa sich ergoß.

Auf der Brücke des Flusses steht gesenkten Hauptes der Wanderer und ermißt die Tiefe seiner Gewässer; will er in den schäumenden und tosenden Wellen seinen heißen Todesdurst löschen? Hält nicht noch ein schwacher Faden der Frömmigkeit seinen schwebenden Schritt fern vom Abgrund? O große Heilslehre der Unsterblichkeit, deinen Trost bringt uns schon der Anblick einer Kirche; ihr Thurm zeigt uns, gleich einem emporgehobenen Finger, das Leuchtfeuer unseres himmlischen Hafens; aber der Ungläubige unterzieht ewig folternder Prüfung den Glauben und der Lichtstrahl Gottes erhellet den dunkeln Abgrund seiner Seele nicht; er wandelt den Weg des Verderbens, und Furcht statt Hoffnung bringt ihm der Hauch Gottes.

Tag und Nacht schweift der Wanderer umher, wie von Wahnwitz getrieben, bis von unbekannter Hand er die Kunde erhält, Aglaïa sei von ihren harten Aeltern wider Willen nach Paris geführt. Er eilt auf den Flügeln der Schnellpost dem gallischen Athen zu. Betrachtungen über die gegenwärtige Eintönigkeit Europas, über den Fall des Korsen — Griechen und die daraus hervorgegangene beklommene Ruhe des Friedens, über das Verstummen der

begeisterten Theilnahme Europas für das der Knechtschaft sich entwindende Hellas beschließen den ersten Gesang [1]); ein Hymnus auf den heiligen, Alles bewältigenden Geist der Freiheit eröffnet den zweiten. Ihn habe Gott in der ersten Stunde der Schöpfung als Lebensluft der Welt eingehaucht, die Rede ihm als Schwert, die Idee als Donnerkeil, die Völker als Streiter verliehen, auf daß er bis zur Vollendung der Jahrhunderte walte, erleuchte, erwärme und die geistige Axe der Welt bewege [2]); . . . von ihm beseelt habe Gallien in den Julitagen mit Kraft und Blitzesschnelle sich erhoben, seine plötzliche Erschütterung bis zu den Polen verbreitet, zum Schreck der Könige, zum Trost der Völker; und nun sitze Philipp auf seinem untergrabenen Throne, gleichwie der Dämon der Stürme auf der Insel des Aeolus,

---

1) p. 33—36.
2) p. 75:

"Άγιον καὶ παντοκράτορ Πνεῦμα τῆς ἐλευθερίας!
Ὁ Θεὸς ἀπὸ τὴν πρώτην ὥραν τῆς δημιουργίας
Σ' ἐνεφύσησεν ὡς αὖραν εἰς τὴν κτίσιν ζωογόνον,
Καὶ σὲ εἶπε· „Πνέε μέχρι συντελείας τῶν αἰώνων·
Ξίφος σου τὸν λόγον ἔχεις, κεραυνόν σου τὴν ἰδέαν,
Στρατιώτας σου τὰ ἔθνη καὶ τὴν ἔριδα σημαίαν·
Μᾶς φωτίζεις, μᾶς θερμαίνεις,
Καὶ τὸν νοερὸν συστρέφεις ἄξονα τῆς οἰκουμένης."

bis ein finsterer Wirbelwind die tausendjährige Krone Kapet's ihm vom Haupte schleudern und die jetzt in den Gassen nach Brot rufen, von neuem zur Selbstherrschaft erheben werde. Am Sternenhimmel Galliens sieht er als glänzende Dioskuren Rousseau und Voltaire, deren Ersterer mit seiner glühenden, nervigen Sprache das Joch der Könige zertrümmert, der Andere mit seiner verzehrenden Ironie die Gewalt der Priester vernichtet habe. Nachdem Bonaparte gefallen, der Sohn des Verhängnisses, den ein Erbeben des Erdkreises aus den entzündbaren Eingeweiden Galliens emporgeworfen, sei eine Saat freier und großer Völker aufgeschossen und ein olympisches Siegesspiel der Freiheit habe im Rathe des gallischen Volkes begonnen; während Hellas, wie vormals von Römern und Makedoniern, so jetzt von Britten und Russen *) gefesselt, vergebliche Thränen leidtragend jenem Lande zusende ... O, wäre ich ein freier Sohn Galliens! Siechthum bringt mir die Luft der Knechtschaft. O, gehörte ich dem erleuchteten und streitbaren Volke an; wohl fände dann meine Stimme Wiederhall in der Welt, wohl möchte dann Beranger der Barde mir einen Lorbeer aus seinem reichen Kranze reichen ... O, lebte

*) Zwei Anmerkungen p. 114—133 entwickeln ausführlich diese Analogie.

ich einfach und einsam in dem Schooße der baumreichen Gefilde, der Zufluchtsstätte des Bürgers von Genf! *) — Dahin, nach Ermenonville, wendet sich auch jetzt, wie früher so oft, der Wanderer; dahin führt ihn die Spur seiner Aglaïa. Endlich erscheint sie auf flüchtigem Rosse und steht wie vom Blitz getroffen da, als hätte ein Abgrund sich vor ihr geöffnet. Nähere dich mir nicht, ruft sie bebend ihm zu; kaum kann ich aus der Ferne deinen Anblick ertragen; noch einen Schritt näher und mein Geist entflieht . . . Nur dunkel erinnert sie sich, ihn in Rom gesehen zu haben, nicht was sie zu ihm geredet. Er will sich rechtfertigen; ihren Zorn, ihren Haß besänftigen. Wie hätte ich Kraft, erwidert sie, so mächtige Leidenschaft in meiner Brust zu tragen? . . . nicht Wille, nicht Kraft bleibt mir, dich von mir zu entfernen. Er betheuert ihr, wie sie ihm, ein Engel des Lichtes, erschienen, Paradiese der Freudigkeit ihm eröffnet, die Abgründe seines Herzens geschlossen; wie er die Geliebte nur verlassen habe, dem bedrängten Vaterlande zu Hülfe zu kommen; daß er durch das Labyrinth der Wirren zurückgehalten sei, früher zu ihr zurückzukehren; daß, als ihre Aeltern inmitten des hellenischen Kampfes die

*) p. 82.

Banden des Verlöbnisses aufgelöst, er tödtlich verwundet, nur für sie glückliche Tage und Vergessenheit der früheren goldenen Zeiten erfleht habe; daß er erst nach Jahren erfahren, wie ein Schwert Beide getroffen . . . Sie hört ihn, erblaßt, erglüht, lächelt; ihr starrer, todter Blick, ihr Schweigen sind die unheilvollen Zeichen der schwarzen Nebel, die oft ihren Geist verfinstern: jedes ihrer Worte ist der Ausdruck einer bald in dumpfer Apathie, bald in wilder Aufregung sich aussprechenden Verzweiflung; ihre Gestalt, schön wie früher, hatte den Thau des Lebens verloren, der blasse Schmerz den Schmelz ihrer Rosenfarbe ausgelöscht. Erbarmungslos hatten die Aeltern ihrer kranken Brust ein todbringendes Gift, die Ueberzeugung eingepflanzt, der Geliebte habe, durch frühere Leidenschaft getrieben, ein anderes Eheband geknüpft; hatten sie von Rom nach Paris geführt, um sie dort einem reichen Römer zu vermählen, der in seiner Vaterstadt sich ihr, der Griechin, nicht durfte antrauen lassen. Bei der Erinnerung an diese ihr drohende Verbindung, der sie sich nicht unterwerfen will, so lange die Berge noch jähe Schlünde, die Flußbetten noch Ströme ihr bieten, das Meer noch einen Grund, der Becher noch einen Tropfen Gift, — verdunkelt sich ihr Geist von neuem, und wild ihr Roß antreibend, sprengt

sie besinnungslos davon, ohne daß der Jüngling sie zurückzuhalten, sie zu erreichen vermag. Was er in heißer Sehnsucht Jahre lang gewünscht, ist ihm zu Theil geworden; er hat sie wiedergefunden — und jetzt — weniger bitter würde er ihren Tod beweinen, wie dieses ihr nebeliges, finsteres Leben*).

Glühend in Fieberhitze erreicht sie ihre Wohnung, und sehr bald entdeckt der Vater den Grund der heftigen Aufregung, indem er den Neuangelangten in der Umgegend seines Hauses bemerkt. Er glaubt nur durch schleunigste Vermählung seiner Tochter mit dem reichen Römer der Erneuerung des alten Verhältnisses vorbeugen zu können, und verlangt von Aglaïa, ohne ihrer Leiden zu achten, sie solle ihre Abneigung gegen den Römer überwinden und ihm ihre Hand geben. Sie erbebt bei Nennung seines Namens, will lieber erblinden, als auch nur einmal ihren Blick auf ihn richten; lieber taub für immer im Grabe ruhen, als ein Wort von ihm vernehmen; und wie könnte sie, krank an Geist, krank an Körper, ein Schatten, dem Grabe zugewendet, zur Lebensgenossin begehrt werden? — Da dennoch der Vater in sie dringt, sinkt sie bewußtlos nieder: nur noch ein dunkles Licht leuchtet in ihrem trüben Geiste,

---

*) p. 83 — 101.

wie ein ferner Stern hinter Nebelschleiern; und auch das schwindet und erlöscht mehr und mehr.

Ihr erschlafftes Seelenleben zu neuer Spannung zu erwecken, wird auf Rath der Aerzte, der Geliebte herbeigerufen. Er nähert sich zitternd, weint, redet sie an; sie hört ihn, sieht ihn und erkennt ihn nicht. Die vaterländische Luft, hoffen die Aerzte, Andacht am heiligen Grabe, hofft die fromme Mutter, werde Rettung bringen. Der Geliebte soll die Frauen auf der weiten Wanderung geleiten. Wohl vermag Hellas' lebennährendes Klima den halbzerrissenen Faden unseres Lebensgewebes wieder anzuknüpfen, Hellas' ewiger Frühling das Leben zu erneuern, Hellas' balsamische Luft die Wunden der Brust zu heilen! — Als Jüngling hatte der Wanderer in den berühmten Ländern der Freiheit, in denen die Stimmen Grachus O'Connell's und Demosthenes Manuel's wiederhallten, ein zweites Vaterland gefunden, aber seine in Thränen hinschwindende Jugend sehnte sich nach der Hütte seines ersten Vaterlandes, und er eilte zu ihm zurück, als dessen Himmelsgewölbe durch die Flammen der ägyptischen und byzantinischen Zweidecker noch glänzender erhellt ward; als dessen Ruhm von einem zum andern Pole wiederhallte. Nutzlose Kämpfe; vereitelte Trophäen; von neuem beugst du den Nacken unter das Joch des Fremden. Damals habe

ich auf deinem Boden den Baum der Freiheit in seiner ersten Blüthe gesehen und gefleht, er möge zeitiger Früchte die Fülle dir bringen, seinen Saamen der Zephyr in andere Länder tragen; und jetzt ein Baum ohne Blätter, ohne Blüthen, ist er vor der Zeit verdorret; sein Stamm zu schwerem, uns drohendem Stabe geworden [1]). Mit diesen und ähnlichen Klagen schließt der zweite Gesang.

Der dritte Gesang kehrt zur Erzählung zurück. Mit der siechen Aglaïa nähern sich die Wanderer den Inseln des ägeischen Meeres auf dem Dampfschiffe, das, gleich dem Leviathan, hinter sich die Furchen des Abgrundes öffnet und rothe Feuersäulen aus seinem Rachen emporschnaubt; weithin verkünden Wolken schwarzen Rauches seine Annäherung; im Nebeldunkel schwimmend, schreitet es fort wie Charon's unheilvoller Kahn [2]). Der hellenische Horizont erscheint; die Natur blüht; andere Ufer, andere Berge, anderer Himmel, andere Sterne; leuchtender wie die trübe Sonne des Nordens, durchläuft der Mond den nebelfreien Aether; das grünliche Meer mit den weiß-

---

1) p. 104 — 111.

2) p. 134:

Τὸ ἀτμόπλουν ἤδη βλέπει τοῦ Αἰγέως μας τὰς νήσους·
Ὡς Λευϊαθὰν ἀνοῖγον ἴχνη ὄπισθεν ἀβύσσους,

beflügelten Schiffen erscheint wie ein glatter Teich mit Schwänen, und in den lieblichen, aus dem Wasser entgegenlächelnden Kykladen erblickt man ebenso viele Nereiden. — Vom Piräeus wandert Aglaïens Freund zur Stadt des alten Kekrops, deren Denkmäler ihren Zauber verloren; vormals warf die Einsamkeit über sie ihren heiligen Schleier; seit die Lebenden mit den Gräbern sich mischten und die Haufen der Fremden den Boden der Vorfahren beflecken, verließen die großen Schatten erzürnt ihre Denkmäler.

Rasch werden die Wanderer nach Aegypten getragen. O siehe, die Pyramiden, aus dem Fels gehauenen Berge, sie erheben sich wie unzerstörbare kolossale Gebilde Gottes, als Denksäulen über dem Staub einer erstorbenen Welt; allein von den sieben Wundern halten sie sich aufrecht und werfen einen Schatten von vier Jahrtausenden .... in der Erde wurzelnd und das Haupt zum Himmel emporhebend, stehen die großen Pyramiden da wie Grenzsteine zwischen den beiden Welten des Sterb-

---

Ἐρυθρὰς πυρὸς ἐσχάρας ἐκ τοῦ στόματός του σιέλλει,
Καὶ μακρόθεν καπνοῦ μαύρου σύννεφον τὸ προαγγέλλει·
Εἰς ἀτμῶδες σκότος πλέον,
Ὡς τοῦ Χάρωνος τὸ σκάφος φέρεται τὸ ἀπευκταῖον.

lichen und Unsterblichen *). — Die Wanderer durchmessen die nasse Wohnung der Krokodile, den wasserreichen Nil, der, gleich den alten Wohlthätern des Menschengeschlechts, in mystisches Dunkel seinen Ursprung verbirgt. Von Memphis gehen sie nach Gaza über zu der heiligen Stadt, von wo aus Christus die Hände ausbreitete, die Völker zu versammeln; von wo aus ein Strom neuer Ideen über die Erde sich verbreitete; von wo Manna sich ergoß als ewige Nahrung der lechzenden Völker. Die süße Luft besänftigt Aglaïa's Schmerzen; einige Ruhe erquickt ihren Geist und ruft mehr und mehr seine Klarheit zurück; aber täglich schwindet ihr kraftloser Körper dahin, sie richtet ihre halberloschenen Augen auf den Geliebten, Augen, die in die Wolken des Todes sich tauchen, gleichwie die Strahlen der Sonne am Ende

---

*) p. 137:

Πρὸς τὴν Αἴγυπτον ἐκεῖθεν φέρονται οἱ ὁδοιπόροι ...
Ὦ! ἰδοὺ αἱ πυραμίδες, τὰ λατόμητα της ὄρη!
Ὡς Θεοῦ δημιουργήσεις, ἄῤῥηκτοι καὶ κολοσσαῖαι,
Εἰς τὴν κόνιν νεκροῦ κόσμου στῆλαι μένουσιν ἀρχαῖαι,
Ἓν ἐκ τῶν ἑπτὰ θαυμάτων, ὀρθαὶ στέκουν αὐταὶ μόνον
Καὶ σκιὰν μεγάλην χύνουν τεσσαράκοντα αἰώνων. κ. τ. λ.
ib. *Αἱ μεγάλαι πυραμίδες ἀνυψόνονται ὡς λίθοι*
Τοῦ συνόρου τοῦ ἐσχάτου
Μεταξὺ τῶν δύο κόσμων, τοῦ θνητοῦ καὶ ἀθανάτου.

ihres Laufes sich verdunkeln. Im heiligen Oelwalde, an seiner Seite gelagert, spricht sie schmerzlich zur lebenspendenden Luft: Luft, was versuchst du erfolglos, mich aufzurichten? Erstorben ist meine Seele, erstorben bist auch du, Natur . . . Drei Jahre waren vergangen; was ist aus den liebenden Wanderern geworden: lebt sie? oder ruht sie im Schooße des ewigen Schlafes? Es suchen sie die gastlichen Schluchten Palästinas; es suchen sie die schönen Matten des Jordans, auf deren weißen Rosen ihr müder Fuß nicht mehr ruhet *).

In einem verlassenen Kloster auf einsamer Höhe über Arimathia, lebt ein hellenischer Eremit. Nur ein Ruhebett von Cederholz, in der Form eines Sarges, einige Bilder und ein aus Zweigen zusammengefügtes Kreuz, mit der ewigen Lampe, schmücken seine Zelle. Dem Steine vor dem Kreuze sind die Spuren der Knie des Andächtigen tief eingegraben. Eben hatte er, gegen die Strahlen der aufgehenden Sonne gerichtet, die Werke Gottes in frommer Erhebung gepriesen, als er eines hastig vorschreitenden Wanderers gewahr ward, der, da er ihn erblickte, umlenken wollte, wie wenn seine Gegenwart menschlichen Augen zum Unheil gereichen müßte. Von

---

*) p. 141.

dem ihn als Griechen erkennenden Einsiedler liebevoll begrüßt, läßt er sich erschöpft von der fernen Wanderung neben ihm nieder und beantwortet seine Fragen. — Seit drei Jahren streift er umher zwischen dem Euphrat und Nil, hat sich gesehnt, in die chaotischen Tiefen der Nilkatarakten hinabgeschleudert, von den Adlern des Libanon als freiwillige Beute zu den Lüften emporgehoben zu werden. Wie der Phönix Arabiens im Vorgefühl des Todes zu den Höhen sich erhebt und Myrrhe und Weihrauch zusammenhäuft, um auf duftendem Scheiterhaufen sein Leben auszuhauchen; so ist der Wanderer zu den Myrrhe tragenden Wüsten des Ostens gekommen, und wie der Weihrauch, verzehrt auch seine Seele sich allmälig in den Flammen *). — Planlos irrt er auf der Erde umher, wie gejagt von den Schatten des schwarzen Hades, oft vom Verlangen ergriffen in blutige Schlachten sich zu stürzen oder unter wilder Menschen vernichtende Stämme, in das tückische Meer, in hyperboreische Eismassen; oder durch tödtliche Waffe die Tage seines qualvollen Lebens abzuschneiden. Erfolglos sind des Einsiedlers theilnehmende Tröstungen, seine Mahnungen zu Gott sich zu wenden, der die dichten Schleier der Nacht

---

*) p. 146.

zerstreue, auf die durstige Erde Wasser von Oben träufele, für Alle einen Schatz des Lichts und des Thaues bewahre, — sie sind ihm Strahlen der winterlichen Sonne, bringen Licht ohne Wärme. Aber plötzlich tauchen dunkle Erinnerungen an Gegenstände der Umgegend in ihm auf; er erkundet, daß das Kloster zwischen Arimathia und Lydda gelegen, und bricht in bittere Thränen aus; sein Haar sträubt sich, seine ganze Gestalt verändert sich wie der Bernstein. — Lydda, Wort des Todes, unselige Stadt! ihre Gefilde betrat einst Aglaïa; siehe die Bäume umher, den Hügel und die Quellen; unter diesen Cypressen, diesen Pappeln saß sie neben ihm; Alles weckt unheilvolle Erinnerungen in ihm. Aber auch die Erinnerungen an die im Paradiese des thrakischen Bosporus verlebte goldene Jugend; wie er sie sah, als der glänzende Horizont seines Lebens noch ohne Grenzen war, die Stürme noch kein Blatt seines blühenden Herzens geraubt hatten *), als ihre Umarmung ihm eine ganze Welt war, ihre süße Stimme eine im All wiedertönende Musik... als ihre Seelen redeten und ihre Stimmen zu einem

---

*) 151:

Ὅταν, ὅταν κἀνὲν φύλλον τῆς θαλλούσης μου καρδίας
Δὲν ἀνήρπασαν ἀκόμη αἱ πνοαὶ τῆς τρικυμίας κ. τ. λ.

süßen Echo sich vereinigten, — auch solche Erinnerungen machen sich Luft und der Einsiedler wird an die unergründlichen Tiefen des menschlichen Herzens gemahnt, hofft, den jugendlichen Rausch der Leidenschaft werde die Zeit zertheilen, die Geist und Sinn der Menschen zur Reife führe, die Pflanzen des Meeres in Korallen, die leuchtende und brennende Luft in Steine verwandele. Er weiß nicht, daß nur kleinen Leides Wunden die Zeit zu heilen, die Gluth der großen nur zu erhöhen vermag; gleichwie der gewaltige Boreas die Lampe auslöschet und der Flamme der Feuersbrunst neue Gewalt verleihet. — Der Wanderer vermag nur seiner Aglaïa zu gedenken; aber hört sie seine Seufzer? athmet sie die Luft eines anderen Lebens? Diese Fragen beantwortet ihm nicht die Erde, nicht der Himmel, und sein Geist voll Zweifels ist versucht, Gott zu lästern. Wie sollte Gott den Seelen nicht einen Hafen innerhalb so vieler Gestirne bereitet haben, Gott, dessen Hand Himmel, Meere, Länder und Menschen in harmonischer Ordnung bewegt und lenkt, Gott, der mit einem Winke des Auges eine Sonne ins Dasein ruft *), — so erwiedert der Einsiedler und erkennt im Wanderer einen Kampfgenossen des Be-

---

*) p. 153.

freiungskrieges, den Sänger, der damals den Ruhm des Vaterlandes gesungen und dessen Töne auch jetzt noch in Hellas nachhallen müssen, wenn gleich seine Leier verstummt sei. Die Frage, ob noch immer Hellas in Knechtschaft schmachte, führt zu neuen Ergüssen über die Schmach der Fremdenherrschaft, und des Einsiedlers Verheißung, das neu heranblühende Geschlecht werde sich um die Spuren der melodischen Muse schaaren, während der Dichter fern in der Wüste umher irre *), — vermag die Hoffnung des Wanderers nicht zu beleben. Wie wenn die Schmerzen des Vaterlandes in neuen Kummer seine edle Seele versenkten, eilt er schnellen Schritts wiederum der Wüste zu; seine weite wüste Phantasie gleicht der Thebais mit ihren Trümmern, wovon die einen herabgestürzt auf dem Boden liegen, andere zum Aether sich erheben.

Noch hat er nicht das schwere Joch des Lebens abgestreift; er lebt, aber die Harmonie seiner Empfindungen ist zu einer Musik nicht zusammenstimmender Instrumente geworden; in seinem Innersten brennt ein unheilvolles Feuer des Tartarus, versengt jeden Nerv seiner Empfindung und häuft kalte Asche in seinem leeren, dem Verlangen abgestorbenen Her-

*) p. 157.

zen an. Wie wenn er durch ein schwarzes Glas die Natur erblickte, sieht er Alles dunkel, dunkel die ganze Schöpfung. Indem er den Schmerzen der Seele mit Anstrengung des Körpers entflieht, durcheilt er ewig, ferne, wüste Gegenden, kommt mit der Hoffnung aufzuathmen nach Hellas, aber sieht auch sein geliebtes Vaterland mit dem Auge eines Fremden und lebt das qualvolle Leben eines Umherschweifenden *).

Bei der Beurtheilung dieser Dichtung wollen wir uns zunächst an die Geständnisse des Schlusses halten und ihre volle Wahrheit anerkennen. Allerdings sieht der Umherschweifende, in welchem der Dichter aufgeht, die Lebens- und Weltverhältnisse durch schwarze Gläser, in durchaus verschobenen Bil-

*) p. 158:
Ζῇ, ἀλλὰ ἡ ἁρμονία τῶν αἰσθήσεων του μένει
Ὡς ὀργάνων ἀσυμφώνων μουσικὴ συγκεχυμένη.
Εἰς τὰ σπλάγχνα του ἀνάπτει πῦρ Ταρτάρου ἀπευκταῖον,
Τῆς αἰσθητικότητός του πᾶσαν ἶνα κατακαῖον
Καὶ εἰς ἔρημον καρδίαν
Εἰς καρδίαν κένην πόθων συσσωρεῦον στάκτην κρύαν·
Διὰ μελανοῦ κρυστάλλου ὡς νὰ θεωρῇ τὴν φύσιν
Ὅλα σκοτεινὰ τὰ βλέπει, ὅλην σκοτεινὴν τὴν κτίσιν κ. τ. λ.

dern; allerdings wird in seiner weiten wüsten Phantasie die Idee der Freiheit, für die er glüht, zu einem leeren Phantom: nur ihre ätzende, alles Bestehende vernichtende Gewalt kennt er, nicht ihre gestaltende, organisch bildende Kraft. Voltaire und Rousseau, O'Connell und Manuel sind ihm die größten Helden der Freiheit; die anarchischen Zustände, deren Chaos die Versammlungen von Epidavros, Astros und Trözene so wenig zu ordnen vermochten, feiert er als das goldene Zeitalter hellenischer Freiheit; Th. Negris u. a. Triebräder eines selbstischen Parteikampfes gelten ihm für Märtyrer der Selbstentsagung und Tugend; für Feiglinge oder Tyrannen die Männer der Gegenwart, die unter der Aegide der königlichen Regierung bestrebt sind, die unseligen Parteiwirren zu beseitigen, und durch Förderung des öffentlichen Unterrichts, durch Entwickelung der Communal- und Provinzialverhältnisse die Freiheit dauernd zu begründen und das Volk gegen Bedrückungen zu sichern.

Möge denn die Verheißung des Einsiedlers sich nicht verwirklichen; möge die heranblühende Jugend Griechenlands, unbeschadet der Ehre, die dem Dichter gebührt, sein krankhaftes Phantom von Freiheit nicht für einen Leitstern, nicht für ein Panier sich gelten lassen, um das geschaart sie ihr Vaterland

zu Glanz und Wohlfahrt erheben könne; möge sie einsehen, daß zur Erreichung dieses Ziels vor Allem Einigkeit, ruhig und besonnen fortschreitende Entwickelung der Grundlagen wahrer Freiheit, und gründliche Bildung dafür, Noth thut.

Doch lassen wir des Dichters gallsüchtige Politik außer Acht und richten wir unsern Blick lediglich auf den poetischen Gehalt seines Umherschweifens. Von dem Wanderer Panagiotis Sutsos' unterscheidet er sich wesentlich darin, daß jener, der Wanderer, nur noch lebt in der Wiedervergegenwärtigung des Paradieses der Liebe und in dem schmerzlichen Gefühle, es für immer verloren zu haben; der ganzen übrigen Welt des Genusses und der Thätigkeit ist er abgestorben; auf sie fallen nur einzelne Streiflichter seiner innern Trostlosigkeit zurück. Aus dem Leben zu scheiden, das allen Reiz für ihn verloren hat, dem er längst nicht mehr angehört, bedarf es für ihn nur noch einer sein dumpfes Hinbrüten unterbrechenden lebhaften Erschütterung, und da sie eintritt, wirkt sie mit so unwiderstehlicher Gewalt, daß Païsios' Zureden und Tröstungen beschleunigen, was sie verhüten wollen. Aus dieser Insichversunkenheit des Schmerzes begreift sich auch die Unfähigkeit des Wanderers, durch klaren Blick die Nebel zu zerstreuen, die das Glück, dessen er hätte theilhaft wer-

den können, verhüllend, die Katastrophe herbeiführen. Auch Rhalú hätte in einem Augenblick klarer Besinnung des Wanderers Zustand durchschauen, sich und den Geliebten aus den Qualen der Hölle zu der Seligkeit des Himmels erheben können; aber der klaren Besinnung ist ihr ganz in Schmerz über die Untreue des Geliebten aufgehender Geist nicht mehr fähig. Beide gleichen den Unglücklichen, die leben, vernehmen, fühlen und nicht im Stande sind, ihr Leben durch irgend eine Gegenwirkung, irgend ein vernehmbares Zeichen zu bekunden: die Qual ihres Zustandes, je lebendiger sie vom Dichter geschildert ist, um so mehr muß sie sich dem Leser oder Zuschauer mittheilen.

So qualvolles Mitgefühl nimmt der Umherschweifende nicht in Anspruch. Gelähmt ist nur die eine Seite seiner Lebensthätigkeiten, — die andere erschöpft sich in Berserkerwuth; die freie Beweglichkeit der Thatkraft ist auch dieser Seite verloren gegangen; sie fristet sein irdisches Dasein, aber als ein Schattendasein, wie der Schluß des Gedichts es bezeichnet. So ist denn auch der Umherschweifende zu einer unheimlichen Erscheinung geworden, bei der es einem unmöglich wohl werden kann. Ebenso wenig bei seiner Geliebten; sie nimmt kaum mehr als unser Mitleid in Anspruch, ist auch ungleich we-

niger bestimmt und lebendig gezeichnet, als die Rhalú des Wanderers.

Den Nebenpersonen beider Dichtungen ist eine sehr untergeordnete Rolle zugetheilt worden; die Vertraute der Rhalú ist eine jener vielen Vertrauten, die lediglich geeignet sind, die Eintönigkeit des Selbstgesprächs durch den Schein des Zwiegesprächs zu unterbrechen. Nicht anders verhält sich's mit dem zweiten Mönch, dem Theodosios. Mehr Persönlichkeit ist dem ersten Mönch, Païsios, zu Theil geworden, wenigstens in Denk- und Empfindungsweise, und wol möchte er dem Leser bestimmter entgegentreten, wie der Einsiedler des Umherschweifenden. Den übrigen Personen dieser letztern Dichtung erlassen wir, wie billig, die Probe ihrer persönlichen Bestimmtheit und Lebensfähigkeit; diese bei allen in die Erzählung Verflochtenen zur Anschauung zu erheben, darf nicht einmal dem epischen Dichter, geschweige dem Romanzero zugemuthet werden, und gewiß mit richtigem Sinne hat der Umherschweifende nicht unternommen, als Mittelpunkt eines Drama's aufzutreten, dem ebenso wohl der Reiz einer lebendig fortschreitenden Handlung, wie scharf und bestimmt hervortretender Charaktere hätte fehlen müssen. Der Kern beider Dichtungen ist durchaus lyrisch; dramatische oder epische Bestandtheile sind nur äußerlich

angefügt, nicht lebendig aus ihnen hervorgewachsen. Wie hoch auch das neue Dichterpaar den alten Verfasser des Erotokritos an Tiefe und Fülle der Phantasie, an Durchsichtigkeit und Reichthum des Ausdrucks, an Anmuth und Leichtigkeit der Versbildung überragt, — gleich wie diesem, versagt ihm die Flügelkraft, sobald sich's über den Bereich individueller Gefühle und Leidenschaften, auf das Gebiet freier Wechselbeziehungen mit der Welt der Geister und der Dinge erheben will.

Beide Brüder Sutsos haben unternommen, den Roman der neuern Zeit auf griechischen Boden zu verpflanzen; Alexandros durch seinen auch in Deutschland bekannten Verbannten[1]), Panagiotis durch seinen Leandros[2]). Beide haben, um dieser Dichtungsart ein nationales Gepräge zu geben, Zustände der nächsten Vergangenheit Griechenlands in ihr darge-

1) *Ὁ Ἐξόριστος τοῦ* 1831, *κωμικοτραγικὸν ἱστόρημα ὑπὸ Ἀλεξάνδρου Σούτσου. Ἐν Ἀθήναις.* 1835. 282 S. 8vo.

2) *Ὁ Λέανδρος, ὑπὸ Παναγιώτου Σούτσου. Ἐν Ναυπλίῳ.* 1834. 124 S. 8vo.

stellt oder angedeutet; Alexandros die Parteikämpfe unter Graf Kapodistrias, Panagiotis die Zeiten unmittelbar nach der Ankunft des Königs. Beide aber haben Helden gewählt, die nur von Frauenliebe und Liebe zur Freiheit des Vaterlandes beseelt, der ersteren als unglücklicher Leidenschaft erliegen; der Verbannte, indem durch den Tod der Geliebten in seinem von Kummer über die öffentlichen Verhältnisse unter dem Präsidenten bereits untergrabenen Leben, das letzte der Bänder zerreißt, wodurch es Reiz und Spannkraft sich bewahrte; Leandros, nachdem er allen übrigen Lebensinteressen längst abgestorben war.

Der Verf. bezeichnet Leandros in den vorangestellten Bemerkungen als einen strengen Charakter von unabhängigem Geiste und glühenden Gefühlen, der im Gemeinwesen nur das Widerwärtige der Anfoderungen, der Vorurtheile und der Formen desselben empfinde *). Leandros' erste von Nauplion geschriebenen Briefe (der Roman ist in Briefform gekleidet) sprechen sich über die Täuschung seiner jugendlichen Erwartungen vom Leben und von der Welt, über die Nichtigkeit und den Stolz der Staatsmänner und Beamten, über die Verödung

---

*) Πρόλογος S. α.

und Verwüstung seines schönen griechischen Vaterlandes, über die Verderbtheit des städtischen Lebens, über die Reize der Einsamkeit und über die Naturgemäßheit des Landlebens aus. Er sieht, wie wir durch einige der spätern Briefe erfahren, einer Wiedergeburt Griechenlands durch die königliche Regierung entgegen; aber ohne belebendes Vertrauen, ohne Freudigkeit, ohne den Trieb, dem Werke der Wiedergeburt seine Kräfte zu leihen. Unter den Trümmern des alten und neueren Athens tritt ihm Koralia, die Geliebte seiner Jugend, entgegen, jetzt Mutter eines reizenden dreijährigen Knaben. Die heiße Liebe zu ihr, der Gespielin seiner Kindheit, als sie neun Jahre früher durch verhängnißvolle Fügung ihm, der sich nicht erklärt hatte, entzogen und einem Andern vermählt ward, hatte ihn nach Italien getrieben. Bei ihrem Anblick erwacht die Leidenschaft in ihrer ganzen ursprünglichen Kraft und Heftigkeit. Koralia preist die Ruhe, deren sie sich nun im sechs und zwanzigsten Jahre erfreue, als Gipfel des Glücks und wünscht, auch Leandros möge sie erlangt haben; aber gesteht später einer vertrauten Freundin, daß gleich beim ersten Wiedersehen Er sich ihrer ganzen Seele bemeistert, ihr Herz mit verzehrendem Feuer erfüllt habe*). Leandros sieht

*) p. 26.

sie täglich und bewundert täglich mehr ihren reichen Geist, die Schönheit ihres Körpers und ihrer Seele: in ihr findet er die Idee des vollkommenen Weibes verwirklicht, wie er in den ersten schönen Tagen der Jugend sie sich gebildet. Vergleichung der ärmlichen Gebäude, die allmählig sich wieder aus dem Schutt erheben, mit den Bauwerken des Alterthums, dem Theseustempel, Parthenon, dem Erechtheion, die in ihren Trümmern einem riesigen Alten gleichen mit noch rosigen und lebenskräftigen Wangen; sehnsüchtig begeisterte Hoffnungen, daß die alte Größe in einem Lande sich erneuern werde, dessen Eigenthum so erhabene Erinnerungen, — und welcher Himmel, welches Meer, welche Berge! — Freude über die schon in den ersten Tagen des Januars wiedererwachende Natur; Wiedervergegenwärtigung der zusammen verlebten Jahre ihrer glücklichen Kindheit; Ahnungen vom höhern Dasein der Seele nach dem Tode, — sind die Gegenstände, worüber sie auf ihren Wanderungen in die Umgebungen Athens, bald bei Aufgang der Sonne, bald unter dem glänzenden Sternenhimmel, einander sich aussprechen und woran Koralia aus der unerschöpflichen Quelle ihres Geistes die reiche und schöne Welt ihrer Gefühle entwickelt. Leandros glaubt jetzt endlich die ersehnte Ruhe gefunden zu haben; der Ton ihrer Stimme,

eine Bewegung ihres Körpers — und seine Seele zittert vor Lust und Verlangen, ein Strom der Glückseligkeit ergießt sich über sein Dasein; die schöne Ode der Sappho spricht wunderbar seine eigenen Gefühle aus. Die Briefe seines Freundes Charilaos zeigen ihm warnend den Abgrund, an dessen Rande er wandelt, und rufen die Thatkraft seiner Seele zur Wirksamkeit auf. Er aber will nicht gleich der Ameise im Sommer die Nahrung des Winters einsammeln, um dann zu sterben und andere Ameisen als Erben zurückzulassen; er kann nicht seinen Beruf im griechischen Gemeinwesen finden, wo Alles kleinlich und ohne Horizont: in dem Dunkel seines Geistes hat die Liebe ihr magisches Licht angezündet: mögen die Augenblicke, in denen er Koralia sieht, die letzten seines Leben sein, — süß soll ihm der Tod erscheinen.

Koralia kann sich solcher Täuschung nicht hingeben; kaum bedarf es der Warnung ihrer Freundin Euphrosyne; sie fühlt es, Leandros hat ihre Sinne bezaubert und schon beginnt bittere Reue an ihrem Herzen zu nagen; der innere Kampf zwischen Liebe und Pflicht verzehrt ihre Lebenskräfte. Fünf Tage des Gebets in der Einsamkeit des Piräeus führen sie zu dem Entschluß, Leandros nicht wieder zu sehen. Seine Abreise, nach herzzerreißendem Abschiede, scheint

sie beruhigt zu haben. Ihn hatte in den stürmischen Wintertagen des Januars die Nachricht von ihrer Entfernung auf melancholische Vergleichung des schwachen, von Leidenschaften bewegten Menschen mit den Thieren geführt: nach dem Abschiede von ihr irrt er im öden Gebirge umher. Ein frommer Einsiedler, der ein tapferer Streiter des Freiheitskampfes, nun in Abgeschiedenheit von den Menschen, den in Christus verborgenen Pfad wandelt, tritt ihm an einem jähen Abhange warnend entgegen und weist auf den Quell der wahren, der unvergänglichen Seelenruhe hin. Die Hütte eines jungen Mannes, der in ägyptischer Gefangenschaft erblindet, nur sich sehnt, Weib und Kinder und den zur Rettung Griechenlands erschienenen jungen König mit seinen leiblichen Augen sehn zu können, — gibt den Betrachtungen über die Unseligkeit des irdischen Menschenlebens neue Nahrung. Tage und Nächte entfliehen, ohne Spuren in Leandros' Gedächtniß zurückzulassen: nur der magische Traum seiner Liebe ist ihm stets gegenwärtig. In der trübsten Stimmung kommt er nach Prónia*), der Vorstadt von Navplion, und von da in die Stadt selber. Die Welt erscheint ihm wie ein Wirbelwind, fruchtbar an Be-

*) p. 48 ff.

trug, Elend und Schlechtigkeit. Nur Geister sieht er ohne Geist, Männer ohne Mannheit, Sitten ohne Sittlichkeit, Freundschaft ohne Freundschaft, — ein Chaos der List. Der Anblick einer Hinrichtung veranlaßt Betrachtungen über den schnellen Uebergang vom Leben zum Tode. Sollte es ein Großes sein, freiwillig vom Leben zu scheiden? Mag der Tod in Vernichtung alles Bewußtseins oder in ewigem Bewußtsein bestehen, in beiden Fällen bringt er großen Gewinn. Leandros gesteht dem Freunde, daß Hoffnungslosigkeit sein Innerstes ergriffen habe, ein verborgener Feuerkrater in seiner Brust glühe und nur Nachrichten von Koralia ihn retten können. Sie wird inzwischen, wie wir aus ihren Briefen*) an Euphrosyne ersehn, von innerm Fieber verzehrt; nach schweren Kämpfen ist Seelenfriede, als Gewährleistung der göttlichen Barmherzigkeit, ihr zu Theil geworden; der Wunsch, für ihren Mann und ihr Kind zu leben, erwacht in ihr, aber der Tod, sie fühlt es, hat ihr Leben bereits untergraben. Dennoch entschließt sich Charilaos, den Freund, um ihn vor Selbstmord zu bewahren, durch beruhigende Nachrichten und durch die Verheißung zu täuschen, Koralia werde in einigen Monaten ihn wiedersehen,

---

*) p. 62 ff.

vorausgesetzt, daß er die Frist benutze, durch Wanderungen in Hellas Freudigkeit und Seelenruhe von Neuem zu gewinnen. Da fühlt Leandros' Herz von der eisernen Hand des Kummers sich befreit. Für Navplions wundervolle Lage, für die hoffnungsvolle Zukunft des neuen Königreichs öffnet sich sein Gemüth; mit Freuden nimmt er Theil an der Jahresfeier der Ankunft König Otto's [1]). Er geht nach Hydra über [2]), sieht den ehemals von Schiffen belebten Hafen verödet, die Witwe des Seehelden Jakob. Tombazis in Trauer; in Trauer den edlen Lazaros Konturiótis, der die Freiheit des Vaterlandes durch den Tod zwei geliebter Söhne hat erkaufen müssen; er vermißt schmerzlich die Raphaïl, Sachinis, Tzamadòs u. a. Helden Hydras; sieht Sachturis am verödeten Gestade, begrüßt mit den Gefühlen der Ehrfurcht das Marmorhaus des großen Miáúlis, des neuen Themistokles:

Denn dem Rade gleich am Wagen
Wälzt das Leben sich im Kreise.

In Salamis treten mit überwältigender Lebhaftigkeit die Erinnerungen an den großen Sieg der

1) p. 66 ff.
2) p. 75 ff.

alten Hellenen und an Karaïskos (Karaiskákis), den Helden des neuen Griechenlands, ihm entgegen, der unter einfachem Denkstein ruht, nachdem er die Grundfesten des othomanischen Reiches erschüttert, das neue hellenische Königreich begründet hat. Leandros segelt am verödeten Psara, den nautischen Propyläen Griechenlands, an dem mit Märtyrerblut getränkten Chios, an Eressos vorüber, wo Demetrios Papanikolis, ein neuer Prometheus, den ersten Zweidecker der Türken verbrannte; an der Stätte, an welcher Konstantin Kanáris das große othomanische Admiralschiff in die Luft sprengte; an der Wahlstatt des Sieges, den Andreas Miáúlis und Georg Sachtúris über die ganze feindliche Flotte erfochten; an der Stätte so vieler anderer Siege der griechischen Geschwader; er landet an der felsigen Máni, dem Vaterlande der Mavromichalis, sieht die achtzigjährige Mutter Petróbei's, die das neue Sparta gegen Kapodistrias bewaffnet hatte. Einsam am Tische saß der alternde P. Mavromichalis, nicht mehr, wie ehemals, von seinen Brüdern Kyriakúlis und Konstantin, von seinen tapferen Söhnen Elias, Georg und Johannes umgeben. — Die großen Erinnerungen des Alterthums umschweben Leandros bei der Landung in Gythion, dem alten Hafen Spartas, umschweben ihn an den Ufern des mit Oleander be-

kränzten und mit Rohr behaarten Eurotas *), in den einsamen Ruinen von Sparta und Ithome. Auch Megara, das Vaterland des Theognis und des „Geometer" Euklides, sieht er und die Stätte, von wo aus der neue Thrasybulos Griechenlands (Joh. Kolettis) aufbrach, den Peloponnes vom Joche der kerkyräischen Tyrannen zu befreien. Er durchwandert Böotien, sieht im Geiste die alten Festspiele sich erneuern, die die Pindare, Thukydides, Polygnote und Praxiteles zu edlem Wetteifer entflammten; erblickt Askra, das Vaterland des Sängers der Theogonie, und den Helikon jetzt von Hirschen, Rehen und Ziegen bewohnt; preist in den Ebenen von Platää und Leuktra die Fügung der Vorsehung, die die vormals im Bruderkampfe sich aufreibenden Stämme versöhnt und zum Königreiche des neuerstandenen Hellas vereinigt habe. In Theben sieht er auf den alten Trümmern des Tempels des ismenischen Apoll die neuen der Kirche des heil. Lukas, und innerhalb ihrer den Marmorsarkophag, die letzte Ruhestätte, die dem Evangelisten zu Theil geworden, nachdem er sein Evangelium verfaßt und die drei Bilder der Allerheiligen gemalt habe: wie wenn es Hellas beschieden gewesen, allen Ruhm, auch den der Ver-

*) p. 85: ῥοδοδαφνοστεφὴς καὶ καλαμόθριξ Εὐρώτας.

kündigung des Christenthums, in sich zu vereinigen. In Delphi beschwört er die Pythia, ihm die Zukunft Griechenlands zu enthüllen; ihm zu offenbaren, ob eines Tages der ganze griechische Stamm unter der Aegide der othonischen Dynastie sich vereinigen werde und die jetzt freien Griechen nur als Vorwacht des neuen großen Reiches zu betrachten seien. In Aráchova umschweben ihn die Schatten der Gallier und des Brennus, die dort zurückgeworfen und vernichtet wurden, nachdem sie die Thore des allbeherrschenden Roms gesprengt hatten, — aber ihres Gedächtnisses will er schonen; denn ihre Nachkommen sind die Wohlthäter des gegenwärtigen Griechenlands geworden. In Aráchova ward auch in unsern Tagen die große Schlacht des Karaïskos geschlagen *). „O Hellenen, so lange die Sonne ihre Strahlen über Hellas ergießt, wird sie ewige Denkmäler eures Ruhmes erleuchten. O Zeit, magst du unsere Städte dem Boden gleich machen, die lebenden Geschlechter hinwegtilgen; wirst du, o Zeit, auch die Gipfel unserer Gebirge vernichten können, in die eingegraben unsere Siege leben? Wirst du unsere Meere austrocknen können, die so viele unserer Triumphe sahen? Wirst du unsere Schluchten aus-

*) p. 92.

füllen können, in denen der Staub so vieler unserer Tyrannen ruht? O Helden Griechenlands! verzeiht mir, wenn ich nicht vermochte, würdig euch zu preisen; aber süß ist mir es, dem Hellenen, Hellas zu preisen; nimm von mir, o Vaterland, als geringen Tribut einige welkende Blumen; stolz, dein Kind geboren zu sein, habe ich mein Herz vom Mißgeschick nicht beugen lassen."

Aber Leandros nähert sich Athen und seine Glieder zittern vor Freude; Koralia's Bild erfüllt ihn, erfüllt seine Sinne und Gedanken. Die Nachtigall, die Sängerin des Frühlings, entfaltet alle Mysterien ihrer magischen Kunst (21. März) und die Töne des Schmerzes verstummen in ihm: seine Stimme erhebt sich zum Preise Gottes, der mit Glückseligkeit seine Brust erfüllt. Am schattigen Abhange eines Hügels findet er eine einsam ländliche Hütte und in ihr einen alten Freund, der, abgeschieden von der Welt, mit sich selber, der Natur und ihrem Schöpfer, mit Plato und der Weisheit lebt und das Vaterland als neuerstandene Gemeinschaft großer Philosophen, Dichter, Redner, Architekten, Maler und Bildhauer im Geiste schaut.

Von dem Zauber des attischen Frühlings lebhaft ergriffen, tritt Leandros, vor freudiger Erwartung zitternd, in Athen ein: Koralia am Thore der

Agora zu begegnen, ist ihm nicht beschieden; zum Hause ihrer Freundin Euphrosyne geeilt, liest er in deren Blicken, was sie erst allmälig ihm entdecken wollte, Koralia's hoffnungslosen Zustand. Er stürzt in die Wohnung der Geliebten; sie kann ihn nicht empfangen; sollte er sie mit dem Schatten des Todes ringen sehn? Er wendet sich schriftlich zu ihr; klagt sich an, gleich dem verderblichen Wurm, der die Jugend der Rose zernagt, den Frühling ihres Lebens untergraben zu haben; daß sie ihm verzeihe, sollen ihre Lippen ihm sagen; er verlangt sie zu sehn, mit ihr sich zu verständigen, bevor Beider irdisches Dasein das nahe Ziel erreiche *). Sie verhehlt ihm die erschütternde Bewegung nicht, mit der sie seine Rückkehr vernommen; nicht, daß der Tod seinen Schleier über sie auszubreiten begonnen, sobald ihre Vermählung sie von dem Geliebten getrennt; nicht, daß jene Erschütterung ihr süßer erscheine, als die friedlichste Seelenruhe. Ist es ihr verstattet, ihr, der Gattin eines Andern, den Geliebten wiederzusehn, während sie ihr Herz heiligen soll, um vor Gottes Thron zu erscheinen? Dennoch willigt sie ein, ihn beschwörend, er möge Muth fassen, sie zu überleben; seine Hände sollen zwischen

*) p. 102 ff.

der Pnyx und dem Pentelikon, wo sie vereinigt den Sonnenaufgang gesehn, sie begraben und die vertrockneten Rosen auf ihre bleiche Stirn legen, die sie blühend im Januar von ihm empfangen.

Von dem Wiedersehn und Koralia's letzten Tagen berichten einige Briefe Euphrosyne's und Bruchstücke aus Leandros' Tagebuche [1]). „Warum ist sie an der Schwelle der Ewigkeit noch reizender? Warum sind ihre Augen, dem Erlöschen so nahe, noch himmelblauer und glänzender, ihre Blicke noch süßer geworden? Hat der Tod mit der Liebe sich verschworen, mich meiner Sinne zu berauben? — Aber mit Freude sehe ich die Schale des Todes gradweis mir sich füllen. Berausche mich, berausche mich mit dem aromatischen Weihrauch der sterbenden Liebe; so wird die letzte schmerzliche Scene meines Lebens leichter überstanden werden."

Vergebens ermahnt Koralia ihn im letzten ihrer Briefe [2]) die bevorstehende kurze Trennung, ihrer und ihrer Jugendfreuden eingedenk, muthig und ergeben zu bestehn; vergebens betheuert sie ihm, glücklich im Bewußtsein zu sterben, von ihm geliebt zu werden und ihrem Gemahl die eheliche Treue bewahrt

---

1) p. 107 ff.

2) p. 111 ff.

zu haben; — nachdem sie geschieden, vermag er auf der Erde nicht länger zu weilen; in ihren brechenden Blicken ist ihm die Unsterblichkeit der Seele, in dem letzten Leuchten ihrer Augen das himmlische Dasein zum ersten Male deutlich erschienen. Was kann ihm das Leben gewähren? In der Vergangenheit erblickt er nur getäuschte Hoffnungen, vereitelte Wünsche, Trug und Schmerz; in der Zukunft Kummer und abermals Kummer. Ein Schiffbrüchiger findet er sich auf dem wilden Ocean; Wogen vor ihm, Wogen hinter ihm; warum soll er sein Haupt über den schäumenden Fluthen emporhalten? Warum nicht untertauchen in die Tiefe der Ewigkeit? — Das irdische Leben ist nur das erste Blatt im Buche des Daseins; jenes Blatt ist geschlossen. Wie kann er leben, da die Bande zerrissen sind, die ihn ans Leben fesselten? Nur ein Gefühl hatte er, sie war es; nur einen Gedanken, sie war es; mit Schauder gedenkt er der langen öden Tage, die im irdischen Leben sein harren würden. Die mitternächtliche Stunde ertönt; der Tod ruft ihm, er folgt *); — entseelt findet Euphrosyne ihn in seinem Zimmer.

*) p. 117 ff.

Aehnlich wie der Umherschweifende zum Wanderer, verhält sich der Verbannte zum Leandros. Leandros will sich und seinen Schmerz in der Welt der Dinge und Verhältnisse vergessen; er sieht sie immer nur im gebrochenen Lichte seiner Empfindung: sie haben nur Reiz für ihn, soweit sie auf diese sich beziehn. Das Gemüth des Verbannten wird gleich heftig bewegt von der Liebe zur Aspasia und vom Hasse gegen napistische (Kapodistrianische) Tyrannei. Mit der Befangenheit des Hasses schildert er die Ereignisse und Personen; aber er schildert sie mit der Anschaulichkeit, die nur zu erreichen vermag, wer mit ihnen in lebendiger Wechselbeziehung steht, lebendige Reizbarkeit für sie sich bewahrt hat.

Gleich der Eingang gewährt uns ein anschauliches Bild von den Parteispaltungen des Jahres 1831 und von der Beklommenheit, die daraus für alle Verhältnisse, auch in den entlegenen kleinen Orten, wie Medinitza, unweit der Thermopylen sich ergab. Zugleich tritt ein wilder albanesischer Armatole auf, der, obwohl Mahometaner, den Griechen seinen Muth und seine Verschlagenheit verkauft, sobald auf ihrer Seite größerer Lohn und reichere Beute sich zeigt, jeden Augenblick bereit, für gleiche oder größere Vortheile zu den Türken sich zurück

zu wenden: ein Wolf, der Ungewitter und Entfernung der Hunde abwartet, um in die Heerde einzubrechen [1]). Auch in dem Briefe an Aspasia [2]), dem ersten, nachdem er zwei Monate lang von ihr, die in Navplion zurückgeblieben, getrennt gewesen und als Verbannter umhergeirrt war, spiegelt sich gleichmäßig ab die Liebe zur Aspasia und der Haß gegen die Tyrannei. Der Brief wird von dem napistischen Nebenbuhler des Verbannten, Avgerinópulos, aufgefangen und benutzt, jenen zu verderben, — dem Dichter eine willkommne Gelegenheit, uns die Zustände des verhängnißvollen Julimonats 1831 zu vergegenwärtigen, in welchem Miáulis mit den Hydrioten sich Poros' und der griechischen Flotte, damit sie zur Unterjochung Hydras und der andern Inseln vom Präsidenten nicht benutzt werden könnte, bemächtigt und sie verbrannt hatte, außer Stand, sie gegen die russische Uebermacht zu behaupten [3]). Der Dichter führt uns in das ängstlich bewachte Navplion und in die Rathsversammlung der Kapodistrianischen Minister, welcher Avgerinopulos den glücklich erbeuteten Brief, als Beweis der aufrührerischen

1) Ὁ Ἐξόριστος p. 7 ff.

2) p. 20 ff.

3) p. 28 ff.

Umtriebe seines Nebenbuhlers, überbringt. Der Verbannte ist inzwischen nach Athen und von da nach Salamis übergegangen zu dem ihm befreundeten Georg Vassos: die Hoffnungen und Befürchtungen der Freigesinnten sind der Gegenstand ihrer Unterhaltung. Aber Vassos' Schutz sichert ihn nicht gegen die verrätherischen Nachstellungen des verschlagenen Astynomen und eines jesuitisch-napistischen Priesters. Er wird gefangen, nach Navplion heimlich abgeführt und in einen Kerker des Forts Burtzi geworfen, nachdem er in einem Zwiegespräch mit dem Präsidenten, im Freimuth der Entrüstung, sich gegen dessen tyrannische Verwaltung ausgesprochen. Aspasia muß vom Söller ihrer Wohnung, zu ihrer Qual, den Kahn erblicken, in welchem der Geliebte zu dem Fort abgeführt wird, — ein dem Tode geweihtes Opfer *). Einem seiner Mitgefangenen erzählt er die Geschichte seines früheren Lebens und seiner Liebe. Von reichen Aeltern in Konstantinopel geboren, schon in seiner Jugend ernst und trübe, hatte er in Nikistratos einen gleichgesinnten Freund gefunden, mit ihm von Sehnsucht getrieben, ihr schönes Vaterland vom Joche der Türken zu befreien,

*) p. 48 ff.

1818 nach England, Frankreich, Deutschland und Italien sich gewendet, seit Ausbruch des Krieges für die Freiheit gefochten, bis er 1825 zu seinem schwer erkrankten Vater, der von Konstantinopel nach Kythere (Kerigo) geflohen war, eilen mußte. Auch dahin hatte ihn sein treuer Freund begleitet, und war Verlobter der schönen geistvollen Aspasia geworden, ohne ihre volle Gegenliebe gewinnen zu können. Der Verbannte sieht sie, Beide fühlen, wie gewissenhaft sie auch die keimende Neigung bekämpfen, für einander geschaffen zu sein. Vergebens entfernt sich der Verbannte, nach dem Tode seines Vaters, von der Insel, vergebens ist Aspasia bestrebt, ihre Achtung, ihre Freundschaft für Nikistratos zur Liebe zu steigern; — er wird des Unterschiedes von Wohlwollen und Liebe schmerzlich inne, ahnet der Geliebten und des Freundes Neigung für einander und verzehrt sich in Gram. Großmüthig verzichtet er auf den Besitz der Aspasia und verpflichtet sterbend den Freund, sich mit ihr zu verbinden, sie glücklich zu machen. Die die reinste Freundschaft athmenden Abschiedsworte erhält der Verbannte, als er zur Zeit der Herrschaft Kapodistrias' in sein Vaterland zurückkehrt (1830). Er sieht die Geliebte in Navplion wieder, und die Liebe besiegt den Schmerz über das traurige Loos des edlen Freundes, besiegt

die Selbstanklage *). Es folgen seine Verbannung, die Bewerbung des vom Vater der Aspasia begünstigten Nebenbuhlers, und die im Vorangegangenen berührten Verhältnisse.

Im Kriege durch Lieferungen an den Feind reich geworden, war Aspasiens Vater, gleichwie ihr Bewerber Avgerinopulos, sklavisch ergebener Anhänger Kapodistrias'. Beide sind eifrig bemüht, die Verdammung des ihnen verhaßten Verbannten zu beschleunigen; und sobald das Todesurtheil erfolgt ist, wird, zur großen Freude des habsüchtigen Avgerinopulos, der Ehevertrag ausgefertigt. Taub gegen die flehentlichen Bitten der Tochter, sie nicht aufzuopfern, beeilt der Vater die Vorbereitungen zur Vermählung. Fast tödtlich getroffen durch die Andeutungen des Vaters über das nahe bevorstehende Schicksal des Verbannten, wird sie von ihrer treuen Amme durch die Hoffnung ins Leben zurückgerufen, es werde Bestechungen gelingen, den Geliebten aus dem Gefängniß zu befreien. Während der Verbannte der Vollstreckung des ihm angekündigten Todesurtheiles entgegensieht und die Vornehmsten der Hauptstadt, unter ihnen selbst Agostino Kapodistrias, zu dem Festmahle sich versammelt haben, eilt Aspa-

*) p. 87 – 114.

sia im Dunkel der Nacht in einem von treuen Seeleuten geführten Nachen zum Burtzi, führt den Geliebten zu dem Hause eines vertrauten Hydrioten und verbirgt sich selber bei Befreundeten in der Vorstadt Prónia [1]). Sowie Verhör und Verurtheilung des Verbannten, so wird die Versammlung zum Festgelage und die Bestürzung über Aspasiens Verschwinden mit in Galle getauchter Feder geschildert.

Durch seinen edlen hydriotischen Gastfreund erhält der Verbannte Kunde von den Bewegungen der Maniaten und Hydrioten gegen Kapodistrias, und da er am zweiten Tage früh Morgens verkleidet durch die abgelegenen Straßen Navplions sich schleicht, um Port Tolon und dort das seiner harrende hydriotische Fahrzeug zu erreichen, ist er Augenzeuge von der Ermordung des Präsidenten. Zwischen Prónia und Tolon begegnet er seinem Nebenbuhler, verwundet ihn im Zweikampf und bringt dann die Kunde von der Befreiung des Vaterlandes nach Hydra [2]). So führt uns der Dichter in die Rathsversammlung, die Augustin Kapodistrias zum Vorsitzer der neuen Regierung, Kolokotrónis und Kolettis zu Beisitzern ernennt, läßt uns einige Blicke thun in

---

1) p. 118—153.

2) p. 154—173.

die Verhandlungen der Verfassungsfreunde auf Hydra, schildert die Hinrichtung G. Mavromichalis', des einen der beiden Mörder des Präsidenten, und die Umtriebe Agostino's, um sich der Stimmenmehrheit in der bereits von seinem Bruder nach Argos berufenen Nationalversammlung zu versichern; berichtet von den Vorkehrungen und Rüstungen der Syntagmatiker (Verfassungsfreunde), von den blutigen Kämpfen zwischen beiden Parteien, von dem Zuge der Syntagmatiker, unter der Führung Kolettis', nach Korinth, Megara und Perachóra *).

Inzwischen war Avgerinopulos von seinen Wunden hergestellt und sann auf Rache. Der Zufall führt ihm dem wilden albanesischen Armatolen zu, der zu Anfang der Geschichte aufgetreten war, und ein bereites Werkzeug für allen Frevel, gegen eine ansehnliche Summe Geldes den verhaßten Gegner aus dem Wege zu räumen übernimmt. Als Zeichen der vollbrachten That soll der Albanese ein reich eingefaßtes Bild der Aspasia zurückbringen, das der Verbannte stets auf seinem Herzen trug. Der Armatole findet sein dem Tode geweihtes Opfer weder in Perachóra, noch in Megara: mit den in Hydra Versammelten zu verhandeln, hatte er eine Sendung

*) p. 173 — 195.

nach dieser Insel übernommen, und wir erfahren, wie unter den Verfassungsfreunden Mißhelligkeiten ausgebrochen waren und Zaïmis und Trikúpis sich von Kolettis getrennt hatten. Mitte Februars 1832 kehrt der Albanese, angeblich als Ueberläufer, nach Megara zurück, schleicht sich Nachts in die Wohnung des Verbannten ein, der in Begleitung des edlen Thiersch die Nachricht von der Wahl König Otto's überbracht hatte, raubt das Bild, aber die Hand versagt ihm, den Mann zu morden, in welchem er Den erkennt, der ihm in Medinitza freundlich begegnet war. Doch betheuert er dem Avgerinopulos, ihn getödtet zu haben, und erhält den bedungenen Lohn. Das Bild wird mit der von fremder Hand aufgezeichneten Todeskunde der unglücklichen Aspasia übersendet. Kaum überlebt sie den Kummer *).

Agostino Kapodistrias war durch seine Getreuen zum Präsidenten gewählt worden und Kolettis mit den Syntagmatikern nach Argos vorgerückt. Der neue Präsident wird geschlagen und zur Flucht genöthigt. Der Verbannte rückt mit den Siegern in Nauplia ein. Seine Aspasia hatte ihr grausamer Vater nach Syra entführt; sie aufzusuchen, verläßt

*) p. 195 — 238.

der Verbannte die Hauptstadt in der Zeit der Wirren, die auf jenen Sieg folgten. Avgerinopulos, der dem Vater Aspasiens gefolgt war, vernimmt, daß sein Gegner lebt, und vergiftet Aspasia durch einen feilen Diener ihres Gasthauses. Ihr Geliebter langt an und findet sie im Todeskampfe [1]). Bruchstücke aus dem Tagebuche des Verbannten und die in dem Briefe eines Dritten aus Konstantinopel mitgetheilte Nachricht, daß der Verbannte dort, in seiner Vaterstadt, wohin er nach zehnjähriger Abwesenheit zurückgekehrt sei, sein väterliches Haus angekauft, im Garten desselben Aspasien und Nikistratos ein Kenotaph errichtet habe, und abgeschieden von der Welt, ohne alle Theilnahme an den Ereignissen, in düsterem Trübsinn lebe, nur beseelt, wie es scheine, von Sehnsucht zu jenem Leben und bestrebt, zu ihm von der Gegenwart eine Brücke zu schlagen, — beschließen den Roman [2]).

Anziehender und reicher als Leandros ist unverkennbar der Verbannte. Treu und lebendig spiegelt sich in ihm ab die Leidenschaftlichkeit jener Zeit der

1) p. 239 — 274.
2) p. 274 — 282.

heftigsten Gährung, so wenig er auch im Stande, zu unbefangener Auffassung und richtiger Würdigung zu führen. Man sieht an dem Verbannten, wie maßloser Haß die Gläser schwärzte, durch die alle Handlungen und Bestrebungen des unglücklichen Präsidenten und seiner Partei betrachtet wurden, und wie jener Haß wiederum die Gehaßten zu unheilvollen Schritten trieb. Ereignisse, Lagen und Verhältnisse treten in der Anschaulichkeit von Bildern vor Augen; nur wo sie mit Witz und Spott ausgestattet werden sollen, werden sie schleppend und farblos. Die Schilderung der Rathsversammlungen, der Verhöre und der Verurtheilung des Verbannten, selbst die Beschreibung des Hochzeitfestes, der die Braut fehlt, — lassen kalt und gleichgültig, nicht blos, weil der Spott sich zur Karikatur steigert, sondern noch mehr, weil er stumpf, nicht selten plump ist und eigenthümlich bezeichnende Züge nicht hervorzuheben weiß. Wunderlich, wie es dem Dichter in diesem Romane mit der Laune und Satire so wenig hat glücken wollen, die in mehreren seiner kleinern Gedichte mit Meisterschaft geübt werden. Unbegreiflich aber, wie er die tragische Schlußscene durch Einflechtung der Zeichnung eines abgeschmackten Poeten verunstalten mochte. Der Poet, der in ein und demselben Gasthofe mit Aspasien, auf Reime

sinnend, die Nacht durchwacht und die Vergiftungsverhandlungen zwischen Avgerinopulos und dem Mörder gehört hatte, soll den niederträchtigen Liebhaber, der Licht im Zimmer bemerkt und ausforschen wollte, ob der Dichter seinen Anschlag wohl belauscht haben möge, ernst abgewiesen, aber in dichterischer Verzückung versäumt haben, Aspasia vor dem Frühstücke von dem Mordanschlage zu benachrichtigen.

Weniger lebendig wie Ereignisse, Lagen und Verhältnisse, treten die Persönlichkeiten im Verbannten hervor. Nur der Held des Stückes selber und der albanesische Armatol sind mit der vollen Anschaulichkeit und Bestimmtheit eigenthümlicher Charaktere gezeichnet; Aspasia ist im Vergleich mit ihnen stiefmütterlich vom Dichter behandelt worden, und kann die Vergleichung mit Leandros' Koralia nicht wohl bestehen.

In einer von der bisher betrachteten, sehr verschiedenen Dichtungsart hat neuerlich Panagiotis Sutsos sich versucht; in kühnem Fluge hat sich seine Muse zum Messias erhoben *). Die voran-

*) *Ὁ Μεσσίας, ἢ τὰ πάθη Ἰησοῦ Χριστοῦ, ὑπὸ Παναγιώτου Σούτσου, κατὰ μίμησιν τοῦ ἁγίου Γρηγορίου*

gestellte ausführliche Abhandlung [1]) ist bestimmt, des Verfassers Ueberzeugungen von der Bedeutung der göttlichen Lehre des Christenthums und von ihrer Bestimmung für Wiedergeburt der Staaten zu entwickeln, — Ueberzeugungen, die der Dichtung unentwickelt zum Grunde liegen. Der Dichter hat die Kraft der göttlichen Lehre des Erlösers an sich selber erfahren; von seiner frommen Mutter mit der Milch des Evangeliums genährt, hatte er als Jüngling die kalten Schlangen der Skepsis und des Materialismus arglos in sich aufgenommen, bis er, unter die Flügel des Gottes seiner Kindheit zurückgekehrt, Ruhe und Frieden der Seele wiedergewonnen [2]).

Als Jesus in Jerusalem einzog, näherten sich, von Verlangen getrieben, Ihn zu schauen, Griechen aus Käsaräa und Pelusium dem Apostel Philippus. Da spricht der Erlöser die inhaltsschweren Worte: „Es ist die Stunde gekommen, da der Sohn des Menschen verklärt werden soll.“ Ist es nicht, als seien die Griechen, die Vertreter der alten Zeit, gekommen, um das Scepter der ethischen Herrschaft

---

τοῦ Ναζιαζηνοῦ ποιήσαντος τὸν Χριστὸν πάσχοντα. Ἐν Ἀθήναις 1839.

1) *Πρόλογος* S. 1—99.

2) p. $\overline{\delta}$. $\overline{\varepsilon}$.

Griechenlands, die sich über die ganze bewohnte Erde erstreckte, zu den Füßen des Heilandes niederzulegen? Und ist es nicht, als habe Jesus sagen wollen: siehe, die Lehrer der Welt sind gekommen, die durch ihre unter allen Völkern verbreitete Sprache meine Lehre zur Weltlehre erheben werden. Die Juden scheinen den Sinn seiner Worte geahnet zu haben, da sie bei seinem Ausspruch: nur kurze Zeit noch werde ich bei euch weilen, — einander zuraunten: wohin geht er? vielleicht die Griechen zu lehren? — Hellas war groß, als es Xerxes' Flotte bei Salamis vernichtete. Hellas war groß, als Perikles, der Volkskönig Athens, das friedliche Heer der Künstler nährte und Werke hervorrief, denen der Geist ewiger Jugendblüthe, eine nie alternde Seele, einwohnte. Hellas war groß, als Alexander mit den Hellenen ganz Asien überwältigte. — Als jene Griechen zu Jesus herantraten, war ihr Land eine römische Provinz. Und doch nahm Jesus es auf, breitete über ihm sein heiliges Gewand aus. Durch Jesus wird die griechische Sprache in Ewigkeit erhalten werden, durch Seine Hand Hellas ins Leben zurückgerufen, seinen Sitz unter den übrigen Völkern einnehmen *).

---

*) p. $\overline{\iota\varepsilon}$—$\overline{\iota\eta}$.

Warum aber kamen jene Griechen, Jesus zu sehen? Hatten sie ja Plato und Aristoteles, die Väter der beiden großen philosophischen Entwickelungsreihen, der geistigen und der sinnlichen. Aber sie hörten die Worte Christi, und die Lehrgebäude Plato's und Aristoteles' erschienen ihnen wie schwache Versuche, mit der göttlichen Lehre des Messias verglichen.

Das „Gott ist ein Einiger, die Himmel verkündigen seinen Ruhm", und „der Mensch ist aus dem Geiste geboren, trägt in sich eine unsterbliche Seele", schmettert die falsche Weisheit aller materialistischen Philosophie nieder. Die Gebote, liebe Gott den Herrn von ganzem Herzen und den Nächsten wie dich selber, zusammengenommen mit der Verheißung, wenn du das Fleisch und die Begierden ausgezogen, wirst du ein reiner, vollkommener Geist sein, — enthalten die Grundlage aller Sitten-, Staats- und Gesetzlehre. Diesen Lehren zufolge, die Jesus durch sein göttliches Leben bewährt und geweiht, die er durch seinen Tod am Kreuze zum Siege geführt hat, sind wir Alle gleichberechtigte Kinder Eines Vaters, Alle gleichberechtigte Brüder. Aber wie weit ist die hochgepriesene Weisheit des Abendlandes entfernt, von jenen Lehren durchdrungen zu sein! — Und wo findet sich jene Weisheit? Die Völker des Nordens

liegen noch in den Windeln; Deutschland ist ins Knabenalter getreten, Frankreich und England nähern sich dem Jünglingsalter, und Italien, das unglückliche Italien, schleicht am Stabe des Greisenalters einher. Die Idee der verfassungsmäßigen Alleinherrschaft ist nur noch ein Trugbild. Der verfassungsmäßige Alleinherrscher, hingestellt als unparteiischer Beobachter des Ganges der drei Gewalten, gebietet über die Geldmittel, über die bewaffnete Macht und die Aemter. Das Volk spaltet sich in Adlige, Herrschende, Besitzer des Landes, und in Dienende, Eigenthumslose. Den fünften Theil des sauern Erwerbs der Bürger nimmt der Staat für sich in Anspruch, um ungeheure Kriegsheere zu halten. Die Gesetzgebung beruht auf der blutdürstigen Idee der Vergeltung; und am Kreuze des Erlösers hätte die Todesstrafe für immer aufgehoben werden sollen! Selbst in England und Frankreich ist die Freiheit der Untersuchung, der Rede, des Gewissens noch nicht vollständig ins Leben getreten. Das also ist die gepriesene europäische Weisheit? Auch in der Wissenschaft und Kunst ist sie nicht probehaltig. Nur in den Naturwissenschaften wird das Alterthum von Europa übertroffen; Homer, Pindar, Menander, Sophokles, Demosthenes, Thukydides, Plutarch sind im Epos, in der Lyrik, in der Komödie und Tra=

gödie, in der Beredsamkeit, Geschichte und Lebensbeschreibung nie wieder erreicht worden; Phidias nicht in der Bildhauerkunst, Apelles nicht in der Malerei. — Und die Sitten des erleuchteten Europas? Die Romane zeugen von ihrer Auflockerung. Warum ist das Weib noch immer nicht zu seinen natürlichen Rechten gelangt? Warum kämpfen im weisen Europa die Philosophen gegen die Philosophie, die Freien gegen die Freiheit, die Priester Jesu Christi gegen den christlichen Glauben[1])?

Eifern wir denn nicht Europa nach, ruft der Verf. seinen Landsleuten zu, bleiben wir ursprünglich, wie die Natur uns gebildet hat[2]). Laßt uns, die wir in einem Klima, das in kleinem Raume alle Klimate des Erdbodens umschließt, den schönsten Strich der Erde bewohnen, wo der Strom asiatischer und europäischer Ideen zusammentrifft, die wir unsere Stirn an den Strahlen der wunderthätigen, den Geist reifenden Sonne erwärmen, die wir die heiligen Schriften unserer Vorfahren durchdenken und das Evangelium, die Urschrift des öffentlichen Lebens, der Sittenlehre und Philosophie, zur Ehre

1) p. ιϑ—λβ'. μα—ξε—οζ.

2) p. οζ. διαμείνωμεν πρωτότυποι ὡς μᾶς ἔπλασεν ἡ φύσις.

Griechenlands in griechischer Sprache geschrieben, besitzen, — laßt uns in Hellas ein von dem des abendländischen Europas verschiedenes Staatsleben bilden, freier in den Satzungen, reiner in den Sitten, geistiger in der Philosophie. — Erhebt eure Augen zum Himmel; hier die Arbeiten, dort die Ruhe; hier der Kampf, dort die Siegespalme*). — — — — Der Hauch der Tyrannen und der materialistischen Philosophen hat gleich einem versengenden Wind die Erde ausgedorrt; aber siehe, die Erde blühet von neuem auf. Lege dein Ohr an den Boden; was hörst du? Eine Bewegung findet statt in der Welt; es bildet sich das Königthum der Freiheit der Menschen, der Verbrüderung der Völker, das Königthum, dessen Purpur Jesus in seinem Blute gefärbt hat. Ich sehe auf der Bahn der Zukunft die Spuren beglückterer Geschlechter; der Glaube Christi erleuchtet, gleich einer Feuersäule, die voranschreitende Menschheit. Die lebenden Geschlechter nehmen mit sich ins Grab die Ketten ihrer Knechtschaft und ihre Irrthümer. Seht Deutschland; fortan zündet es seine Fackel an beim unsterblichen Lichte der Philosophie Christi. Sehet England; es hat seinen Kompaß unter den Stern Galiläas gestellt. Frankreich

*) p. oζ sq.

nimmt im Kampfe der Meinungen zum Sohne der Maria seine Zuflucht. Die Menschheit verjüngt sich wie der Adler, der sein Gefieder wechselt. Beharre denn, o mein hellenisches Vaterland, bei deinem väterlichen Erbe! Voranschreitend in freien Satzungen, voranschreitend in den Künsten und Wissenschaften, nimm wiederum an deine alte Sitte, deine alte Tugend und die fromme Scheu vor dem Göttlichen[1])! — Sittenlehre und Philosophie hat Jesus Christus abgeschlossen, vollendet; die Menschheit vermag sie um keinen Schritt weiter zu führen. Aber auf die Gesetzgebung, auf die Gestaltung des öffentlichen Lebens ward die Lehre Jesu noch nicht angewendet[2]). Jetzt ist die Zeit gekommen, daß die wahren Freunde der Völker sich um das Evangelium schaaren und durch Entwickelung der ethischen und politischen Grundsätze Jesu Christi die Staaten und Gesetze der Völker umbilden. Wenn sie im Namen des Erlösers die aristokratischen Vorrechte, den oligarchischen Adel, die von Blut und Ungerechtigkeit triefenden Strafgesetze bekämpfen; wenn sie die Gleichheit der Menschen verkündigen, und daß sie Gott allein zum Herrn haben, — da mögen die Philo-

1) p. υβ sq.
2) p. υβ.

sophen leicht und auf geradem Wege ein herrliches Gut der Menschheit zuführen. Und das ist die große Idee, die den Dichter des Messias begeistert hat, das der neue Weg, den anzubahnen er gewagt hat[1]).

Pan. Sutsos behandelt seinen erhabenen Gegenstand in einzelnen dramatischen Scenen. Pontius Pilatus und Herodes eröffnen die Dichtung, indem dieser die Gefahren schildert, mit denen Christi Erscheinung und der Glaube des Volks an ihn das römische Reich bedroheten; jener mit stolzer Zuversicht der Unerschütterlichkeit römischer Macht sich getröstet. Der Hauptmann Quintus Cornelius benachrichtigt den römischen Statthalter von der Volksbewegung, die der Einzug Jesu aus Nazareth in Jerusalem hervorgerufen; und schon hört man das Hosianna, womit das Volk ihn begleitet[2]). In der dritten Scene richtet der in die Stadt einziehende Messias die Lehren und Tröstungen der Bergpredigt ans Volk. Sie finden Wiederhall in begeisterten Worten, die aus dem Volke sich erheben. Eine

---

1) p. νε sq.

2) 1. 2 Scene p. 1—8.

Stimme von oben läßt sich vernehmen und vor den Augen des staunenden Volks steigt ein Engel vom Himmel zu Jesus herab. Ein Grieche aus Korinth erscheint und wendet sich gläubig zum Messias, der ihm verkündet, daß Hellas, das Land der Lehre, das fruchtreiche Land der Vernunft, den göttlichen Samen der Wahrheit in seinen Schoß aufzunehmen und durch seine Apostel bis zu den äußersten Grenzen der Welt zu tragen bestimmt sei[1]). In der vierten Scene[2]) enthüllt der Messias den Aposteln sein nahe bevorstehendes Scheiden und wie sein Kreuz auf sich zu nehmen bereit sein müsse, wer ihm folgen wolle. Petrus und die übrigen Jünger müssen zitternd zulassen, daß der Herr zur Fußwaschung sich erniedrige. Judas Ischarioth läßt schuldbewußt den bevorstehenden Verrath durchblicken, indem er bebend entweicht. Die übrigen Eilf empfangen ihre Berufung zu den ihnen beschiedenen Verkündigungen des Evangeliums. Andreas der Erstberufene wird zu

---

1) p. 15:
Τῆς ἀληθείας τίθεται εἰς σὲ ὁ θεῖος σπόρος,
Ἑλλάς, ὦ χώρα διδαχῆς, γῆ λόγου καρποφόρος!
Ἰδοὺ βλαστάνουσιν εἰς σὲ οἱ τοῦ κηρύγματός μου
Σημαιοφόροι τρέχοντες τὰ πέρατα τοῦ κόσμου.
2) p. 16—24.

den edlen, den geistvollen Völkern Griechenlands entsendet[1]). Die fünfte und sechste Scene[2]) zeigt uns das erste, noch unbewußte Keimen des Glaubens in den Seelen Aurelia's, der Tochter Pontius Pilatus', und des Livius, Herodes' Sohnes. Letzterer kehrt, zu Aureliens Ueberraschung, von dreijährigen Wanderungen zurück. Er hat mit den Skalden der Skandinavier, den Barden der Vandalen, mit den Celten, den Galliern verkehrt, und überall jammervolle Knechtschaft, Unwissenheit und Aberglauben der Völker gesehn; hat Hellas kalte Bildsäule begrüßt, die lieblichen Kykladen besucht, die gleich den Pleiaden des Himmels in der Frühlingsnacht glänzen[3]), und das ruhmvolle Meer von Salamis, und das Denkmal der für das Vaterland gefallenen Halbgötter am Oeta (Thermopylä), und Athens Akropolis mit dem Parthenon, der inmitten der Sterne gleich einem

---

1) p. 22:
Εἰς τῆς Ἑλλάδος πέμπω σε, πρωτόκλητε Ἀνδρέα,
Τὰ ἔθνη τὰ νοήμονα, τὰ ἔθνη τὰ γενναῖα.

2) p. 25—32.

3) p. 27:
Ὡδήγησέ με, Ζέφυρε, εἰς τὰς τερπνὰς Κυκλάδας,
Λαμπρὰς εἰς νύκτα ἔαρος, ὡς οὐρανοῦ Πλειάδας.

verwundeten Greise dasteht [1]). Rom hat über Hellas sein schweres ehernes Gewand geworfen, das die Völker drückt und verknechtet. Ueber Rom hatten des düstern Tiberius Verfolgungen das Schweigen der Gräber ausgebreitet. Aus Roms dumpfer und sklavischer Luft kam Livius nach Jerusalem zurück, und hörte auf dem Markte Christi edle und freie Stimme, die in Banden schmachtenden Völker zu trösten. — Die Lobgesänge des aus dem Tempel hervortretenden jüdischen Chors beschließen diese Scene und die erste Handlung des Dramas. In der zweiten tritt Judas Ischarioth auf, von Gewissensangst gequält, — und doch vermag er den Schlingen sich nicht zu entwinden, in die ihn die Hohenpriester Kaïphas und Hannas verstrickt haben [2]). In dem darauf folgenden Zwiegespräch zwischen den beiden Priestern [3]) vertritt Hannas Die, welche in ihrer Erwartung, einen Messias mit Gewalt und Herrlichkeit umgeben aufstehn zu sehen, um Israel zu Macht und Glanz zu führen, sich getäuscht sahen; Kaïphas die Heuch-

---

1) p. 28:
Ἀκρόπολις τῶν Ἀθηνῶν! ἐν μέσῳ τῶν ἀστέρων
Ὁ Παρθενών σου ἵσταται ὡς τετρωμένος γέρων.
2) l. 2. p. 33—39.
3) 3. p. 39—43.

ler, die ohne allen Glauben an ihre Religion und voll Haß gegen die Römer, die geistige Größe Jesu anerkennen mußten und heimlich wünschten, durch ihn möge die Zwingherrschaft der fremden Unterdrücker gebrochen werden, und dennoch um jeden Preis ihn als den Erschütterer ihrer Herrschaft über das blindgläubige Volk zu verderben strebten. Durch Schilderung der von Jesus bedrohten Macht der Priester Israels facht denn auch Kaiphas in der Versammlung derselben ihren Haß gegen den Erlöser an[1]), — und Jesus, anstatt sich gegen die falschen Anklagen zu vertheidigen, zeihet sie, die Pharisäer und Schriftgelehrten, der Heuchelei und Ruchlosigkeit. Pontius Pilatus kann sich der Bewunderung des angeklagten Propheten nicht erwehren und muß dennoch ihn der Wuth der Priester preisgeben, in Gefahr, von ihnen des Verraths gegen den Kaiser beschuldigt zu werden[2]). Nachdem der Erlöser zum Tode abgeführt worden, erscheint Livius vor dem hohen Rathe der Priester, bezüchtigt sie des Mordes, preist des Erlösers göttliche Lehre, vergleicht dessen Unschuld mit der des Sokrates und weissagt, daß sein falscher verbrecherischer Ankläger sich gleich dem des Sokra-

1) 4. p. 43—46.
2) 5. 6. p. 46—59.

tes erhenken werde. Judas Ischarioth, gefoltert vom Bewußtsein seiner furchtbaren Schuld, bezeugt laut seinen Verrath und Jesu Unschuld, wirft das Blutgeld auf den Boden und geht, Livius' Vorhersagung zu erfüllen. Pilatus, von Livius' Rede erschüttert, sendet einen Hauptmann ab, der Hinrichtung Einhalt zu thun [1]). Aurelia eilt in der folgenden Scene dem Livius entgegen: das Feuer des neuen Glaubens hat auch sie ergriffen, Maria's Anblick unverlöschlichen Eindruck auf sie gemacht. Nacht und Erdbeben unterbricht ihre Unterredung mit Livius, und Quintus, der Hauptmann, kommt zitternd anzukündigen, die Kreuzigung sei vollzogen. Sonnenfinsterniß und Erdbeben hatten Christus als Sohn Gottes bewährt. Aus der Ferne hört man die letzten Worte des Erlösers. Aurelia bricht inmitten der Erderschütterungen und der zugleich mit ihnen eingetretenen Finsterniß in Verwünschungen aus gegen die gottlosen Mörder des Herrn und entfernt sich. Livius allein bleibt zurück und sieht die Unterwelt sich öffnen, die Seelen der Abgeschiedenen erscheinen [2]). Die Heerschaar der Engel steigt zum Kreuze herab und die Erzengel Gabriel und Michael preisen

---

1) 7. 8. p. 59—64.
2) 9. p. 64 – 70.

den Gekreuzigten. Auch der Pförtner der Unterwelt erscheint, das Wunder zu bezeugen, das sein Reich erschüttert hatte, und die abgefallenen Dämonen, wie verhärtet auch im Trotze der Bosheit, bekennen jetzt zu zittern [1]). Den Klagen der Apostel um den Gekreuzigten ist die Erzählung von seinen Leiden eingemischt. Johannes legt das Wort: „es ist vollbracht", als Weissagung vom begonnenen Reiche des Erlösers aus [2]). Lob- und Sühngesänge eines von Gamaliel u. a. Lehrern des Gesetzes geführten Chors von Knaben und Jungfrauen, Stimmen aus dem Volke über die Wunder, die die Kreuzigung begleitet und über die Vorhersagung der Auferstehung, beschließen den zweiten Abschnitt [3]).

Die dritte Handlung führt uns in eine wilde Gegend zwischen Golgatha und Jerusalem. Dahin sind Pilatus und die Seinigen, wie uns Julia, eine Freundin der Gemahlin des römischen Statthalters, erzählt, beim Erdbeben von Schreck ergriffen, geflohen. Aemilia, die Pilatus, ihren Gemahl, vergebens beschworen hatte, das unschuldige Blut Jesu nicht zu vergießen, vermag kaum dem durch schreckende

1) 10–12. p. 70—72.
2) 13. p. 72—76.
3) 14. p. 76—80.

Traumgestalten sie ängstigenden Schlafe sich zu entreißen und spricht ihre prophetischen Gesichte vom Siege des Gekreuzigten und seiner Lehre aus[1]). Pilatus aber, ohne Ruh und Rast verfolgt vom Schatten des unschuldig Gekreuzigten, verwünscht sich und seine That, während die Litaneien der heiligen Frauen, Joseph's von Arimathia und Nikodemus' aus der Ferne gehört werden[2]). Selbst in Gegenwart des Kaïphas und Hannas, die sorgfältige Bewachung des Grabes Christi fodern, wird Pilatus vom furchtbaren Gesicht geängstigt[3]). Da Herodes hinzukommt, ihm Kunde von den immer drohender sich äußernden Volksbewegungen zu bringen und während im Gekrache des sich erneuernden Erdbebens das Getöse des Aufruhrs sich vernehmen läßt, ergreift wilde Verzweiflung den römischen Statthalter[4]). Ihn, ihren Vater, verwünscht Aurelia, die in Trauerkleidern erscheint, und eröffnet dem hinzukommenden Livius, daß Christi und des Himmels Braut sie ihm und der Welt entsage, — nicht ohne schweren Kampf. Sie fleht zum Livius, sie vor Verrath ihres Gelüb-

---

1) 1. 2. p. 81—83.
2) 3. 4. p. 84—89.
3) 5. p. 90—93.
4) 6. p. 93—95.

des zu bewahren und eilt freudig es zu erfüllen, nachdem sie Livius Zustimmung erlangt hat; der dann gleichfalls verschwindet, überzeugt, das in seine Brust eingedrungene Geschoß werde nach und nach ihn tödten, wie die alte Platane mit dem Beil in ihrem Stamme, oft erst nach vielen Jahren absterbe[1]). Petrus überbringt dem ungläubigen Thomas und den übrigen Aposteln die Maria Magdalena durch einen Engel am Grabe zu Theil gewordene Verkündigung von der Auferstehung des Herrn; Johannes erzählt ihnen, wie er in den obersten Himmel verzückt Christus auf dem Throne der Macht und der Herrlichkeit gesehn habe. Während die Apostel sich die großen Momente im Leben des Erlösers vergegenwärtigen, ertönt zuerst seine Stimme in der Höhe und dann erscheint er selber. Johannes, Andreas und Petrus geloben, Schmach und Tod in seinem Dienste freudig erdulden zu wollen[2]). Wie Judas Ischarioth, vom Blutacker aus, den Aufer=

---

1) 7—9. p. 95 - 107.
p. 107:
Καθὼς πολλάκις χρόνους ζῇ ὁ πλάτανος ὁ γέρων
Εἰς σπλάγχνα του τὸν πέλεκυν τοῦ ξυλοτόμου φέρων,
Τὸ βέλος εἰς τὰ στήθη μου ἐμπεπηγμένον μένει
Καὶ μὲ νεκρόνει βαθμηδὸν καὶ μὲ ἀποξηραίνει.

2) 10. p. 107—120.

standenen erblickt, vollzieht er das Gericht an sich, mit neuen furchtbaren Verwünschungen seines schwarzen Verraths [1]). Die letzten Mahnungen des Messias an seine Jünger, der Lobgesang der aus der Unterwelt befreiten Geister, die zum Himmel sich erheben, die in Seligpreisung übergehenden Klagen der Maria und ein Hymnus des unsichtbaren Chors der Engel, beschließen das Drama [2]).

Wir wollen dem neuen Messias nicht vorwerfen, der Wahrheit Dichtung beigemischt zu haben. Warum sollte der Dichter des Messias weniger dazu berechtigt gewesen sein, wie wenn er einen andern historischen Stoff poetisch umzubilden unternommen hätte? Und haben Dante, Milton und Klopstock zur Erweiterung und Veranschaulichung des Stoffes ihrer Gesänge, der Dichtung entbehren können? Auch daß die

1) 11. p. 120—122. Der Verf. schließt aus der Angabe in der Apostelgeschichte, Judas habe auf dem von den 30 Silberlingen gekauften Blutacker sich erhenkt, daß es nicht unmittelbar nach dem stillen Freitage statt gefunden; s. d. Anm. p. 120 f.

2) 12. p. 122—126.

Erfindungen im neuen Messias zunächst auf die historischen Nebenpersonen, wie auf Pilatus, Herodes und die Ihrigen sich beziehen, anstatt an poetischer Gestaltung der Geisterwelt sich zu versuchen, möchte vollkommen zu rechtfertigen, keinesweges zu tadeln sein. Aber ist es dem Dichter gelungen, die Erfindungen aus dem Thatsächlichen hervorzurufen, oder einhellig mit ihm zu verknüpfen? Der Erlöser redet in der inhaltschweren Sprache des Evangeliums, nur freilich schon darum ungleich weniger ergreifend und überwältigend, weil seine in den Evangelien durch die Veranlassungen so einfach schön bedingten Reden, nach Beseitigung der Veranlassungen, nicht überall passend verbunden, zu sehr der Form von Schaureden sich nähern. Die Apostel und die heiligen Frauen reden, wenn gleich nicht mit den Worten der evangelischen Geschichte, doch im Ganzen in dem ihnen durch sie bezeugten Geiste. Auch die Hohenpriester dürfen sich nicht beklagen, Richtungen vertreten zu müssen, die sich nach den Zeugnissen der Schrift, auf die Priester und Schriftgelehrten zurückführen lassen.

Aber das Haus des Pontius Pilatus? und Livius, der Sohn des Vierfürsten Herodes? Sehr denkbar, daß der römische Statthalter von Gewissensqual gefoltert, seine Frau und Tochter vom neuen Glauben ergriffen ward; und warum sollte der nicht

auch im Gemüthe eines Sohnes des Herodes Eingang gefunden haben? Nur einer solchen schwächlichen, durch keine That sich bewährenden Verzweiflung hat sich ein römischer Statthalter schwerlich hingegeben; und hätte er es, so war sie so ausführlicher Darstellungen nicht werth; noch weniger passend, statt sie irgendwie in That ausbrechen zu lassen, ihr als Abschluß die Verwünschungen der frommen und doch unnatürlichen Tochter hinzuzufügen. Oder ist die Tochter nicht unnatürlich, ja unmenschlich, die in Verwünschungen gegen einen Vater ausbricht, den so schon Gewissensangst zum Wahnsinn geführt hat? — Der Gedanke war glücklich genug, den aus dem Blute Christi aufsprossenden Baum des Glaubens seine Wurzelfasern bis in die Häuser des Pilatus und Herodes treiben zu lassen; auch nicht unpassend, den keimenden Glauben sogleich in siegreichem Kampfe gegen irdische Liebe darzustellen, und wohl dürfen wir es dem Dichter als Verdienst anrechnen, der Versuchung widerstanden zu haben, das Liebesverhältniß zwischen Aurelia und Livius episodisch für sich hervortreten zu lassen. Wir wollen auch an der Glut dieses Liebesfeuers nicht zweifeln, wiewol es Livius Ruhe gelassen, drei lange Jahre, fern von der Geliebten, man sieht nicht recht warum, die Welt bis zum fernsten Norden zu durchziehen, und

wiewol er beim ersten Wiedersehen ihm auf keine Weise verstattet, nur einmal aufzuglimmen, geschweige denn aufzulodern; — wo es endlich zugleich mit Aurelia's völlig gereiftem Glauben hervorbricht, spricht sich's nur als leidenschaftliche Empfindung, nicht in seiner höheren Erhebung aus; und Livius, der nach Aurelia's Ausdruck, mit der Wohlredenheit Gottes wenige Tage vorher für den Erlöser im Rathe der Priester geredet hatte, begreift der Geliebten Entschluß, gibt mit Begeisterung ihm seine Zustimmung, — und versinkt, wie der Wanderer der früheren Dichtung des Verfassers, in dumpfe Verzweiflung; kein Funke der Kraft und der Hoffnung entzündet sich an Aurelia's Glaubensflamme. Sollte in ihm die große Menge Derer dargestellt werden, auf die die Erhabenheit des Erlösers nur den schnell verrauschenden Eindruck einer großen Naturerscheinung macht, so fehlt der Zeichnung durchaus die nöthige Bestimmtheit.

Die Einleitung zu der Dichtung erregt die Erwartung, sie werde des Verfassers Ideen von der durch Entwickelung des christlichen Glaubens zu verwirklichenden Wiedergeburt der sittlichen und Staatsverhältnisse typisch darstellen. In dieser Erwartung findet der Leser sich getäuscht; und hat der Dichter in der That ernstlich daran gedacht, eine solche Ent-

wickelung der christlichen Lehre vorläufig in poetischem Gewande zu versuchen, so mag er wol inne geworden sein, daß die in der Einleitung ausgesprochenen Ansichten von einer alle Lebensverhältnisse durchdringenden schlechthinnigen bürgerlichen Gleichheit, — Ansichten, die, wenn nicht hervorgerufen durch Lamennais' Schriften, doch mit dem darin Ausgesprochenen zusammentreffen, — in solcher Allgemeinheit und Unbestimmtheit, auch nicht poetisch sich darstellen lassen. Das Verfehlte in der Durchführung aber soll uns den wahren und schönen Grundgedanken der Einleitung nicht verleiden. Gewiß kann der christliche Glaube nur in dem Maß die Völker wahrhaft ergriffen haben, in welchem er die Lebens- und Staatsverhältnisse zu beseelen im Stande; und möge das neu erstandene Griechenland dem großen Ziele der Verwirklichung christlicher Lehren in der Gestaltung seiner häuslichen, kirchlichen und Staatsverhältnisse ernstlich nachstreben! Davon wird sich's bald überzeugen, daß Freiheit und Gleichheit, in dem Sinne der neuen Staatsumwälzungen, weder aus der religiösen Gleichheit folgt, noch diese zu verwirklichen geeignet sein würde.

Daß es unserm Dichter mit jenem Gedanken ernst ist, wer möchte das bezweifeln? Die verfehlte Anwendung berechtigt zu solchem Zweifel nicht. Aber

ob der christliche Glaube ebenso sehr in ihm Wurzel geschlagen und sich in ihm ausgebildet hat, wie die Glaubensbedürftigkeit wahr und lebendig sich bei ihm äußert? Wenigstens in der vorliegenden Dichtung, — einer der schwächsten seiner fruchtbaren Muse, — spricht sich die Eigenthümlichkeit des christlichen Glaubens auch in der Form, in welcher die orientalische Kirche sie auffaßt, nicht so bestimmt und begeistert aus, wie wenn sie aus der Fülle eines innigen Glaubenlebens hervorgegangen wäre. So vermißt man namentlich in den Schlußchören alle Beziehung auf die Erlösung; sie sind sehr allgemein gehaltene Lob- und Preisgesänge zur Ehre Gottes.

Es hat hier lediglich von den größeren Dichtungen des poetischen Brüderpaars die Rede sein können, weil der Geist der Kleineren ohne hinzugefügte Uebersetzungen nicht bestimmt genug sich bezeichnen läßt. So kann ich denn nur den Wunsch aussprechen, daß Firmenich oder ein anderer Meister der Kunst, eine Auswahl der kleineren Gedichte der beiden Sutsos ins Deutsche übertragen möge, — sehr überzeugt, daß die Arbeit der Mühe lohnen werde. Schon seinem Wanderer hat Panagiotis Sutsos

Liebeslieder[1]) und Elegien[2]) hinzugefügt: erstere anmuthige, leichtfüßige Phantasien; letztere von Haß gegen den unglücklichen Präsidenten durchdrungene Ergießungen über die Verödung Athens, über die Verbrennung der griechischen Schiffe in Poros, über den Tod Konstantin Mavromichalis', und die Verurtheilung des andern Mörders des Präsidenten, über Johannes Kapodistrias' Leiche und über Petros Mavromichalis' Einkerkerung. Besonders die zweite „Poros" überschriebene Elegie behandelt ihren Gegenstand mit großer poetischer Kraft. Des Verfassers „Cither"[3]) enthält eine zweite Sammlung lyrischer Gedichte, die auch wiederum mit politischen Parteiliedern reichlich durchzogen sind. Die fehdelustige Muse richtet ihre Geschosse bald des Zornes, bald des Spottes oder der Laune, gegen die Ministerien Trikupis' und Mavrokordatos' unter der Regentschaft, gegen Verleugnung des Einheimischen in Sprache,

---

1) Ἐρωτικά, p. 81—108.

2) Ἐλεγεῖα, p. 109—160, 101—120 findet sich eine politische Diatribe über oder vielmehr gegen Graf J. Kapodistrias, in ungebundener Rede.

3) Ἡ Κιθάρα Παναγιώτου Σούτσου, ἢ συλλογὴ τῶν νέων λυρικῶν του ποιήσεων. Ἐν Ἀθήναις 1835. 8. πρόλογος α—κδ. Die Gedichte p. 1—168.

Kleidung u. s. w., gegen Aufhebung eines Theiles der Klöster[1]). Wiederholt, und nicht ohne Kraft mahnt sie zur Eintracht, zeiht den Geist der Parteiung all des Uebels, das über Griechenland gekommen. Hätten diese Mahnungen doch auf den Dichter selber einen mehr als vorübergehenden Eindruck gemacht, — er würde die Wahrheiten, die seine Muse ausspricht, wie über Titelsucht und Verleugnung angeerbter Art und Sitte, nicht durch Parteileidenschaft getrübt und verschleiert haben. Wo diese zurücktritt und die Vaterlandsliebe sich rein und ohne Vorbehalt ausspricht, hat die Muse ihm sichtbar zur Seite gestanden; so namentlich in den Gedichten, die den Erinnerungen des Freiheitskampfes gewidmet sind, wie „der 25. März“, Erinnerung an die gefallenen Helden, Karaïskos, das Lebewohl an Miaúlis Grabe[2]). Zu sehr artigen Uebergängen haben die den politischen Liedern eingewebten Anreden an die Geliebte

---

1) *Ἡ μεταμόρφωσίς μου* p. 77—79 *αἱ ὑψελαὶ ἐργασίαι μου* p. 97—99 — *ἡ περιβόητος δίκη μου* p. 101—103 *αἱ εὐγένειαι τῆς Ἑλλάδος* p. 104. 105 — *τὸ μοναστήριον* p. 131. 132.

2) *Ἡ* 25 *Μαρτίου ἤ τὰ Γενέθλια τῆς Ἑλλάδος* p. 3—6 *Τὸ μνημόσυνον τῶν ἀποθανόντων Ἡρώων μᾶς* p. 7—9 *Ὁ Καραΐσκος* p. 28—30 *Ὁ ἀποχαιρετισμὸς εἰς τὸν Μιαούλην ἀποθανόντα* p. 80—83.

veranlaßt; von der Liebe zu ihr, zum Vaterlande, zur Freiheit fühlt er sich gleichmäßig begeistert[1]). Zur Zeit der Herausgabe dieser Sammlung (1835) war Zorn über die Gegenwart und Verzweiflung an der Zukunft der vertrauensvollen Hoffnung gewichen, das Werk der Wiedergeburt sei unter der Aegide der königlichen Regierung nunmehr begonnen und werde ungehemmt fortschreiten[2]). Dieser Ueberzeugung ist er, so viel wir wissen, treu geblieben; wenigstens findet sich Unmuth in seinen Gedichten nicht ferner ausgesprochen.

Noch verdient erwähnt zu werden der in keiner der beiden angeführten Sammlungen aufgenommene „Fall von Mesolongi" (1826[3]), — wol eines der frischesten und kräftigsten unter Panagiotis Sutsos' Gedichten.

Bekannter als Panagiotis' Gedichtesammlungen ist Alexander Sutsos' Panorama in Deutschland geworden, und überragt sie auch in der That.

---

1) S. p. 38 in den dichterischen Eingebungen (*αἱ ποιητικαί μου ἐμπνεύσεις*). Vergl. die Bekenntnisse, *αἱ ἐξομολογήσεις μου* p. 110—112.

2) S. *πρόλογος* p. ε sq.

3) *Τραγούδιον εἰς τὴν πτῶσιν τοῦ Μεσολογγίου*, in der *Γενικὴ Ἐφημερίς* p. 255 ff.

Sein Panorama gibt dem Dichter gerechte Ansprüche an einen Zweig aus Béranger's Kranze, — dessen werth geachtet zu werden er wiederholt den Wunsch ausspricht[1]). Einfach, natürlich und kernig in Ausdruck, überraschend in den Uebergängen, wie der französische Dichter, ist Alexander Sutsos in einem großen Theile dieser Lieder; aber noch leidenschaftlicher und rücksichtsloser wie dieser seine Gegner, verfolgt jener Kapodistrias und seine Partei: das sturmbewegte Meer ist sein Element, dem er in der Ode an König Otto das Aufbrausen und Branden des griechischen Parteigeistes vergleicht. Auf diesem wilden Meere bewegt sich seine Muse noch fortwährend, wie aus dem obigen Bericht von seinem Umherschweifenden hervorgeht, dessen politische Tobsucht in der angehängten Menippeia[2]) noch überboten wird.

Wie die beiden Brüdern Sutsos gemeinsamen Vorzüge, — Glanz und Durchsichtigkeit der Sprache, Anmuth, Leichtigkeit und Mannichfaltigkeit der Rhythmen, lebendig veranschaulichender und ergreifender Ausdruck der Empfindung, — bei Alexander in noch

---

1) *Ὁ Ἐξόριστος* p. 109. *Ὁ Περιπλανώμενος* p. 81.
Ἴσως ἤθελεν ὁ Βάρδος μὲ ἀφήσει Βερανζέρος
Μίαν δάφνην ν᾽ ἀνασπάσω ἀπὸ τ᾽ ἄφθονόν του θέρος.
2) *Μενιππεία* p. 172—206.

höherem Grade sich finden wie bei Panagiotis; so auch die beiden Dichtern anklebenden Mängel. Bei Beiden erscheint die Welt als Spiegelbild ihrer eigenthümlichen Empfindungsweise, gefärbt mit den Tinten der Leidenschaft. Dieses Bild durch einen reichen Wechsel der Formen und Gestalten zu beleben, so daß der Hörer oder Leser es leicht und gern in sich aufnimmt, ist ihre Phantasie in hohem Grade erfindsam, ja nicht selten schöpferisch. Aber in der Auffassung und Darstellung der Welt der Dinge und Wesen, über die bloße Beziehung derselben zu ihrer Empfindung sich zu erheben, die Dinge und Wesen an sich und ihre Verhältnisse unter einander zu ergreifen und zu beleben, dazu fehlt ihnen das Organ, oder seine Ausbildung ist von der in ihnen vorwaltenden Ichheit und Selbheit verwahrlost worden. Daher denn ihre Dichtungen, gleichwie der alte Erotokritos, fast ausschließlich lyrisch und zwar subjectiv lyrisch sind, — um uns eines gegenwärtig nur zu üblichen Ausdrucks zu bedienen, der in dem Vorangegangenen seine Erklärung findet. Ebendarum ist die Charakterzeichnung, Anordnung und Entwickelung in ihren größeren Dichtungen, verglichen mit den glänzenden und ergreifenden Darstellungen der Empfindungen, schwach, und schwächer noch bei Alexander wie bei Panagiotis. Eben darum fehlt dem Kreise

ihrer Anschauungen, ihrer Kenntniß von der Natur, wie vom Leben und der Geschichte, ein ihrem poetischen Bildungsvermögen angemessener Umfang, und wiederum bei Alexander noch mehr wie bei Panagiotis. Liebe zur Freiheit und zum Vaterlande sind die beiden Musen, die, in Gemeinschaft mit Frauenliebe, sie begeistern; und doch scheint ihre Kenntniß von der Geschichte ihres Vaterlandes, von der Entwicklung und den Formen der Freiheit, eine weder nur einigermaßen tief eingehende noch umfassende zu sein. Irrungen und Verstöße, wie sie auch bei dem gelehrteren Panagiotis sich finden, wird man gern übersehen; aber nicht so, daß auch er der Geschichte und der Kunst des Alterthums, die er mit so großem Recht als Grundlage des in seinem Vaterlande neu sich gestaltenden geistigen Lebens hinstellt, so wenig eigenthümlich bezeichnende Züge abzugewinnen gewußt: sie würden dem geistreichen Dichterpaare zugeströmt sein, hätte sich's in der That in die Geschichte und in die Dichter der hellenischen Vorzeit eingelebt, nicht sich begnügt das aufzufassen, was der jedesmaligen Erregtheit ihrer Empfindung oder Leidenschaft zusagte. Und hätten sie tiefer darin sich eingelebt, wie ungleich bedeutendere Dichter würden sie sein; wie würden sich ihre Welt- und Lebensanschauungen erweitert haben! Die

Schranken des bloßen Pathos und der Subjectivität zu durchbrechen, die Welt der Dinge treu und unbefangen in sich aufzunehmen und ebenso sie wiederzugeben, das können, das sollen die neugriechischen Dichter von Homer, Pindar, Aeschylus, Sophokles, Aristophanes und den andern großen Sängern des hellenischen Alterthums lernen. Gerade was diese am meisten ausgezeichnet und zu Mustern für alle folgenden Zeitalter erhoben hat, wird bei jenen am schmerzlichsten vermißt und ihre glänzenden Seiten gehören ganz der neuern Zeit an, sind durchaus modern. Die Brüder Sutsos stehen, ohne im Entferntesten Nachahmer zu sein, Lamartine, Victor Hugo und einigen andern Dichtern unsrer Zeit ungleich näher wie irgend einem Dichter des Alterthums.

Nachdem wir so ausführlich von den beiden Chorführern der heutigen griechischen Dichtkunst gehandelt haben, können wir auf andere neue Erscheinungen nur einen flüchtigen Blick werfen, wiewohl auch die Wiederanfänge des Lustspiels eine ausführlichere Erwägung wohl verdienen möchten.

Als Vertreter der neugriechischen Melpomene ist zunächst der ehrwürdige Jakobaki Rhizos

Nérulos zu betrachten, der als Historiker, als Staatsmann und bedeutendes Mitglied mehrerer Ministerien des Königreichs, auch wiederum des gegenwärtigen, dem Auslande rühmlich bekannt ist. In seinen pseudonymen oder anonym herausgegebenen Lustspielen scheint er vorzugsweise Goldoni zum Vorbild sich gewählt zu haben, vielleicht durch eine gewisse Geistesverwandtschaft von ihm besonders angezogen. Gleichwie den Lustspielen des Italieners, fehlt es den seinigen nicht an gutmüthiger Laune, nicht an komischen Situationen und an einer gewissen Leichtigkeit des Dialogs. So ist in seiner nur zu weit ausgesponnenen „fragsüchtigen Familie" [1]) die Festscene, in der jene durch unaufhörliche Fragen der gegen sie verschwornen Gesellschaft abgemüht wird, die Eßlust der Herausgeber zweier einander entgegengesetzter griechischer Zeitungen, des Beobachters und des Fortschritts, mit Laune parodirt.

Außer diesem und einigen andern Lustspielen Nerulos Rhizos' wären noch ein neugriechischer Don Juan, „der Zügellose" [2]), ein metrisch geschriebenes

1) Ἡ ἐρωτηματικὴ οἰκογένεια. Κωμῳδία εἰς τρεῖς πράξεις διῃρημένη καὶ συντεθεῖσα παρὰ τοῦ Βαζκμξπραθ. Ἐν Ἀθήναις, 1837. 8. 76 S.

2) Ἄσωτος.

Drama von reicher, zu keiner harmonischen Durchführung gediehenen Anlage, mit einzelnen lebendig gezeichneten Situationen und einer Fülle volksthümlicher Redensarten und Sprüchwörter, — M. Churmuzis' Glücksritter [1]), eine ziemlich matte Verspottung, der zu eigenem Gewinn am griechischen Staatsbau sich versuchenden Fremden, Phrosyne, ein romantisches Drama Rhizos' Rankavis' [2]) und einige andere in Erwägung zu ziehen. Wir aber haben von vorn herein auf nur einigermaßen vollständige Uebersicht verzichtet.

Auch von den Wiederanfängen griechischer Tragödie habe ich nur Weniges zu bemerken. „Die Katastrophe von Mesolongi", eine Tragödie der Schwester des Kaïris, gilt für ein Nationalstück; gesehen und gelesen ergreift es die Griechen tief, vielleicht mehr durch Vergegenwärtigung jener Zeit der Drangsale und der Thaten, als durch poetische Kraft. Lebhafte Theilnahme dürfen gelungene Uebertragungen der Musterwerke der alten Tragödie sich versprechen, für die nur auf diese Weise der Sinn

---

1) *Ὁ τυχοδιώκτης, κωμῳδία δευτέρα, συντεθεῖσα ὑπὸ Μ. Χουρμούζη. Ἐν Ἀθήναις* 1835.

2) *Διάφορα Ποιήματα τοῦ Ἀλεξάνδρου Ῥίζου Ραγκαβῆ. Ἀθῆναι*, 1837. p. 1 — 226.

wiederum zu erwecken ist, da sie, im Originale gelesen, eines großen Theils ihres Eindrucks verfehlen müssen, so lange man die Kunst sich nicht angeeignet, unbeschadet des Accents, metrisch, d. h. mit Bezeichnung der Quantität, zu lesen. Eine recht vorzügliche Uebertragung der ersten Handlung der „Phönizierinnen" des Euripides verdankt man Rhizos Rankavis *); schwächer scheinen andere ähnliche Versuche zu sein.

Wiewol aber erfreuliche Anfänge eines neuen Aufschwunges der poetischen Literatur nicht zu verkennen sind; die Höhe, zu der, unabhängig davon, die Volkspoesie sich bereits erhoben hatte, ist wol noch nicht erreicht. Sie vergegenwärtigt uns mit der Kraft einfacher ungekünstelter Darstellung das Leben und die Thaten der Klephten und Armatolen; sie führt uns bis in die Zeiten der Eroberuug Konstantinopels zurück und spricht schon da die zuversichtliche Hoffnung aus, mit Hülfe des Frankenlandes, die Fesseln zu zerbrechen; sie versetzt uns nach Suli; sie läßt uns die Ausdauer der Klephten bewundern, ihre Kampflust, die bei Schwerverwundeten, ja im Tode sich nicht verleugnet. Wir vernehmen ihre Worte des Ingrimms gegen die Tür-

---

*) Διάφορα Ποιήματα κ. τ. λ. p. 228—42.

ken; wie sie tödtlich verwundet ihre Genossen verpflichten, das Haupt ihnen abzuschlagen, daß es nicht dem Feinde zur Beute werde, und wie sie unerschrocken dem Tode entgegengehen; wir hören die Klagen der Mütter um die Gefallenen, lesen die Wahlsprüche ihrer Schwerter; wir sehen die freien Klephten im Bunde mit der belebten und unbelebten Natur. Vögel bejammern den Fall der Helden, stehen mit Rath ihnen zur Seite und bringen, wenn sie gefallen, die Kunde vom wonnigen Frühling ihnen ins Grab. Die Rosse sagen Hülfe zu zur Befreiung einer geliebten Herrin; sie graben mit ihren Hufen dem gefallenen Gebieter sein Grab und vollstrecken seine letzten Befehle. Die Berge rühmen sich der Pallikarenscharen, die auf ihnen Zuflucht finden. Nicht minder lebendig vergegenwärtigen uns diese Volkslieder das Familienleben der Griechen und seine Wechselfälle; z. B. den Schmerz der Mutter über den Tod eines Kindes, unter dem Bilde einer Hindin, die einsam im dichtesten Walde umherschleicht; wie der zur Vermählung eilende Jüngling statt des geliebten Mädchens ihr Grab findet, oder wie Charos mit den Seelen einherzieht. Auch Klagen des einsamen Schiffers vernehmen wir, der auf des Schiffes Vordertheil krank darniederliegt; die Klagen einer Gattin, die für

den siechen Mann ein nicht zu findendes Heilmittel sucht, und deren Wehegesang der Geist des Flusses, über dessen krachende Brücke sie jammernd geht, nicht zu ertragen vermag; die Klagen beim Abschiede und über die Abwesenheit des Geliebten. Aber auch die Freude des Wiedersehens theilen wir, hören Ständchen, Liebes- und Frühlingslieder. Es fehlen weder Hochzeits- noch Wiegenlieder, und mit Liedern sehen wir die Kinder am heiligen Basiliusfeste von Haus zu Haus ziehen und ihre kleinen Gaben einsammeln. Fauriel hat aus den Liedern, die Manussis und andere Griechen gesammelt und aufgezeichnet hatten, mit sinniger Hand einen Kranz geflochten (Paris, 1824); der Sänger der Griechenlieder, Wilhelm Müller sie verdeutscht (Leipzig, 1825), und noch glücklicher neuerdings Firmenich einen Theil derselben übertragen *); eine Nachlese haben Iken und Kind in der „Eunomia" hinzugefügt. Ein deutscher Gelehrter, der seit geraumer Zeit in Griechenland lebt und viele Volkslieder bereits gesammelt hat, wird hoffentlich

---

*) Neugriechische Volksgesänge. Original und Uebersetzung. In Zusammenstellung mit den uns aufbewahrten altgriechischen Volksliedern. Von J. M. Firmenich. Berlin, 1840.

bald jene Sammlung neu bereichern und, mit gründlicher Sprachkenntniß ausgerüstet, erläutern.

Wissenschaftliche Literatur.

Der poetischen Literatur schließt sich zunächst die historische an und findet vor der Hand den zu behandelnden Stoff fast ausschließend in der jüngsten Vergangenheit [1]). In den mathematisch-physischen Wissenschaften ist man zunächst bestrebt, bewährte Lehr- und Handbücher durch Uebersetzungen und Bearbeitungen auf griechischen Boden zu verpflanzen; aber auch schätzbare Originalaufsätze, namentlich von dem ausgezeichneteu Arzte, Professor Buros, zur Aufhellung der Ichthyologie und Botanik der Alten, findet man in Zeitschriften zerstreut. Im medicinischen Fache, ist, außer einzelnen Abhandlungen im Eos [2]) und einigen speciellen nosologischen Schriften von Anast. Georgiadis Levkias,

---

1) S. oben II B. S. 2 ff.

2) Ἠώς, σύγγραμμα περιοδικὸν φιλολογίας, ἐπιστημῶν, βιομηχανίας καὶ πολιτειογραφίας, συνταττόμενον ὑπὸ I. N. Λεβαδιέως καὶ Ἐμ. Ἀντωνιάδου 1836. ff.

die ausführliche Anatomie des verstorbenen Professor Alex. Mavrokordatos [1]) anzuführen.

Die griechischen **Rechtsgelehrten** haben vollauf zu thun mit der Begründung des neuen Rechtszustandes; doch auch wissenschaftlichen Untersuchungen sich bereits zugewendet. Rhallis' und Rhenieris' Bearbeitung von Mackeldey's „Handbuch des römischen Rechts" [2]), A. Polyzoïdis', Vicepräsidenten des Cassationshofes, Uebertragung von E. H. Gros' „Philosophischer Rechtswissenschaft" [3]) und der Brüder M. und P. Argyropulos [4]) „Anfangsgründe des

1) *Ἀνατομία τοῦ ἀνθρωπίνου σώματος παρὰ Δημ. Ἀλεξ. Μαυροκορδάτου. Ἐν Ἀθήναις* 1836. 8. 799 S.

2) *Ἐγχειρίδιον τοῦ Ῥωμαϊκοῦ Δικαίου ὑπὸ Φερδινάνδου Μάκκελδευ, μεταφρασθὲν ἐκ τοῦ Γερμανικοῦ ὑπὸ Γ. Α. Ῥάλλη καὶ Μ. Ῥενιέρη. Ἐν Ἀθήναις* 1838 ff. 8.

3) *Ἀρχαὶ τῆς φιλοσοφικῆς ἐπιστήμης τοῦ Δικαίου ὑπὸ Καρόλου Ἐρρ. Γρός, μεταφρασθεῖσαι ἐλευθέρως ἐκ τοῦ Γερμανικοῦ καὶ ἐκδοθεῖσαι μετὰ προσθήκης, συνόψεως ἱστορικῆς τοῦ Ῥωμαϊκοῦ Δικαίου, καὶ ἐκθέσεως κατ' ἀλφάβητον τῶν κυριωτέρων κανόνων καὶ ἀρχῶν τοῦ αὐτοῦ Δικαίου, ὑπὸ Α. Πολυζωΐδου. Ἐν Ἀθήναις* 1836. 8. 292 S.

4) *Στοιχεῖα τοῦ δημοσίου Δικαίου τοῦ Κ. Μακαρέλ, μεταφρασθέντα παρὰ τῶν Μ. καὶ Π. Ἀργυροπούλων. Ἐν Ἀθήναις* 1836. 8. *εἰσαγωγικαί τινες σκέψεις α—ιζ Στοιχεῖα* 380 S.

öffentlichen Rechts nach dem Französischen des C. Macarel" beabsichtigen ein gründliches Rechtsstudium einzuleiten. Professor Herzog [1]) und einige andere deutsche Rechtsgelehrte vereinigen sich in jenem zwiefachen Streben mit ihren griechischen Amtsgenossen. Auch für Staatsökonomie sind bereits einige Werke erschienen, darunter das ausgezeichnetste, A. Polyzoïdis' Bearbeitung von J. Droze's Werk, mit einer schön geschriebenen historischen Einleitung und vielen schätzbaren Anmerkungen [2]).

In der philosophischen Literatur fehlte es auch früher nicht an Handbüchern der Logik, Metaphysik und Ethik, nach Baumeister, Soave und Andern; noch weniger an Rhetoriken, unter denen die des Vamvas und T. Oikonomos (Ikonomos) die vorzüglichsten zu sein scheinen. Kumas hatte versucht, für die Kant'sche Philosophie durch eine wenig gelungene Uebertragung der Krug'schen Lehr-

---

1) *Πραγματεία περὶ τοῦ προχείρου ἢ τῆς ἑξαβίβλου Κωνσταντίνου τοῦ Ἀρμενοπούλου, παρὰ Αἰμιλίου Χέρτσογ. Ἐν Μονάχῳ* 1837. 8. 88 S.

2) *Πολιτικὴ Οἰκονομία, ἤτοι ἀρχαὶ τῆς ἐπιστήμης τοῦ πλούτου, ὑπὸ Ι. Δρόσου. μετάφρασις ἐκ τοῦ Γαλλικοῦ μετὰ πολλῶν προσθηκῶν ὑπὸ Α. Πολυζωΐδου. Ἐν Ναυπλίῳ* 1833. 8. *Πρόλογος α – λς. θ.* D. Buch 358 S.

bücher die Griechen zu gewinnen, Drosos Mansólas, nachmaliger Minister des Innern, im Kriegsgetümmel (1829 in Syra) die Grundzüge der erhabenen Fichte'schen Sittenlehre, mit der Sprache ringend, in kurzem Abriß [1]) zu entwickeln. Von Neoph. Vamvas war schon früher (Vened. 1818) [2]) und in leichtfaßlicher Sprache, aber auch ungleich weniger hoch sich erhebend, die Ethik eklektisch abgehandelt worden. Neuerlich hat der treffliche Mann, gegenwärtig Professor der Philosophie an der Universität zu Athen, die Anfangsgründe seiner Wissenschaft, größtentheils nach Thurot's „Introduction à l'étude de la philosophie" herausgegeben [3]). Sie enthalten einen kurzen Umriß der Erfahrungsseelenlehre, Logik und Ethik, der ohne tiefere Begründung das Buch seines Führers nur durch einzelne, Dugald Stuart und Fr. Jaquin entlehnte Erörterungen ergänzt, daher auch nur als Einleitung in die ersten Anfänge der Philosophie betrachtet werden darf. Mit der ihm eigenthümlichen Xenophon-

1) *Διδασκαλίαι περὶ τοῦ ὁρισμοῦ τοῦ ἀνθρώπου καὶ τοῦ σπουδαίου.* *Ἐν Σύρᾳ* 1829. 8.

2) *Στοιχεῖα τῆς φιλοσοφικῆς Ἠθικῆς ὑπὸ Νεοφύτου Βάμβα συνταχθέντα.* *Ἐνετίῃσιν* 1818. 8. 350 S.

3) *Στοιχεῖα φιλοσοφίας.*

tischen Wohlredenheit und Faßlichkeit vom Verfasser in seinen Vorträgen erläutert und erweitert, verfehlt das Buch seinen Zweck nicht. Tiefer eindringende philosophische Untersuchungen werden schon folgen, auch wenn die Griechen vor der Hand sich nur mit voller Liebe den Schriften des Plato und Aristoteles wiederum zuwenden; in ihnen werden sie ungleich mehr finden, als Thurot gewähren kann.

Eine gewisse theologische Gelehrsamkeit hatte die orientalische Kirche sich fast fortwährend bewahrt; jedoch im gegenwärtigen griechischen Königreiche ungleich weniger als außer demselben. Die unabhängige Kirche des unabhängigen Königreichs ist berufen, auch auf dem Wege der Wissenschaft der ihr zu Theil gewordenen Stellung sich würdig zu zeigen. Ad. Koraïs hatte versucht, durch seine Auslegung der Briefe des Paulus an den Timotheus und Titus, und durch die gegen geistlichen Stolz und andere Ausartungen gerichtete Einleitung [1]), auch hier eine neue Bahn zu brechen; und Konstantinos Oikonomos schien in seinen beredten Reden, wovon eine Sammlung 1833 erschien [2]),

1) *Συνέκδημος ἱερατικός.* wieder abgedruckt Malta 1835.

2) *Λόγοι ἐκκλησιαστικοὶ ἐκφωνηθέντες ἐν τῇ Γραικικῇ ἐκκλησίᾳ τῆς Ὀδήσσου κατὰ τό* 1821 — 22 *ἔτος ὑπὸ Ο. Κ. Ο. Ἐν Βερολίνῳ* 1833.

sich ihm anschließen zu wollen. Eine andere Richtung aber hat er genommen, seitdem er 1834 nach Griechenland zurückgekehrt. In der unter seiner Mitwirkung seit 1835 vom Mönch Germanòs herausgegebenen evangelischen Posaune [1]), in seinem 1835 in Nauplia erschienenen Buche über die drei geistlichen Grade [2]), und in neuern Streitschriften erkennt man nicht mehr den Verfasser der während der Jahre des Kampfes gehaltenen und geschriebenen Reden. Damals schien sein Herz für Unabhängigkeit des Vaterlandes, geistige Entwickelung der Kirche und des Klerus zu schlagen; jetzt möchte er den jugendlich aufstrebenden Geist dämpfen und dem Volke die Uebersetzungen der heiligen Schrift entreißen; jetzt von der nunmehr gewonnenen Unabhängigkeit des Staates die Kirche ausschließen, und lieber jene gefährden als diese in der Sonderung vom Patriarchat in Konstantinopel fortbestehen lassen. Daher sein Eifer gegen die englisch-nordamerikanischen Schulen und ihre Bücher, gegen Ad. Koraïs, gegen die Ehegesetzgebung des

1) *Εὐαγγελικὴ Σάλπιγξ.*

2) *Περὶ τῶν τριῶν ἱερατικῶν τῆς ἐκκλησίας βαθμῶν, ἐν ᾗ καὶ περὶ τῆς γνησιότητος τῶν ἀποστολικῶν κανόνων, ὑπὸ τοῦ πρεσβυτέρου καὶ οἰκονόμου Κωνσταντίνου τοῦ ἐξ Οἰκονόμων. Ἐν Ναυπλίῳ* 1835. 8. 360 S.

Königreichs, wie er in jenem Buche hervortritt, und seine kaum verschleierte Abneigung gegen die gegenwärtige Synodaleinrichtung des Königreichs. Doch blieb das nicht ohne sophistische Kunst geschriebene Buch ohne Erwiderung; nicht so der erste mit Namensunterschrift in der „Evangelischen Posaune" abgedruckte Aufsatz des Konstantinos Oikonomos über Zacharias, den Vater Johannes des Täufers (1837), dessen fast unglaubliche Oberflächlichkeit ein an dialektischer Gewandtheit und gründlicher Gelehrsamkeit ihm weit überlegener Gegner, Theoklit Pharmakidis, mit Lessing'schem Geiste in seinem Buche über den Zacharias, Sohn des Barachias [1]) (Athen 1838), aufdeckte, indem er zugleich die verhüllten zelotisch-jesuitischen Tendenzen jener Abhandlung hier und da enthüllte. Oikonomos, der Schwäche seiner Sache sich bewußt, nahm zur Verketzerung seine Zuflucht, die sein Gegner mit gleicher Ueberlegenheit zurückwies. Schwerlich wird Oikonomos glücklicher einen zweiten Kampf bestehen, den er gegen Bamvas und die Bibelübersetzun-

---

1) *Περὶ Ζαχαρίου τοῦ Βαραχίου. Ματθ. κγ.* 35 *καὶ Λουκ. ια, ςι ὑπὸ Θεοκλήτου Φαρμακίδου. Ἀθῆναι* 1838. 8. 178 S.

gen unternommen [1]); er wird vielmehr den Geist wissenschaftlicher Forschung wecken, statt ihn zu unterdrücken, der denn wol bald über das Gebiet der Polemik hinaus auf das erfreulichere positiver, und hoffentlich auch christlich frommer, Entwickelung des orientalischen Kirchenglaubens sich erheben wird. — Zur Förderung des theologischen Studiums in Griechenland verdankt man den englischen und amerikanischen Pressen außer dem angeführten Wiederabdruck von Koraïs' Bearbeitung der Paulinischen Briefe, eine Grammatik der hebräischen Sprache (Malta 1837), eine Harmonie oder Synopsis der vier Evangelien in neugriechischer Sprache (Hermopolis auf Syra 1838), eine Ausgabe einiger Reden des heiligen Chrysostomus und mehres Andere. Als Wiederanfang kirchenhistorischer Literatur ist, nebst einigen Aufsätzen in der „Evangelischen Posaune", eine Abhandlung des gelehrten Professors der Theologie in Athen, Misail Apostolidis, über Johannes

---

1) *Ἐπίκρισις εἰς τὴν περὶ νεοελληνικῆς ἐκκλησίας σύντομον ἀπάντησιν τοῦ σοφολογιωτάτου διδασκάλου κυρίου Νεοφύτου Βάμβα, ὑπὸ τοῦ πρεσβυτέρου καὶ οἰκονόμου Κωνσταντίνου τοῦ ἐξ Οἰκονόμων. Ἀθήνησιν* 1839.

Ueber die angeführten u. e. a. theologischen Streitschriften s. Wiederanfänge der theologischen Literatur in Griechenland (Theologische Studien und Kritiken, 1840. S. 1 ff.).

von Damaskus und seine Schriften zu bemerken, die dem Lectionskatalog der Universität (1838) vorgedruckt ward.

Während in diesem neuerwachten Aufstreben der Poesie und Wissenschaft die Sprache von den Einen, namentlich von Konstantinos Oikonomos, vielleicht zu raschen Schrittes, dem Altgriechischen angenähert, von Andern mit sorgfältigerer Beachtung des gegenwärtigen Sprachgebrauchs gehandhabt und bereichert wird, hat auch die Grammatik nicht gefeiert. Neoph. Vamvas' „Syntaktik der altgriechischen Sprache" (Korfu 1828) [1]) seine kleinere vergleichende Grammatik der alten und neuern Sprache, Gennadios' altgriechische Sprachlehre, sind schätzbare Werke, denen ähnliche über die Vulgarsprache und Uebersetzungen von Buttmann's und Anderer Grammatiken sich anschließen. Sehr wünschenswerth würde eine Sammlung der in Koraïs' „Ungeordnetem" [2]) und andern Schriften zerstreuten Bemerkungen über die alte und neuere Sprache sein und zugleich eine Grundlage für ein umfassenderes Wörterbuch. Die bis jetzt erschienenen Lexika des Neugriechischen, auch

---

1) *Συντακτικὸν τῆς ἀρχαίας, Ἑλληνικῆς γλώσσης, ὑπὸ Ν. Βάμβα. Ἐν Κερκύρᾳ* 1828. 8. 413 S.

2) *Ἄτακτα.*

das von Byz. Skarlátos (Athen 1835) *), sind sehr mangelhaft, nicht einmal zum Verständniß der Volkslieder ausreichend, und nur so weit sich bei der Erklärung der altgriechischen Worte Veranlassung dazu findet, hilft Gazé's (Gazi's) hellenisches Lexikon aus, das von K. Skarpolàs und Chr. Metakidis neuerdings (3 Bde., Wien, 4.) wieder herausgegeben worden ist. Ein lateinisches Wörterbuch für Griechen beabsichtigt Professor Ulrichs, der bereits durch eine lateinische Grammatik (Athen 1835) und ein lateinisches Lesebuch (Athen 1836) den Grund zum gründlichen Studium dieser Sprache gelegt hat. Ausgaben griechischer Classiker, theils mit, theils ohne Paraphrasen, besorgt mit unermüdlichem Eifer und mit Aufwendung seines kleinen Vermögens, N. Dukas in seiner äginetischen Einsamkeit. Den Anfoderungen der gegenwärtigen Philologie Entsprechenderes zu leisten, würden Gennadios und die Professoren Asopios in Korfu und Psaràs in Athen befähigt und gerüstet sein, weihten sie nicht ihre

*) *Λεξικὸν τῶν καθ' ἡμᾶς Ἑλληνικῆς διαλέκτου κ. τ. λ. ὑπὸ Σκαρλάτου Δ. τοῦ Βυζαντίου. Ἐν Ἀθήναις* 1835. 8. 394 S. — Bedeutender scheint sein altgriechisches Lexikon zu sein, das in 3 Theilen bei Koromilás in Athen erscheint und jetzt wahrscheinlich vollendet sein wird; vgl. *Εὐρωπαϊκὸς Ἐρανιστής*. 1840. p. 220 ff.

ganze Zeit, mit edler Selbstentsagung, dem unmittelbaren Unterricht. Dieselben Männer, Konstantin Schinás, Staatsrath und Professor in Athen, und Andere sind nicht minder eifrig bemüht, durch lebendige Mittheilung den Grund zur historischen Philologie zu legen, während Professor Roß durch Schrift und Lehre, den Sinn für Archäologie und Kunst weckt und schärft. Inschriften und andere neuentdeckte Monumente des Alterthums veröffentlicht die seit 1837 in Athen erscheinende archäologische Zeitschrift [1]), mit Erläuterungen und Abhandlungen, großentheils von dem Conservator der Alterthümer Pittákis und dem Ministerialrath Rhizos Rankavis, die durch ihre mit unzureichenden Kräften gegen Roß unternommene Polemik sich und ihrer Zeitschrift nur schaden können.

Sehr fühlbar war der Mangel einer wohlgeleiteten, Griechenland mit dem übrigen Europa verbindenden wissenschaftlichen Zeitschrift. Seit 1840 erscheint eine solche, Aufsätze und Kritiken enthaltend [2]); unter ersteren einige recht vorzügliche, wie

1) Ἐφημερὶς ἀρχαιολογική. 1837 ff. vgl. Rheinisches Museum 1840. S. 642 ff.

2) Εὐρωπαϊκός Ἐρανιστής, ἤτοι συλλογὴ διατριβῶν πρωτοτύπων καὶ μεταφραζομένων ἐκ τῶν ἀρίστων περιοδικῶν

über Plutarch's vergleichende Lebensbeschreibungen (von Philippos Joánnu), über die Volkslieder und Sprüchwörter der alten Griechen (von Manussis).

συγγραμμάτων, παρὰ τῶν Κ. Κ. Φιλίππου Ἰωάννου, Γ. Βελλίου, Π. Ἀργυροπούλου, Α. Ῥ. Ραγκαβῆ, Ν. Λεβαδιέως καὶ Κ. Παπαῤῥηγοπούλου. Ἐν Ἀθήναις 1840. — Περὶ τῶν τοῦ Πλουτάρχου παραλλήλων βίων p. 269—285. Περὶ τῶν ᾀσμάτων τοῦ λαοῦ εἰς τοὺς ἀρχαίους Ἕλληνας p. 115—38. Περὶ τῶν παροιμιῶν τῶν ἀρχαίων Ἑλλήνων. p. 361—80.

V.

Kirchliche Zustände.

Bei den folgenden Bemerkungen werden wir alle Erörterungen über das Eigenthümliche der orientalisch-griechischen Kirche und über die Verschiedenheit vermeiden, die zwischen ihren Lehren oder Satzungen und denen anderer christlicher Glaubensgemeinschaften stattfindet.

Von den Aposteln unmittelbar eingesetzt, im Besitz und fortwährenden Gebrauch der Urschriften des Neuen Bundes und einer der Urschrift gleichgeachteten Uebersetzung des Alten Testaments, hat die griechische Kirche so hohen Vorzugs durch die Glaubenstreue sich würdig gezeigt, mit der sie der Gewalt und den Listen des Korans beharrlich Widerstand geleistet und selbst dem Halbmonde Achtung abgenöthigt hat. Aber seit lange soll sie, auch nach

dem Berichte neuerer und achtbarer Augenzeugen, in Unwissenheit und Aberglauben versunken sein. — Vergegenwärtigen wir uns, zur richtigen Würdigung des religiösen Zustandes der Griechen, zuerst ihre kirchlichen Institutionen.

Der Lehrstand der Kirche zerfällt in Kloster- und Weltgeistlichkeit. Erstere, im Besitz eines beträchtlichen Landeigenthums, war ehemals sehr zahlreich, aber schon vor dem Befreiungskriege im Abnehmen und am Ende desselben so zusammengeschmolzen, daß man von den mehr als 400 Klöstern, die ehemals im jetzigen Königreiche bestanden, kaum 130 aufrecht erhalten konnte. Während der türkischen Herrschaft wurden die Klöster als Zufluchtsstätten und Versorgungsanstalten betrachtet und gesucht; schon als Schiffahrt und Handel, besonders seit den amerikanischen und französischen Revolutionskriegen, sich hob, mußte mit dem zweiten dieser Bestimmungsgründe für das Klosterleben, die Neigung dazu abnehmen; mehr noch, als es keines Schutzes gegen Bedrückung mehr bedurfte. Daher denn auch die Griechen des türkischen Gebiets, seit Wohlhabenheit und persönliche Sicherheit bei ihnen zunimmt, dem Klosterleben ungleich weniger wie früher sich zuwenden, und selbst die Bevölkerung der Klostercolonie des heiligen Berges

(Athos) von Jahr zu Jahr abnehmen soll. Der wiedererwachte Lebensmuth, der Trieb Kraftthätigkeit zu entwickeln und eine Zukunft zu begründen, fand in den engen Klostermauern keine Befriedigung. Was konnten sie auch bieten? Nichts als Lebensunterhalt und die zwiefache Thätigkeit des Landbaues und der Religionsübungen. Das wissenschaftliche Streben früherer Jahrhunderte war längst in ihnen abgestorben und hatte in sehr wenigen kleine Büchersammlungen als Zeugen seines frühern Bestehens zurückgelassen. Nur durch angestrengte Feldarbeit können noch gegenwärtig die Bewohner der Klöster sich erhalten; die Mönche selber bebauen den größern Theil der Aecker, die meistens von dem Kloster entlegen, einzelnen Mönchen zur Bestellung auf halben Ertrag (als Colligen) übergeben werden. In der Regel bewohnt nur ein kleiner Theil der Mönche das eigentliche Kloster, die andern leben zerstreut auf den Vorwerken (Metochen), oder ziehen umher, den Anbau entfernter Besitze zu überwachen und die Pachten für das Kloster einzutreiben, um auf die Weise den Ertrag für dasselbe möglichst zu steigern und sich einen Zuschuß zu dem gewöhnlich sehr spärlichen Theile zu verschaffen, der ihnen bei der Vertheilung zufällt. So sind die Klöster zugleich

Ackercolonien und verdanken dieser Verbindung des Landbaues mit den geistlichen Uebungen wol die Gesundheit an Seele und Leib und die Unverdorbenheit, die sich nicht selten in ihnen zu finden scheint. Rüstig und gesund, der Lebensverhältnisse kundig und im Ganzen christlich gesinnt, mögen die griechischen Mönche immerhin dem Volke mit geistlichem und leiblichem Rathe beistehen, — mit Muth und Ausdauer haben sie auch am Befreiungskriege Theil genommen, — aber Lehrer und Führer des Volkes zu sein, dazu fehlt es ihnen an Bildung und geistiger Regsamkeit. Lesen, Schreiben, einiges Verständniß der liturgischen Bücher, ist das Maß ihrer Kenntniß, und auch dieses scheint von Vielen nicht erreicht zu werden. Solche Fertigkeiten einzuüben, darauf beschränkt sich die Anleitung, welche die Knaben erhalten, die in den Klöstern und für dieselben erzogen werden; auch diese Anweisung wird ihnen nur ertheilt, soweit die den Kindern übertragenen häuslichen Dienste Zeit dazu lassen. Die Rechnungsführung und den Briefwechsel mit den Behörden pflegt in den größern Klöstern ein dafür angestellter Schreiber, Grammatikós, zu besorgen, der die Unwissenheit und Sorglosigkeit der Vorsteher nur zu leicht mißbrauchen kann; denn die Vorsteher, unter ihnen der Prior oder Igumenos,

durch die Klostergeistlichen meist von drei zu drei Jahren gewählt, sind unwissend wie diese; und wahrscheinlich werden auch auf die Provinzialversammlungen der Prioren, die zu Berathungen über gemeinschaftliche Angelegenheiten nicht selten stattfinden, ihre Grammatiker mehr Einfluß als gut ist, ausüben. Wer unter den Klostergeistlichen durch wissenschaftlichen Trieb und Fleiß sich emporarbeitet, pflegt sehr bald, mit oder ohne den Titel eines Archimandriten, das Kloster zu verlassen, in welchem er so wenig Hülfs- und Förderungsmittel findet. In einigen der größern Klöster, z. B. in Brussò und Osios Lukás, finden sich Irrenanstalten, oder wie man es nennt, Anstalten für Besessene. Als solche werden alle Irre behandelt, und nur geistliche Heilmittel, Exorcismus und dergleichen, keine ärztliche angewendet, selbst psychische nicht, wie es scheint.

Weniger noch als die Klostergeistlichkeit ist die Weltgeistlichkeit im Stande, das Volk durch Lehre und Rath zu leiten. — Die Klöster besitzen Ländereien, deren Anbau ihre ganze Thätigkeit in Anspruch nimmt; die Kirchen sind ohne alles Eigenthum und ihre Geistlichen ausschließend auf die geringen Stolgebühren angewiesen, die sie mit den Bischöfen zu theilen haben. Dazu ist auch die

ärmere Gemeinde gewohnt mehre Geistliche, oft vier bis fünf, zu haben, so daß diese von dem kärglichen Theil ihres Einkommens in der Regel kaum einen Tag der Woche mit ihren Familien zu leben im Stande und daher genöthigt sind, nicht minder angestrengt wie die übrigen Landleute ihre Aecker zu bearbeiten. Von der Gemeinde gewählt, werden sie vom Bischofe bestätigt und geweiht, nachdem sie durch eigenhändig geschriebene Eingabe ihre Befähigung bewährt. Mehr wie Fertigkeit im Lesen, Schreiben und im äußern Kirchendienst zu fodern, würde sehr unbillig sein, und diese Fertigkeit können sie sich in ihrem Dorfe als Anagnosten erwerben, ohne auch nur eine hellenische Schule zu besuchen; wiewol zu dieser jetzt aus innerm Triebe Viele von Denen sich wenden, die dem Priesterstande sich bestimmen. Aber wenn auch in der Folge, wie wahrscheinlich, dieser Trieb manche Anagnosten zu den Gymnasien und zur Universität führen wird, wie sollen sie, für wissenschaftliche Beschäftigung gewonnen, als Pfarrer sich entschließen wiederum den Karst zu führen, um sich und ihre Familien zu erhalten? oder wenn sie sich entschließen und die dazu nöthige Körperkraft sich bewahrt haben, wie Zeit finden, der Seelsorge mit dem Eifer sich zu widmen, den theologische Ausbildung ihnen zur Pflicht und zum Bedürfniß machen

wird? Je rascher aber die Volksbildung fortschreitet, um so mehr wird das Bedürfniß einer für ihren Beruf vorbereiteten und sich ihm ganz widmenden Geistlichkeit gefühlt und um so drohender die Gefahr werden, daß das Volk einer ihm wenig überlegenen Geistlichkeit und endlich auch dem kirchlichen Leben entfremdet werde. Nur unter gleich einfachen patriarchalischen Verhältnissen, wie die bisherigen, konnte eine so wenig ihrem Berufe gewachsene Geistlichkeit den Grad der Achtung sich bewahren, in welchem sie gegenwärtig noch steht; und doch beschränkt sich auch die auf Zeichen äußerer Ehrerbietung. Man räumt dem Geistlichen den ersten Platz an der Feuerstelle ein, legt ihm zuerst und ausgesuchte Stücke vor, oder verstattet ihm vielmehr sie aus der gemeinschaftlichen Schale zu langen. Aber in geistlichen und weltlichen Bedrängnissen zu ihm seine Zuflucht zu nehmen, kommt schon jetzt dem Volke selten in den Sinn, und selbst zu dem Beichtiger scheint es wenig Vertrauen zu hegen, sobald es sich um Gegenstände handelt, die über äußere kirchliche Satzungen, wie das Halten der Fasten, hinausreichen. Wie wohlthätig aber würde dem Dorfbewohner, auch für die Verhältnisse des Lebens, der Rath eines verständigen, gebildeten Mannes sein! Unzweckmäßige Ernährung und Behandlung der kleinen Kinder ist ein in Grie-

chenland weit verbreitetes Uebel; ihm abzuhelfen, hat Olympios, ein trefflicher griechischer Arzt, eine einfache und zweckmäßige Belehrung über Kinderpflege geschrieben[1]). Aber wer soll sie dem Volke erklären und eindringlich empfehlen? Die gegenwärtige Geistlichkeit ist dazu nicht befähigt. Noch beklagenswerther, daß sie durchaus nicht geeignet ist, auch nur die wichtigsten Grundwahrheiten des Christenthums zu verdeutlichen und zur Anwendung aufs Leben zu erklären. Fast nirgend findet sich Kinderlehre, noch weniger Predigt, und leider ist auch der Religionsunterricht in den Schulen höchst mangelhaft. Vier Prediger[2]), die vor einigen Jahren ernannt und angewiesen sind, bald an diesem bald an jenem Orte das Wort Gottes zu lehren, können dem Mangel unmöglich abhelfen.

Ohne ein den Bedürfnissen einigermaßen entsprechendes festes Einkommen kann eine Pfarrgeistlichkeit, wie sie dem Lande so sehr Noth thut, nicht hervorgerufen werden, und ein solches ebenso wenig von den zum großen Theil blutarmen Gemeinden, wie aus der Staatskasse bestritten werden. Aber

1) Ἐγχειρίδιον περὶ τῆς σωματικῆς ἀνατροφῆς τῶν παιδίων, ὑπὸ τοῦ ἰατροῦ Ἰ. Ὀλυμπίου. Ἐν Ἀθήναις 1837. 8. 163 S.

2) ἱεροκήρυκες.

haben nicht die Kirchen im gleichen Grade wie Privatpersonen, Anrecht an Entschädigung aus den ausgedehnten Staatsdomainen, die aus den Landstrecken zusammengewachsen sind, welche die türkische Gewaltherrschaft sich allmälig zugeeignet hatte? — Ob die griechischen Kirchen durch die Türken ihres Eigenthums beraubt worden, oder schon früher eigenthumslos gewesen, habe ich nicht auszumitteln vermocht. Aber selbst in letzterem Fall würden sie bei dem bevorstehenden Dotationsgesetze zu berücksichtigen sein; in gleichem, wenn nicht in höherem Grade wie Eigenbesitz, würde dem Volke Ausstattung der Kirchen zu Gute kommen; es würde des Segens einer für ihren Beruf gebildeten und ihm ungetheilt sich widmenden Geistlichkeit theilhaft werden und weniger für den Bedarf der Kirchen zu zahlen haben. Ich übersehe die Schwierigkeiten nicht, die Ausmittelung passend gelegener Landstrecken für die einzelnen Kirchen mit sich führen müßte; auch nicht die noch größere Schwierigkeit, den Gemeinden bei der Urbarmachung der ihren Kirchen angewiesenen Ländereien die erforderliche Unterstützung zu gewähren. Ebenso wenig übersehe ich, daß vielleicht kaum nach einem Menschenalter die Früchte einer solchen Maßregel reifen würden und den gegenwärtigen Geistlichen zum

Lohn für die ihnen angemutheten neuen Sorgen und Arbeiten kaum mehr als die erhebende Ueberzeugung zu Theil werden könnte, für ihre Nachfolger und ihre Gemeinde zu wirken. Dennoch zweifle ich nicht, daß es gelingen würde jene Schwierigkeiten zu überwinden und Gemeinden und Geistliche für Uebernahme der zum ersten Anbau des ihnen angewiesenen Kirchenguts erforderlichen Mühe zu gewinnen. Beharrlichkeit, aufopfernde Sorge für die Nachkommen und warme, thätige Liebe zur Kirche, sind hervorstechende Züge im griechischen Nationalcharakter.

Gleichwie die Pfarrgeistlichen, sind die Bischöfe ohne festes Einkommen; doch ist der Ertrag der Sammlungen, die für sie an bestimmten Tagen in den verschiedenen Kirchen ihres Sprengels veranstaltet werden, und der ihnen vorbehaltenen Stol- und Ordinationsgebühren in den meisten Diöcesen beträchtlich genug. Sie werden gewöhnlich aus der Klostergeistlichkeit gewählt; aber auch verwitwete Weltgeistliche sind wählbar. Sie zu ernennen und zu weihen, war bis zum Ausbruch des Krieges ein Vorrecht des Patriarchen und seiner Synode. Zugleich mit der weltlichen Gewalt des Sultans mußte die geistliche Suprematie des Patriarchen fallen, und durch das Gesetz vom 23. Jul. 1833 ward nur rechtskräftig

festgestellt, was seit 1821 factisch bestand*). Die Unabhängigkeit der Kirche des Königreichs ward proclamirt und die oberste Leitung der geistlichen Angelegenheiten einer Synode übertragen, deren Mitglieder alljährlich vom Könige gewählt oder wieder gewählt werden. Andere Theile der orientalischen Kirche hatten nach und nach in ähnlicher Weise, ohne die Gemeinschaft des Glaubens zu beeinträchtigen, auf minder dringende Veranlassung, vom Patriarchat von Konstantinopel sich losgesagt; ja schon viel früher vier bis fünf Erzbisthümer und Patriarchate unabhängig bestanden. Ohne die Unabhängigkeit des Königreichs zu gefährden, würde auch in der That die Unabhängigkeit seiner Kirche nicht aufgegeben oder beschränkt werden können; selbst Konstantinos Oikonomos und seine Partei wagen nicht offen zu beantragen, was die Nation mit Entrüstung zurückweisen würde. „Ehrwürdig allen christlichen Königen, geehrt selbst vom Zwingherrn jener Stadt (Konstantinopel)" sagt Oikonomos, „nimmt der Thron des Patriarchen (den er als die diamantene Burg der Rechtgläubigkeit, als den Berg Sion, den gottgepflanzten hohen Fels bezeichnet, an dem alle Irrgläubige ihre Köpfe zer-

*) S. *Περὶ Ζαχαρίου υἱοῦ Βαραχίου, ὑπὸ Θ. Φαρμακίδου* p. 116.

schellten) alle Kirchen (des Orients) unter seine besondere Obhut, verwaltet die unmittelbar ihm unterthanen, bestätigt und verkündigt die Autonomie der in der kanonischen Oekonomie der kirchlichen Angelegenheiten selbsthandelnden und selbstständigen, zu denen er liebevoll auch die geistlich von ihm untrennbare Tochter, die Kirche Griechenlands, zählen wird, auch ihr, zum Frommen der Kirche, den Kranz der kirchlichen Vorrechte verleihend. Aber dies erscheint euch unerträglich und bitter, weil ihr die Kirche Griechenlands von ihrer heiligen Mutter losgerissen habt, weil ihr wollt, daß sie ohne Verbindung mit den übrigen autonomischen Kirchen der Rechtgläubigen, ohne Geschwister, vereinzelt, jedes geistlichen Beistandes beraubt und darum den Feinden des Glaubens leicht überwindbar sei, damit an ihrer Statt die von euch geträumte neuhellenische Kirche sich erhebe*)."

Diese Worte bezeichnen eine Spaltung, die in die Grundverhältnisse des neuen Königreichs erschütternd einzugreifen droht. Die eine Partei führt die untrennbare Glaubenseinheit der orientalischen orthodoxen Kirche für sich an, die im Patriarchat von

*) Ἐπίκρισις κ. τ. λ. (s. ob. S. 207) p. 328 f.

Konstantinopel sich verkörpere; sie zeiht ihre Gegner des Verrathes wie an der Glaubenseinheit, so an der Einheit des griechischen Volksthums, die nur auf der festen Grundlage der Kircheneinheit sich habe aufrecht erhalten können; sie bezeichnet die Synode des Königreichs als eine Localbehörde, die erst, wenn vom Patriarchen genehmigt, die Rechte einer Kirchengewalt auszuüben befugt sei; sie möchte die höchste kirchliche Machtvollkommenheit auch für die Folgezeit dem Patriarchate von Konstantinopel vorbehalten, und sucht unter den Geistlichen und Laien des Königreichs den Glauben zu verbreiten, nur jenem obersten Priester der orientalischen orthodoxen Christenheit stehe es zu, Bischöfe zu weihen und das heilige Oel zu bereiten; sie beruft sich auf das Beispiel Peter des Großen, der, Kaiser des mächtigen Rußlands, nicht verschmäht habe, die von ihm eingesetzte Synode vom Patriarchen anerkennen und bestätigen zu lassen. Die Gegenpartei unterscheidet zwischen Glaubenseinheit und Einheit der Kirchengewalt; erstere, behauptet sie, sei der belebende Geist, der die orientalische Kirche, bei aller äußern Spaltung zusammengehalten, letztere habe nie bestanden und durch gänzliche Ablösung der orientalischen Kirchen in Oesterreich und Rußland sei der Schein eines Supremats

des Patriarchen von Konstantinopel völlig verschwunden: von den despotischen Launen des Sultans durchaus abhängig und fremdem Einfluß Preis gegeben, weil fremden Schutzes bedürftig, könne und dürfe er seine kirchliche Gewalt nicht über die Grenzen des türkischen Reiches hinaus erstrecken; sowie die Griechen des Königreichs von der türkischen Zwingherrschaft sich befreit, hätten sie zugleich der kirchlichen Gewalt eines Patriarchen sich entzogen, der vom Sultan gezwungen werden könne, durch Kirchenbann und andere geistliche Waffen zu erkämpfen, was die weltlichen Waffen der Ungläubigen nicht zu erreichen vermöchten. Und als gesetzlich festgestellt ward, was längst thatsächlich bestand, haben da nicht die kirchlichen Vertreter des Königreichs, die Bischöfe, gleichwie die obersten weltlichen Behörden, einstimmig erklärt, daß die orthodoxe morgenländische apostolische Kirche des Königreichs geistig kein anderes Haupt anerkenne als den Stifter des christlichen Glaubens, unsern Herrn und Heiland Jesum Christum, frei und unabhängig von jeder andern Gewalt sei, unbeschadet der Einheit der Lehre, wie solche von allen orthodoxen morgenländischen Kirchen von jeher anerkannt worden; und daß eine aus Bischöfen bestehende, vom Könige zu ernennende Synode die kirchlichen

Angelegenheiten leiten solle, den Kanones der Kirche gemäß *)?

Aber warum wollte das Königreich sich dessen weigern, was der mächtige Czar von Rußland sich hat gefallen lassen? warum nicht Anerkennung der Synode vom Patriarchen auswirken? warum nicht mit ihm, dem bisherigen geistlichen Oberhaupte, über Wahl und Weihe der Bischöfe, über Bereitung des heiligen Oels verhandeln? Solche Fragen beantworten die Vertheidiger der kirchlichen Unabhängigkeit durch Aufzählung der Schwierigkeiten und Gefahren, die jene Verhandlungen, bei den eigenthümlichen Verhältnissen des Königreichs, mit sich führen müßten und durch die Behauptung, daß dem Patriarchen von Konstantinopel nicht das mindeste Recht, selbst nicht das der Bereitung des heiligen Oels, ohne Gefährdung der Sicherheit und Unabhängigkeit des Staates, zugestanden werden könne; auch habe sich Rußland unbedingt von ihm losgesagt, setze seine Bischöfe ein, ohne alle Mitwirkung des Patriarchen,

---

*) Ueber diese Verhandlungen s. vorzüglich: Das Griechische Volk, von G. L. v. Maurer II. S. 152 ff. Vergl. Theoklit Pharmakidis, einen der thätigsten und einsichtigsten Theilnehmer an jenen Verhandlungen und den vorbereitenden Arbeiten dafür; Ἀπολογία Θ. Φαρμακίδου. Ἐν Ἀθήναις 1840. p 18 ff.

und kaufe einiges wenige heilige Oel von ihm, ihn um so sicherer in Abhängigkeit zu erhalten, während der größere Theil des Bedarfs in Rußland bereitet werde.

Wie soll der verderbliche Kampf der Parteien geschlichtet, wie vorgebeugt werden, daß er, wenn auch durch lebhaftere Nationalinteressen für einige Zeit beseitigt, nicht immer von neuem hervorbreche, zumal er in politischen Entzweiungen stets neue Nahrung finden wird? Vor Allem ist zu wünschen, daß die allmälige Trennung der verschiedenen Kirchen des orthodoxen orientalischen Kultus, ihr ursprüngliches und gegenwärtiges Verhältniß zum Patriarchat von Konstantinopel geschichtlich genau erforscht und dargestellt werde, um dem nachtheiligen Eindruck zu begegnen, den schlaue Einflüsterungen, den die Prunkreden Oikonomos' und andrer Eiferer hervorbringen müssen, die mit absichtlicher Vermeidung des Thatsächlichen, die Bestimmtheit der Verhältnisse dem ungeübten Auge ihrer Leser entziehen*).

Anerkennung eines wenn auch noch so beschränkten Einflusses des Patriarchen auf die kirchlichen An-

---

*) Mögen die von Th. Pharmakidis verheißenen Untersuchungen über die Rechte der Kirche des Königreichs (s. Ἀπολογία, Vorrede p. ζ vergl. p. 28. 33) baldigst erscheinen.

gelegenheiten des Königreichs, kann nicht wünschen, wem die Unabhängigkeit des Königreichs am Herzen liegt; und nur aus Unkunde der Verhältnisse geht die Behauptung hervor, gleichwie der Papst als geistliches Haupt der römisch-katholischen Kirche anerkannt werde, ohne daß die Selbstständigkeit der ihn anerkennenden Staaten im mindesten gefährdet sei, ebenso dürfe Griechenland sich nicht scheuen, dem Patriarchen gewisse geistliche Rechte einzuräumen. Der Papst ist unabhängiger Fürst, fremdem Einflusse nicht mehr wie irgend ein anderer Herrscher ausgesetzt; der Patriarch ohne alle selbstständige Stellung, sehr viel unselbstständiger, als der Bischof eines christlichen Staates, und abhängig zunächst von dem Erbfeinde des griechischen Königreichs*). — Soll aber die Synode des Königreichs sich nur anerkennen lassen vom Patriarchen, nur ein Band mit ihm knüpfen zum Zeugniß der Glaubensgemeinschaft in der einigen untheilbaren orientalischen orthodoxen Kirche, so scheint man zu fodern, was billig ist; nur darf

*) Selbst das mächtige England vermag mit all seiner Gewalt über die Pforte dem nachtheiligen Einflusse nicht zu begegnen, den das durch fremde Einwirkung geleitete Patriarchat auf Geistlichkeit und Volk der ionischen Inseln übt. Einige hierauf bezügliche merkwürdige Thatsachen und Actenstücke s. in Ἀπολογία Θ. Φαρμακίδου p. 108 ff.

man nicht verkennen, daß auf solches Ziel gerichtete Verhandlungen mit äußerster Vorsicht geführt werden müssen; ja, daß das Königreich, bevor es darauf eingeht, eine an keine die Unabhängigkeit seiner Kirche gefährdende Bedingungen geknüpfte Anerkennung von Seiten des Patriarchen im voraus sich verbürgen lassen müsse, damit nicht die Vereitelung begonnener Verhandlungen neue, vielleicht noch gefährlichere, Wirren herbeiführe. Selbst Graf J. Kapodistrias hatte die im ersten Jahre seiner Verwaltung durch den Patriarchen von Konstantinopel an ihn gerichteten Anträge zur Wiedervereinigung entschieden abgelehnt*).

Wohl müssen fromme, aufrichtige Bekenner des orientalischen Glaubens lebhaft wünschen, die verschiedenen Kirchen, die zu ihm sich haltend, allmälig aus einander getreten sind, möchten von neuem durch ein auch äußerlich hervortretendes Band mit einander verknüpft werden. Wie aber kann dieser Wunsch, ohne die Selbstständigkeit der einzelnen Kirchen zu gefährden, anders sich verwirklichen lassen,

---

*) Eine aus vier Metropoliten und dem Großvicar des Patriarchats bestehende Gesandtschaft hatte die Anträge überbracht; s. des Präsidenten Antwortschreiben bei von Maurer, Das Griechische Volk I, S. 470 ff.

als durch Vereinigung zu allgemeinen, von allen besondern orientalisch-griechischen Kirchen anerkannten und beschickten Synoden? Sie zu beantragen, kommt jenen Eiferern nicht in den Sinn.

Wo gründlicher und eindringlicher Religionsunterricht noch fast gänzlich fehlt und der Gottesdienst in einer dem Volke unverständlichen Sprache gehalten wird, kann ein lebendiger, Geist und Leben durchdringender christlicher Glaube nicht erwartet und dem Aberglauben nicht gewehrt werden, statt seiner sich einzuschleichen. Wie begreiflich daher, daß dieser mit seinem bunten Gewebe die kirchlichen Lehren überzogen und bald Aufzug bald Einschlag aus den Ueberlieferungen des griechischen, vielleicht auch des slawischen Polytheismus entlehnt hat*). In den weithin scheinenden weißen Kapellen, die auf Vorgebirgen nicht selten an die Stelle alter Tempel ge-

*) Vergl. für das Folgende außer den bei v. Maurer I, S. 3 f. angeführten Reisewerken: F. Fenger om det nygraeske Folk og Sprog. Kjöbenhavn 1832. S. 16 ff. und vorzüglich die vortreffliche kleine Schrift: Neugriechisches Leben, verglichen mit dem altgriechischen, zur Erläuterung beider. Von C. Sybilakis. Berlin 1840.

treten sind, mag der griechische Seefahrer im ähnlichen Sinne seine Gaben und seine Gebete dem Schutzheiligen weihen, wie der Seemann im Alterthum dem Poseidon oder andern Meergottheiten; und der Prophet Elias, dem die höchsten Gipfel der Berge geweiht sind, dürfte nicht selten in der Vorstellung des Volkes dem Donnergott der alten Welt nahe genug gerückt werden. An die Stelle des Todtenführers Hermes und zugleich des Fährmanns der Unterwelt, Charon, ist im Volksliede, nicht minder im Volksglauben, Charos getreten, und jetzt wie im Alterthume meint man, die Schatten der Abgeschiedenen umflatterten das Grab, bis die Seele zur ewigen Ruhe gelangt. Mit Eppich (σέλινον) werden jetzt wie ehemals vorzugsweise die Leichenhügel oder Steine bekränzt, und die Leichenklagen oder Gesänge der Weiber erinnern an die Nänien der Alten; sie sind Ausbrüche des heftigsten Schmerzes, der sich des Trostes erwehrt, oft in der That herzzerreißend, und im freien Griechenland wol nirgend gedungenen Leichenklagerinnen überlassen, wie dies in einigen Gegenden außer dem Königreiche der Fall sein soll. Altgriechische Ueberlieferung findet sich vielleicht auch in der Feier der neugriechischen Hochzeiten, in den Zügen der Jünglinge, die singend und spielend die Braut in das Haus des Verlobten be-

gleiten, in der Scheu, mit der sie die Schwelle überhüpft u. s. w. Augenscheinlicher noch hat alter Aberglaube sich erhalten in der Furcht vor Larven, vor übler Vorbedeutung und vor schlimmem Auge, wie in dem Vertrauen zu Amuleten, die als Mittel dagegen betrachtet werden; ferner in den Speiseopfern, die man bis auf den heutigen Tag, selbst in den alten Höhlen nahe bei Athen, namentlich im sogenannten Gefängniß des Sokrates, zuweilen ausgestellt findet. Auch alte Mythen haben in neues Gewand sich gekleidet; die Parzen sind zu Schicksalsgottheiten der Pest geworden; Nymphen und Satyrn fehlen noch jetzt den Quellen und Wäldern nicht.

Und das Christenthum? Es hat, wie so oft, in das innerste Gemüth sich zurückgezogen und verbreitet von da aus seine, wenn auch vielfach gebrochenen Strahlen. Das Gebet des Herrn, Seine inhaltsschweren Sprüche und trostreichen Verheißungen sind auch in der Ursprache den Griechen durch tägliche Wiederholung verständlich, die Thatsachen der heiligen Geschichte durch Ueberlieferung ihnen geläufig geworden; und welches Verlangen sie tragen, sich durch die heiligen Schriften selber mit der Heilslehre vertraut zu machen, zeigt die Freudigkeit, mit der sie zu den ihnen nun zugänglich gewordenen Uebertragungen des Alten und Neuen Testamentes grei-

fen. Gelingt es einem künstlich erzeugten und genährten Fanatismus[1]) nicht, diese, im Widerstreit gegen den Geist der orientalischen Kirche[2]), dem Volke von neuem zu entreißen, so werden sie nach und nach den Christenglauben herstellen, wie er in den Vätern der griechischen Kirche sich ausspricht. Lebendige Keime sind geblieben, aus denen er neu sich entfalten kann; sie sind unverkennbar in der Andacht des Gebets, wie man sie in und außer der Kirche wahrnimmt, in der Ergebung, mit der die Bessern unter den Griechen sich den Heimsuchungen Gottes unterwerfen, selbst in der Gewissenstreue, mit der sie die äußerste Strenge ihrer Fasten ertragen. Die Hauptgebrechen des griechischen Christenthums sind nicht Aberglaube und Bilderdienst; es ist der Mangel einer das Leben beseelenden und läuternden Anwendung der Glaubenslehren, und dieser Mangel hat größern Theils in dem Mangel eindringlicher Kenntniß derselben seinen Grund. Nur eine unmittelbar aus der heiligen Schrift und den griechischen Vätern geschöpfte und durch eine ihrem

---

1) Vergl. Wiederanfänge der theologischen Literatur in Griechenland, in den theologischen Studien und Kritiken 1840. S. 5 f. 32 ff.

2) Vergl. Θ. Φαρμακίδου Ἀπολογία p. 87 ff.

Berufe entsprechende Geistlichkeit verdeutlichte und verbreitete Lehre kann hier helfen; — die Lehre, wie sie durch die ehrwürdige alte orientalische Kirche festgestellt ward. Aus ihrer eigenen Wurzel muß sie sich verjüngen; der Versuch, sie von Außen her zu läutern, oder ihr die Dogmen einer andern christlichen Confession unterzuschieben, würde selbst den Stamm gefährden, dem das Auge der neuen Lehre eingefügt werden sollte. Leicht möchten solche Versuche Unglauben hervorrufen, statt den Glauben zu reinigen. Von dieser Seite aber droht der griechischen Kirche keine Gefahr. Unendlich mehr ist zu besorgen, daß der neu angefachte Fanatismus zu gleich mit der Abtödtung der lebendigen Keime des Glaubens, die Saat des Unglaubens ausbreiten und zeitigen werde. Manche in der Fremde gebildete Griechen haben die in ihr gewonnenen Ueberzeugungen mit dem Glauben ihrer Väter nicht zu einigen gewußt; diesem mehr oder weniger entfremdet, werden sie sich unfehlbar gänzlich davon lossagen, vielleicht zu abtrünnigen Eiferern werden, sollte es verderblichen Umtrieben gelingen, ihr neu aufgepflanztes Panier des Fanatismus zu befestigen. Frei von Fanatismus ist auch früher die griechische Geistlichkeit nicht gewesen, und konnte es nicht sein, unwissend wie sie war. Der Befreiungskrieg hat dem Geiste

neue religiöse Impulse gegeben, gegen die ein kleinlicher und eigensüchtiger Eifer nicht bestehen konnte. Um die Fahne des Kreuzes schaarten sich die Christen der orientalischen und lateinischen Kirche. Schon unter Graf Kapodistrias regte sich wiederum der dunkle Geist eines spaltenden Eifers, wurde jedoch dann von neuem beschwichtigt, bis er vor einigen Jahren, besonders durch die Intriguen jenes vorher bezeichneten höchst schlauen Mannes und seiner Partei, abermals hervorbrach. Auch bei den ihrer Kirche eifrig Ergebenen finden die Gleisner glücklicherweise noch wenig Anklang; selbst einen großen Theil der Geistlichkeit dafür zu gewinnen, hat ihnen bis jetzt nicht gelingen wollen, und sich selber überlassen, werden ihre Anschläge hoffentlich bald zu Schanden werden.

VI.

Der griechische Staat.

Wie flüchtig auch der Blick sein wird, den ich auf die gegenwärtigen Staatsverhältnisse Griechenlands und auf seine Anwartschaft an die Zukunft zu werfen im Begriff bin, — auch so muß ich, um einen richtigen, unbefangenen Standpunkt zu gewinnen, auf die Anfänge seiner Wiederverjüngung zurückgehn.

Als Alexander Ypsilantis' unvorbereitete Schilderhebung und der Türken grausame Rache die Losung zum Aufstand in Morea, in Rumelien und auf den Inseln ward, ergriffen nicht einzelne Personen oder Gemeinschaften, das ganze Volk ergriff die Waffen; aber als Führer und Leiter traten die geistlichen und weltlichen Vorsteher (Archonten), die Klephten- und Armatolenkapitanis, einzelne Phanarioten, und andre

Griechen von ausländischer Bildung an die Spitze *). Durch sie wurden drei bis vier verschiedene Lebens- und Strebungsweisen vertreten, die von einander sehr abweichend, zu den heftigsten Reibungen führen mußten, so oft nicht dringende Gefahr Vereinigung gebieterisch foderte. Nur den entweder der Geschichte überhaupt oder der Geschichte griechischer Verhältnisse Unkundigen können diese Reibungen Wunder nehmen: ebenso, daß ihrer wiederum innerhalb jeder dieser Klassen statt fanden. Sehr begreiflich namentlich, daß die Primaten der Inseln denen des Festlandes, die Capitaine Morea's den Capitainen Rumeliens entgegentraten und daß Theod. Negris, Demetrius Ypsilantis und der Beiden an Einsicht und Besonnenheit weit überlegene A. Mavrokordatos sich nicht mit einander verständigen konnten. Scharf ausgeprägte Persönlichkeiten gab es manche unter den Führern und Leitern; solche, die mit Selbstverleugnung einigende Verständigung hervorzurufen im Stande gewesen, sehr wenige. Die Licht- und Schattenseiten der neugriechischen Poesie sind aus ein und derselben Wurzel mit den Licht- und Schattenseiten des Befreiungskrieges hervorgewachsen. Was in der Dichtung mit glühenden Farben sich ausspricht, ist

*) Vgl. oben II, S. 186 ff.

hier in entsprechende Thaten ausgebrochen. Ihren eigenthümlichen Ueberzeugungen waren die Helden des Freiheitskampfes jedes Opfer zu bringen bereit; für Freiheit, Unabhängigkeit glühten Alle, aber Jeder in seiner besonderen, durch Genossenschaften und persönliche Verhältnisse, durch Bildungsstufe und Erfahrungen bedingten Weise. Was zur Vermittelung der Verständigung hätte dienen können, ein durch Stände und Körperschaften genährter und zusammengehaltener Gemeingeist, fehlte gänzlich. Denn obgleich auch unter der türkischen Herrschaft eine Art von Gemeinwesen in Dorf- und Landschaften bestanden*), der Stand der Primaten und Kapitanis vom Volke sich ausgeschieden hatte; zu organischer Gliederung war es weder im Gemeinwesen, noch in den Ständen gekommen. Muth und Glück, Vermögensverhältnisse und die Gunst der türkischen Herrscher entschieden über die Stellung. Die ihrige sich zu bewahren, fanden die Primaten und Kapitanis das nächste und wirksamste Mittel in der Anziehungskraft der griechischen Familienverhältnisse. Um den Angesehenen schaarten sich seine Angehörigen bis in die fernsten Grade; sie bildeten, wie es nicht unpassend

*) S. von Maurer's griechisches Volk, I, p. 59 ff. 122 ff. Thiersch de l'état actuel de la Grèce II, 213 sqq. 228 sqq Rizo Néroulos Histoire de la Grèce p. 72 sqq.

bezeichnet worden ist, seinen Clan; und wie weit auf Entzweiung und Parteiung während des Befreiungskrieges und in den unglücklichen Jahren der Wirren unter und nach Graf J. Kapodistrias um sich gegriffen hatten, — die Familienbande scheinen ihnen fast durchgängig widerstanden zu haben. Zur Ergänzung dieses natürlichen Schutzbündnisses mußten die Führer Freunde und Anhänger unter Griechen und Türken zu gewinnen suchen. So traten Parteien an die Stelle gegliederter Gemeinschaften und Körperschaften; gegen die Gewalt der Parteien vermochte die von der Pforte verstattete Wahlfreiheit nicht Stich zu halten. An Beziehungen der Abhängigkeit, der Dienstbarkeit, der Scheu vor einander konnte es auf die Weise nicht fehlen; aber nur bei sehr wenigen sittlich und geistig Hervorragenden konnte das Vermögen sich ausbilden, Personen, Sachen und Verhältnisse an sich, unabhängig von selbstischen Rücksichten, aufzufassen. Man gewöhnte sich zu lieben und zu hassen nach Maßgabe des Wohls oder Wehes, dessen man sich von den Personen, Sachen oder Verhältnissen für sich und die Partei versah, mit der man verwachsen war. Dieser gewiß nicht sowol aus ursprünglichem Uebermaß der Selbstsucht wie aus den Verhältnissen hervorgegangenen oder festgestellten Gewöhnung kam eine ihr entsprechende Erziehung

hinzu. Selber bemeistert von Affecten und Leidenschaften konnten die Aeltern ihre Kinder nicht anleiten zur Selbstbeherrschung; und noch gegenwärtig möchte der Mangel an einer, eigenwillige Triebe und Gelüste und die daraus hervorgehenden Leidenschaften früh brechenden häuslichen Erziehung in hohem Grade fühlbar sein und sehr nachtheilig wirken. Edle, geistig kräftige, das Gute liebende junge Gemüther sieht man der Gewalt selbstliebiger Gefühle und Leidenschaften unterliegen, nicht als wenn Eigensucht ihrer ausschließlich sich bemächtigt hätte, — haben wir ja Alle, Zeit unseres Lebens, gegen diesen Erbfeind zu kämpfen — sondern weil sie nicht von früh an gewöhnt worden, Selbstverleugnung zu üben und heftiger Gemüthsbewegungen Herr zu werden. Mangel an Vertrauen, Argwohn, Täuschungen über Dinge und Personen, Unvermögen zu wahrer, unbefangener Verständigung zu gelangen, müssen die unheilvollen Folgen jenes Mangels sein und nur nach und nach kann er beseitigt werden; wird aber auch mehr und mehr beseitigt werden, dessen getröste ich mich zuversichtlich, eben weil überzeugt, daß er nicht in ursprünglicher, unheilbarer Verderbtheit seinen Grund hat. Je mehr die vorzüglichen Männer, deren Leitung die öffentliche Erziehung anvertraut ist, sich überzeugen, daß der geistigen Belebung und Ent-

wickelung, sittliche Uebung der Selbstbeherrschung hinzukommen muß, — der geistig belebenden Tugend die sittlich bekämpfende, um zugleich mit Aristoteles und Schleiermacher zu reden, — je mehr letztere in organisch gegliederten Gemein- und Körperschaften ihre Strebepfeiler finden wird; je mehr endlich die christlichen Lehren der Demuth und Selbstverleugnung das Leben durchdringen werden, um so mehr muß jenes Uebel weichen.

Unter Graf Johann Kapodistrias' Verwaltung hatte Nichts geschehn können, ihm zu begegnen; er selber war sehr bald, statt die Parteien zu bemeistern, zum Haupte einer derselben geworden und seine Gegner vergaßen ihrer Spaltungen, um mit vereinten Kräften — als Syntagmatiker, Constitutionelle, — dem gemeinsamen Feinde sich entgegenzuwerfen. In ihrem Hauptquartier Hydra hatte Zaïmis sich mit den rumeliotischen Kapitanis, die wenige Jahre vorher seine Besitzungen verheert, die Konturiotis, Mavrokordatos und Trikupis sich mit Anhängern Kolettis' vereinigt. Kolettis selber war in Nauplia geblieben und nach dem Tode des Präsidenten vom Senate ausersehen worden, in dem Triumvirate, dem die Gewalt übertragen ward, die Gegner des Kapodistrianischen Systems zu vertreten und zu versöhnen; während seine beiden Amtsgenos-

sen, Augustin Kapodistrias und Theodor Kolokotronis, jenem Systeme durchaus ergeben waren. Hat er je geglaubt, diese Aufgabe lösen zu können, so war es eine schnell verrauschende Täuschung; nicht einmal den Friedensanträgen der Syntagmatiker vermochte er Gehör zu verschaffen; an seinem guten Willen vermittelnd einzuschreiten, darf man nicht zweifeln: unverrichteter Sache mußten die drei Abgesandten der Gegenpartei, Miaúlis, Zaïmis und Trikupis, nach Hydra zurückkehren*). Im Senate scheint nur eine kleine Anzahl, wie Tatzi — Manghina, sich ihm zugewendet zu haben: die Mehrzahl dieses zwei und ein halbes Jahr früher vom Präsidenten eingesetzten Körpers war mit seinem Vorsitzer Th. Tzamados aus Hydra, einem Gegner der Konturiotis, entschieden Kapodistrianisch gesinnt. Ebenso wenig gelang es Kolettis, die streitenden Parteien in der bereits vom Grafen Johann Kapodistrias neu zusammenberufnen Nationalversammlung von Argos nur einmal zur Gemeinschaft der Berathungen zu vereinigen, geschweige denn zu versöhnen. Ja noch bevor die Sitzungen eröffnet werden konnten, stand Kolettis an der Spitze der Gegenpartei, die sich der

---

*) S. vorzüglich Fr. Thiersch de l'état actuel de la Grèce I, 63 ff.

andern gegenüber, gleichfalls als Nationalversammlung constituirte und ihm nebst Georg Konturiotis und Zaïmis die oberste Gewalt übertrug, während jene Versammlung sie in Augustin Kapodistrias' Hände gelegt hatte. Zwischen zwei Versammlungen, die an ein und demselben Orte ihre Sitzungen hielten, und beide erklärten, das Volk rechtskräftig zu vertreten, konnten nur die Waffen entscheiden. Vor der Hand mußten die Syntagmatiker ihren besser gerüsteten Gegnern das Feld überlassen und sich über den Isthmus nach Perachóra zurückziehen; bemächtigten sich jedoch bald Megara's, Levadia's, Sálona's, Lepanto's und anderer bedeutender Plätze Rumeliens*). Aber in den Lagern beider Parteien kam es von neuem zu Spaltungen; bei der Nachricht, daß die Conferenz von London auf die Wahl eines Alleinherrschers von Griechenland ernstlich bedacht sei, zogen Graf Alex. Metaxàs und Theod. Kolokotronis vom neuen Präsidenten sich zurück; und in Perachóra erschien weder G. Konturiotis noch Zaïmis: Letzterer und Trikupis erklärten sich offen gegen Kolettis, wahrscheinlich weil sie die Freiheit und Ruhe Moreas durch zügellose Soldatenherrschaft bedroht zu sehen glaubten. Die Nachricht von der Wahl des Prin-

*) Thiersch a. a. O. p. 69 ff.

zen Otto zum König Griechenlands ward von allen Parteien mit Begeisterung aufgenommen; zur Versöhnung der kämpfenden Parteien sich dieser zu bedienen, waren Hofrath Thiersch und andere Griechenfreunde vergeblich bestrebt: den ehrwürdigen Petros Mavromichalis und seinen Bruder von ihrer schweren Haft zu befreien*) und den Sturm zu beschwören, der von der Mani aus über die Umgegend von Nauplia sich zu verbreiten drohte, erreichte der edle Philhellene; nicht so Kolettis abzuhalten, mit seinen Truppen den Isthmus zu überschreiten und Morea zu überschwemmen. Auch die durch die Bevollmächtigten der drei Schutzmächte herbeigeführte Abdankung Augustin Kapodistrias' genügte den nach Rache dürstenden Soldaten nicht. Dennoch gelang es einer weisen Vermittelung, blutiger Entscheidung zuvorzukommen und die Einsetzung einer aus Mitgliedern der verschiedenen Parteien gebildeten Regierung herbeizuführen. Anfangs sollte Kolettis neben zwei persönlichen Gegnern, Zaïmis und Buturis, und zwei entschiedenen Kapodistrianern, Th. Kolokotronis und A. Metaxàs, Platz in ihr nehmen; später kam man überein, dem ursprünglich von den Syntagmatikern gewählten Triumvirate, Konturiotis, Kolettis,

---

*) Thiersch, I, 81 ff.

Zaïmis, vier Mitglieder hinzuzufügen, Kolettis und dem Senate aber die Wahl von je zweien zu überlassen. So wurden denn jenen dreien, D. Ypsilantis und Cost. Bótzaris von der einen, A. Metaxàs und Plaputas Koliopulos von der andern Seite beigegeben*), — eine Zusammensetzung der Regierung, die den Syntagmatikern ein entschiedenes Uebergewicht über die Kybernitiker zu gewähren und zugleich der Gefahr einer Alleinherrschaft der Kolettischen Partei vorzubeugen geeignet zu sein schien. Freilich hat sie weder dieser Partei wehren können, alle ihre Truppen in Morea einbrechen zu lassen (anfangs war Kolettis an der Spitze weniger Tausend Bewaffneter eingezogen), noch auch vermocht, den Umtrieben kybernitischer Banden zu begegnen, die in ihren Anschlägen auf Nauplia, Koron und Mesolongi gescheitert, unter Führung des kräftigen Kitzos Tzavélas, Patras' sich bemächtigten. Wie hätte auch die Regierung, selbst wenn sie in sich einig gewesen, diesem zwiefachen Unheile vorbeugen mögen, von Geldmitteln gänzlich entblößt und außer Stande, wie die zum Theil gerechten Ansprüche der Truppen beider Parteien zu befriedigen, so neue ihr ergebene Schaaren zu gewinnen? Die noch zurückgebliebenen fran-

*) Thiersch, I, 107 ff.

zösischen Streitkräfte waren zu schwach, nach beiden Seiten hin Ruhe zu gebieten und durften der Gefahr nicht ausgesetzt werden, die Flamme des innern Krieges anzuschüren, statt sie zu dämpfen. Noch glücklich genug, daß es gelungen war, durch eine eiligst herbeigerufene französische Besatzung die Hauptstadt Nauplia vor blutigem Kampfe zu sichern. Wohl hat die Regierung wenig Unheil abzuwenden, noch weniger Heilsames neu zu begründen vermocht; wohl hat sie, nachdem D. Ypsilantis langem Siechthum erlegen, Costa Bótzaris und Plaputas Koliopulos mit Admiral Miaúlis nach München abgegangen waren, dem jungen Könige im Namen der Nation zu huldigen, — noch lange bevor die Regentschaft anlangte, sich gänzlich aufgelöst (Graf Metaxàs war vom Congreß von Prónia abgesetzt worden, G. Konturiotis nach Hydra zurückgekehrt und die übrig gebliebenen Mitglieder, Kolettis und Zaïmis, vermochten sich nicht mit einander zu verständigen); wohl ward das arme Land von den zügellosen Banden fast in gleichem Grade wie früher von den arabischen Horden Ibrahim's verwüstet. Aber würde es ihm besser ergangen sein, wenn es Kolettis und den Seinigen gelungen wäre, mit Ausschluß der übrigen Parteien der Gewalt sich zu bemächtigen? Würde es dem Parteihaupte gelungen sein, ohne alle Geldmittel

seine Kapitäne und Soldaten zu zügeln, der Kybernitiker und der zahlreichen Anhänger Zaïmis', die dann zur Nothwehr jenen aufs engste sich hätten anschließen müssen, Herr zu werden? Würde nicht vielmehr der Zündstoff, der in einzelnen wenig blutigen Parteikämpfen sich entlud, zu furchtbarer, das ganze Land verheerender Flamme geworden sein? Daß die Kybernitiker nur vorübergehend Kolettis' Syntagmatikern gewichen, nicht ihnen erlegen waren, zeigt die Macht, mit der Theod. Kolokotronis, Tzavélas, Nikitas u. A. sehr bald wieder auftraten; ihnen würde sich unfehlbar fast ganz Morea angeschlossen haben, wäre nicht A. Zaïmis durch seine Stellung in den Stand gesetzt und veranlaßt worden, vermittelnd einzutreten. Wir haben nicht den mindesten Grund, anzunehmen, daß der vortreffliche Mann seinem Mittleramt ungetreu geworden und in geheimem Einverständnisse mit Denen gestanden habe, die bei Einberufung der Nationalversammlung zur Bekämpfung der bestehenden Ordnung der Dinge die Waffen ergriffen.

Auch leidenschaftlose Freunde Griechenlands sahen der Nationalversammlung mit Besorgniß entgegen, deren Zusammenberufung zu genehmigen der noch immer größtentheils kybernitisch gesinnte Senat durch die laut und hie und da stürmisch sich

aussprechende Mehrheit der Gebildeten genöthigt ward. Nur die Kolettisten und unabhängige Vertreter Moreas und der Inseln stellten sich in Prónia, der Vorstadt Nauplias, zur Versammlung ein (den 4. Juli 1832). Die Kybernitiker verweigerten alle Theilnahme an der Versammlung, die eben darum als Fortsetzung des zur Zeit Augustin Kapodistrias' von Argos nach Perachóra übergegangenen Oppositionscongresses sich gestaltete. Mit lebhafter, ungetheilter Freude ward die Wahl des Prinzen Otto zum Könige Griechenlands anerkannt und das Protokoll zu nachträglicher Zustimmung der Gegenpartei offen gehalten; auch durch den Beschluß uneingeschränkter Amnestie die Hand zur Versöhnung geboten; zugleich aber Graf Metaxàs seiner Stelle in der Regierung entsetzt und der Senat aufgelöst. Dieser Staatskörper war, obgleich von den Geschäftsträgern der drei Schutzmächte anerkannt und aufrecht erhalten, den in der Versammlung von Prónia vertretenen Parteien längst verhaßt gewesen, und hatte seine Gegner durch die anmaßliche Foderung, über die Gültigkeit der für den Congreß erfolgten Wahlen selber entscheiden zu wollen, und durch die bei Zurückweisung dieser Anmaßung gegen die Versammlung gerichtete Erklärung, noch mehr gereizt. Gleich nachdem diese Beschlüsse gefaßt waren, löste die

Versammlung sich auf, von zuchtlosen Soldatenhaufen ihrer eigenen Partei überfallen (10. August). Ueber Vertheilung der Staatsländereien oder eines Theiles derselben und über die Verfassung des neuen Königreichs, worüber trotz der Einreden der Besonnenen, die Mehrheit sich die Berathung vorbehalten hatte, war es glücklicherweise nicht zu Verhandlungen gekommen*).

Noch fünf Monate nach Auflösung der Versammlung von Prónia blieb Griechenland den Drangsalen der Anarchie preisgegeben, und nur nothdürftig vermochten die von den Sieben eingesetzten Staatssecretaire, unterstützt von den kleinen französischen Besatzungen von Nauplia, Modon und Navarin, der gänzlichen Auflösung des Staates vorzubeugen; die Gerichte wurden als gänzlich unfähig den Rechtsgang aufrecht zu erhalten, bereits im October aufgehoben.

Als die königliche Regentschaft die Zügel der Regierung ergriff, waren Markos Bótzaris und G. Karaïskákis, die edelsten Helden des griechischen Freiheitskampfes, längst gefallen; der begeisterte Metro-

*) S. Thiersch, I, 135 ff.

polit Germanòs von Patras, Kanakaris, Tombazis und Demetr. Ypsilantis weilten nicht mehr unter den Lebenden; auch die unruhigen Wirr- und Feuergeister Th. Negris und Gregorios Dikäos (Papa Phlessas) waren zur Ruhe gegangen. Noch immer aber blieb eine Fülle der Kraft und des Geistes übrig, wie sie ein Staat von kaum 800,000 Seelen nicht leicht aufzuweisen haben möchte. Es lebte der größte der griechischen Seehelden, Andreas Miaúlis, es lebten Miaúlis' treue Gefährten, Georg Sachturis, Anton Kriëzis, Georg Sachinis, sowie Konstantin Kanáris, der glorreichste unter den Branderführern.

A. Miaúlis sollte nur noch die Morgenröthe des neuen Tages der Wiedergeburt seines Vaterlandes schauen, nur noch an der Leitung der ersten Schritte zur Wiederherstellung der kleinen Seemacht der letzten Jahre des Befreiungskrieges Theil nehmen. Die furchtbaren Anstrengungen der vorangegangenen dreizehn bis vierzehn Jahre hatten seine Gesundheit untergraben; der verhängnißvolle Tag von Poros, wie es scheint, seinen Lebensmuth geknickt. Die lauterste Absicht hatte dort, wie in seinem ganzen übrigen Leben, ihn geleitet; er hatte die Losung zur Vernichtung des theuer erkauften kleinen Geschwaders in der Ueberzeugung gegeben, daß nur so die freien Inseln der Kapodistrianischen Alleinherrschaft sich erweh-

ren könnten. Aber würde der russische Admiral sich in der That der griechischen Schiffe bemächtigt oder, wenn auch, würde er sie behauptet haben, da eine englische und französische Seemacht so nahe war? Diese und ähnliche Betrachtungen sollen, so heißt es, die letzten Jahre seines fleckenlosen Lebens getrübt haben. Die drei letztgenannten Seehelden leben und wirken noch fortwährend mit ungebrochener Kraft zum Heile Griechenlands; Kriëzis' und Sachinis' offene heitere Naturen, entschieden in ihren Ueberzeugungen, und ebenso bereit wie fähig, mit Andersdenkenden sich zu verständigen. So ist es geschehn, daß Ersterer seit Anfang 1836 sechs Jahre und länger in höchst verschieden zusammengesetzten Ministerien die Leitung der Seeangelegenheiten beibehalten konnte, ohne daß auch nur ein Schein von Wankelmuth oder Unentschiedenheit auf ihn gefallen wäre. Ihn anzutasten, hat selbst die zügellose griechische Presse nur selten gewagt. Zehn bis zwölf solcher Männer an der Spitze der Angelegenheiten, und bald würde der Parteigeist beseitigt sein. Ihm geistes= wie blutsverwandt ist G. Sachinis, der Seeadjutant des Königs, zugleich Vorstand der Schiffswerfte und des Seearsenals von Poros. Persönlich ist nicht minder achtbar Konst. Kanáris. Nichts Anziehenderes, als den kleinen, unscheinbaren

Mann erklären zu hören, wie bei seinen Thaten die Fügungen und Verhältnisse ihn stets begünstigt und er eben immer nur gethan, was, in ähnlicher Weise begünstigt, jeder andre Seemann auch gethan haben würde; es ist unmöglich, mit mehr Unbefangenheit und liebenswürdigerer Bescheidenheit von sich selber zu reden. Ob er aber in gleichem Grade frei von Parteisucht, wie von Selbstsucht? In der Zeit der Wirren unter dem Präsidenten und nach dessen Tode hatte er sich von den Genossen seiner glorreichen Thaten getrennt und den Kybernitikern zugewendet, an ihren Versuchen, die Regierung der Sieben mit bewaffneter Hand zu stürzen, Theil genommen; den neu gewonnenen Freunden und den Grundsätzen der Partei scheint er fortwährend zugethan zu sein, so weit es mit treuer Liebe zu König und Vaterland bestehn kann; an ihnen zum Verräther zu werden, wird kein Parteizweck ihn jemals bestimmen können.

Mit den ruhmvollen Führern der siegreichen griechischen Schiffe werden von der dankbaren Nachwelt stets die Kaufherren der drei nautischen Inseln genannt werden, die jene Schiffe ausrüsteten, ergänzten und erneuerten, bis zur gänzlichen Erschöpfung ihrer großen Vermögen. Unter ihnen ragen die Hydrioten und unter diesen wiederum die Brüder L a z a r u s und G e o r g K o n t u r i o t i s hervor. Er-

sterer, zu allen Opfern fürs Vaterland bereit, die Seele der Unternehmungen der Hydrioten und Derer, die sich ihnen anschlossen, hat immer nur durch das Gewicht seiner Ueberzeugungen und seines Raths an der Führung der Angelegenheiten Theil genommen, ihrer Leitung nie sich unterziehen wollen, obgleich wiederholt durch das Vertrauen der Nationalversammlungen dazu berufen. Auch jetzt verläßt er seine Stamminsel nicht, wohnt in seinem einst so belebten, nun verödeten Marmorhause von den spärlichen Resten seines ehemals so glänzenden Vermögens, geachtet und geliebt wie Wenige. Statt seiner mußte der jüngere, körperlich rüstigere Bruder den Stürmen des öffentlichen Lebens die Stirn bieten. Nicht immer hat er sie zu bewältigen gewußt, wiederholt ihnen weichen und in den Hafen seiner Geburtsinsel sich zurückziehn müssen; aber kleinmüthiger Verzweiflung hat er sich stets erwehrt und obgleich in das Parteigewebe hineingerissen, hat er, nicht von ihm beherrscht, stets die edelsten der Parteigenossen um sich geschaart, ihre Einsicht und ihr Geschick für die gemeinsamen Zwecke benutzt, — bereit, zum Heile des Vaterlandes, den entgegengesetzten Parteien die Hand der Versöhnung zu bieten. Aus seinen freundlichen Augen leuchtet nicht das Feuer großer Entwürfe und Thaten; aber verständige

Ueberlegung spricht aus ihnen, Milde und Redlichkeit. Während der Verwaltung der Regentschaft blieb er den Staatsgeschäften fremd; bei Eröffnung des Staatsrathes ward er zum Mitgliede desselben ernannt und leitete oft die Verhandlungen als Vicepräsident, ward oft mit wichtigen Aufträgen betraut und hat gegenwärtig den Vorsitz im Ministerrathe, ohne die Verpflichtung, einem besondern Zweige der Verwaltung vorzustehn. In seiner Lebensweise bleibt er stets der alte, einfache Hydriot, bewohnt ein kleines, sehr einfach eingerichtetes Haus in Athen, und ist nach wie vor in die Schiffertracht seiner Insel gekleidet.

An Gemüth und Geistesart ihm sehr ähnlich, nur gebeugter von Alter und Schicksalen, ist der ehemalige Mainottenhäuptling, Petros Mavromichális. Beseelt von heißem Verlangen, das gemeinsame griechische Vaterland unabhängig vom türkischen Joch und frei zu sehn, hat er nicht sowol nach Neigung und Beruf seine Stellung sich gewählt, wie vielmehr durch Pflichtgefühl und Drang der Umstände sie sich anweisen lassen, immer bereit, aus dem ersten Range in den zweiten oder dritten zurückzuweichen, sobald Männer von überlegener Thatkraft oder die Verhältnisse es foderten. Im Kampfe der Parteien sehen wir ihn freie Verbindungen mit

der einen oder andern eingehn, wie das Interesse seiner Maniaten und die Umstände es mit sich führen. Aller Parteiung mit Entschiedenheit entgegenzutreten, dazu war er nicht kräftig und unabhängig genug; sich einer ein für allemal und dauernd hinzugeben, dazu konnte die Eigenthümlichkeit weder seiner Natur, noch seiner Lage ihn bestimmen. Alte Erinnerungen hätten ihn zunächst für die russische Partei gewinnen mögen; auch kam er dem Präsidenten mit unbedingtem Vertrauen entgegen und ging erst, nachdem er sich getäuscht und verdächtigt sah, zur Gegenpartei über. Dem Streite zwischen englisch und französisch Gesinnten blieb er fremd. Vor Allem lag und liegt ihm daran, seiner armen Mani Erwerbsquellen zu eröffnen, die Last der Abgaben von ihr abzuhalten, und die Wohlthat des Unterrichts ihr zuzuwenden. Mit rührendem Eifer hat er, aller Verunglimpfung fanatischer Gegner ungeachtet, für Begründung und Sicherung amerikanischer Schulen in seinem Geburtslande Sorge getragen. Für das geistige und leibliche Wohl seiner Maniaten verwendet er so viel seine geringen Mittel ihm irgend erlauben: wiewol die Landsleute durch rohe Verachtung der Gesetze und Eigenthumsrechte ihm nicht selten Kummer bereitet und der Gefahr ihn ausgesetzt haben, durch Uebelwollende als Urheber Dessen

hingestellt zu werden, was zu wehren er nicht die Macht hatte. Der tapfersten Söhne, Brüder und Brudersöhne haben der Krieg und die Parteiwirren ihn beraubt; sein Beilik und den größten Theil seiner Einkünfte hat er der gemeinsamen Freiheit Griechenlands zum Opfer gebracht: durch den Erfolg des Kampfes, durch die Begründung und Befestigung einer wohlgeordneten Regierung hält er sich und sein Land für reichlich entschädigt, und mit begeisterter Ergebenheit spricht der alte ehrwürdige Mann vom Könige. Diese Gesinnungen sind auf seine beiden noch übrigen Söhne und die Ihrigen übergegangen. Nirgend tritt einem das Bild der griechischen Familienverhältnisse schöner und ergreifender entgegen wie im Hause Petros Mavromichalis'. An Staatsgeschäften erlaubt ihm seine leidende Gesundheit wenig unmittelbaren Theil zu nehmen; selbst den Staatsrathssitzungen kann er nicht häufig beiwohnen. Mittelbar wirkt er fortwährend.

Sehr verschieden von den Häuptern Hydra's und der Mani, war der Führer der moreotischen Primaten, Andreas Zaïmis, und doch auch ihnen wiederum geistesverwandt. Ein schöner stattlicher Mann mit dunklem, ruhig durchdringendem Auge, klar, einfach und entschieden in der Rede und immer noch im Besitz großer Landstrecken, wenn

gleich sein übriges Vermögen der Krieg verschlungen hatte, — war er durch Natur und Verhältnisse bestimmt, in die Zeitereignisse entscheidend einzugreifen. Zu den Freisinnigen fühlte er sich stets hingezogen, theilte ihre Ueberzeugungen; und doch mußte er wiederholt von ihnen sich trennen, gegen sie ins Feld rücken, weil sie der Gewaltherrschaft zügelloser Kriegerhaufen nicht wehren konnten oder wollten. Möglich, daß es ihm nicht gegeben war, vermittelnd die Parteien zu versöhnen; möglich, daß er der Ansprüche der alten Primatenfamilien nicht hinlänglich sich begeben wollte: des Wankelmuths und selbstischer Absichten — darf er nicht geziehen werden. Wäre sein Geist für die Geschäfte ausgebildet gewesen, er würde als Staatsmann Wenige seines Gleichen in Griechenland gefunden haben. Aber auch so wußte die Schärfe und Bestimmtheit seines Urtheils sehr häufig das Richtige zu treffen, und gewiß hat der Staatsrath durch seinen Tod eines der einsichtigsten Mitglieder verloren.

Und Theodor Kolokotrónis? Auf die Gefahr hin, mißverstanden zu werden, will ich es wagen, ihn als einen griechischen Blücher zu bezeichnen; nicht als wenn ich ihm die Uneigennützigkeit, den Edelmuth, die Selbstvergessenheit und die Fülle der Heldennatur unsers großen deutschen Feldherrn im

geringsten zueignen möchte; wohl aber hat er ähnliches Selbstvertrauen, ähnliche Thatkraft in entscheidenden Augenblicken und schlagende Beredtsamkeit bewährt, ist eine ursprünglich edle Natur, der gleich feinem Stahle, schlimme Rostflecken in der Aetze entadelnder Lebensverhältnisse sich angesetzt haben. Seine Abstammung aus altem Klephtengeschlecht konnte er nicht verleugnen und sich nicht entschließen, Regierungen anzuerkennen, die, selbst oft schwach genug, aus dem Chaos verworrener Zustände gesetzlich geordnete Staatsgemeinschaften hervorzurufen unternahmen. Wahrhaft anschaulich war ihm nur das Recht des Degens. Er wollte über den berathenden und vollziehenden Körper herrschen, wie er kraft der Ueberlegenheit seiner Thatkraft über die unbedingt ihm ergebenen Schaaren herrschte. Man hat wiederholt ihn der Absicht beschuldigt, der Alleinherrschaft sich zu bemächtigen; und immer möglich, daß solche Gedanken seine Seele durchzuckt haben: zu nur einigermaßen gereiften Plänen sind sie sicher nicht gediehen und seit Kapodistrias' Zeiten auch nicht vorübergehend in ihm aufgetaucht. Seine Löwennatur, die sich in seiner Gesichtsbildung und Haltung aufs unverkennbarste ausspricht, wird von den Aufwallungen des Augenblicks beherrscht; und die sind großmüthig und mild, oder auch selbstisch und rauh, wie

Stimmung und Verhältnisse es mit sich führen. Unter dem Präsidenten scheint er zuerst den Werth einer folgerecht und entschieden waltenden Regierung begriffen zu haben; die Form, in der das Wesen der Staatsgemeinschaft ihm zuerst klar ward, und die Grundsätze, wodurch diese Form bedingt war, hält er fest und ist unbeschadet der Treue und Ergebenheit, die er aufrichtig und warm dem Könige und seinem Throne gewidmet hat, fortwährend kybernitisch gesinnt. Aber die Schranken seiner Partei durchbricht immer von neuem sein gesunder, kräftiger Sinn. An der Verketzerung von Bildung und Wissenschaft nimmt er nicht Theil; spricht vielmehr oft in seiner kraftvoll körnigen Weise über den Segen des Unterrichts sich aus, der nunmehr der griechischen Jugend zu Theil werde. Da zu Anfang des Jahres 1839 ein Verein sich bildete zur Errichtung eines Universitätsgebäudes aus freiwilligen Beiträgen, nahm er im Widerstreit gegen die von seiner Partei dem Vereine entgegengestellten Hemmungen, die Wahl zu einem Mitgliede des Vorstandes sehr gern an und zeigte großen Eifer bei den Berathungen.

Als der König mit der Regentschaft eintraf, folgten Th. Kolokotronis' Paniere, außer seinem tapfern Sohne Gennaios und seinem Neffen Nikitas, dem

Türkenfresser, Mamúris, ein Anverwandter des Skuras, Kitzos Tzavélas, der gewandte kretische Reiterobrist Kalérgis und mancher tüchtige moreotische Hauptmann. Unter den Geschäftsmännern der Partei gelten der zantiotische Graf A. Metaxàs, ein feiner gewandter Diplomat, und der sciotische Arzt Glarákis für die Bedeutendsten. Letzterer, ein auf deutschen Universitäten gründlich gebildeter, geschäftskundiger und erfahrener Mann, in allen persönlichen Verhältnissen höchst wohlwollend und uneigennützig, wäre in hohem Grade geeignet, eine sehr bedeutende Stelle in der Verwaltung einzunehmen, vermöchte er vom Joche der Parteiansichten und des Parteieinflusses sich zu befreien.

Wohl hatten einzelne rumeliotische Führer Th. Kolokotronis' Kriegsglücke sich angeschlossen. Die Meisten folgten, entweder unbedingt oder mit Vorbehalt ihrer Selbstständigkeit, Joh. Kolettis' Fahne; unter ihnen Vasos Mavrovuniotis, einer der treuesten Gefährten Karaïskakis', die Grivas, Theodoros der bekannteste, Gardikiotis der edelste dieser tapfern Brüderschaar, Chrysiotis, Kosta Bótzaris und andre berühmte suliotische Kapitanis. Auch Männer, ausgezeichnet in Kunst und Wissenschaft und in den Geschäften, wie die Brüder Sutsos, Christidis, der gegenwärtige Minister des Innern, hatten der fast

magischen Anziehungskraft Kolettis' nicht widerstehen können. Aber den eigentlichen Phalanx seiner Stärke bildeten die rumeliotischen Kapitanis, die sich um ihn geschaart hatten; auf sie scheint vorzugsweise sein Magnet gewirkt zu haben, wiewol Kolettis, ursprünglich Arzt, als Kriegsheld nicht geglänzt hat.

Mit so wohlgeschlossenen Reihen von Anhängern konnte Alex. Mavrokordatos nicht auftreten; während er das Vertrauen der Konturiotis oder vielmehr der hydriotischen Patrioten besaß und viele wissenschaftlich gebildete Männer seinem Geiste huldigten, hatten nur wenige Hauptleute sich ihm angeschlossen. Auch hatte er seit der Zeit des Präsidenten mehr mittelbar durch Rath und Ansehn, wie unmittelbar durch hervorragende Stellung gewirkt. Mit größerer Ausdauer und Beharrlichkeit, mit entschiedenerem Geschick für die Geschäfte, mit gewandterer Feinheit hat schwerlich ein Anderer das so eilfertig zusammengefügte Staatsschiff durch die Stürme des äußern und innern Krieges zu führen gewußt: und wohl begreiflich, daß eben viele Männer von wissenschaftlicher und geschäftlicher Einsicht, wie sein Schwager Trikupis, ausgezeichnete Rechtsgelehrte, wie Klonáris u. A., Manussis, der scharfsinnige Archimandrit Pharmakidis und viele Andere unwiderstehlich zu ihm sich hingezogen fühlten.

„Lange und schmerzliche Erfahrungen haben uns gelehrt, daß der Thron der Anker unsres Heils, die einzig mögliche Stütze unsres politischen Bestandes ist," — sprach der Admiral Miaúlis zu dem den griechischen Boden betretenden jungen König (25. Jan. [6. Febr.] 1833), und ebenso dachten die Männer der einander bekämpfenden Parteien; selbst Kolokotronis und andere Parteihäupter sehnten sich nach Frieden und waren der eignen Scheinherrschaft über ungefüge Anhänger müde. Keiner, der dem jungen Fürsten und seiner Regentschaft sich nicht willig unterworfen hätte. Aber die Ruhe und Versöhnung, jetzt nur noch Folge des vorangegangenen Nothstandes und der Begeisterung des Augenblicks, mußte befestigt, aus dem Chaos der Anarchie ein Staat neu gebildet werden. Die traurigen Trümmer der vorangegangenen Verwaltungen waren dem Neubau mehr hinderlich als förderlich, unzusammenhängend, widerstreitend und entweder ohne Wurzel im Volke, oder aus schlimmen Wurzeln hervorgeschossen. Der für unsre Zustände so höchst wichtige geschichtliche und erhaltende Grundsatz, der Grundsatz allmähliger und folgerechter Entwickelung des Bestehenden, litt auf Griechenland unter den damaligen Verhältnissen keine Anwendung, und mit Unrecht ist der Regentschaft vorgeworfen worden, ihn außer Acht ge-

lassen zu haben. Den Unordnungen entgegenzutreten, die aus der unbedingten Freiheit Waffen zu tragen hervorgingen, die ungeordneten Heerhaufen aufzulösen, die, zuchtlos und verwildert, nur dazu dienen konnten, die eigensüchtigen Bestrebungen ihrer Kapitanis zu unterstützen und den Zustand des innern Krieges in die neue Ordnung der Dinge überzuführen, — war dringende Pflicht, daher auch die Einführung einer durchaus neuen Heeresordnung*). Den Offizieren und Soldaten der irregulären Truppen, die im Freiheitskriege mitgekämpft, besonders den Heimatlosen, ward Anweisung von Ländereien verheißen; die Rüstigen und Unbescholtenen unter ihnen wurden, gleichwie die wenigen übriggebliebenen Taktiker, zum Eintritt in die neuzuerrichtenden zehn Bataillone leichter Truppen aufgefodert. Ebenso durfte die frühere Herrschaft der Archonten nicht wiederhergestellt werden; und was von Verwaltung vorhanden, waren die Bruchstücke verschiedener unvollkommener Versuche, unter denen auch der durchgeführteste, der des Grafen Joh. Kapodistrias, theils ursprünglich, theils in seiner späteren Aus- oder Umbildung fehlerhaft, und keiner national war. Mehr Grund möchte die Klage haben, die neue Organi-

*) S. v. Maurer, das griech. Volk II, 76 ff.

sation habe weit über das Bedürfniß hinausgereicht, sei allzu verwickelt gewesen und zu sehr das Abbild unsrer im Laufe der Jahrhunderte und im Zusammentreffen der mannichfachsten Interessen gereiften vielgegliederten Staatsorganismen. Nur wähne man nicht, daß mittelalterliche Zustände in Griechenland sich hätten verwirklichen lassen, oder ein patriarchalisches Regiment, bei dem ohne geordnete Behörde der Fürst, das Land durchziehend, um sicher und schleunig allen Uebeln und Beschwerden abzuhelfen, selber zu Gericht gesessen. Zu geschweigen, daß von Feudalherrschaft, der Grundlage eines solchen Regiments, sich keine Spur in Griechenland findet, gehört nicht der gebildete Theil der Nation durchaus unserer Zeit an? Und konnte gegen seine Eingriffe und Anmaßungen das Volk geschützt werden, ohne sichernde Formen, ohne geordnete Controle, ohne schriftliche Verhandlungen? Nur über das Maß der Anwendung kann man mit der Regentschaft rechten, nicht über den Grundsatz. Das Maß mag sie hie und da überschritten haben, in der Weitläufigkeit des Geschäftsganges, in zu großer Beschränkung der Selbstständigkeit der Behörden und ihres Spielraums, in Begründung von Einrichtungen, die erst bei fortgeschrittener Entwickelung zum Bedürfniß werden können, in folgerechter Durchführung von

Maßregeln, deren Ausführbarkeit an Bedingungen geknüpft ist, die nur aus einer ins Einzelnste eingehenden Erfahrung sich erkennen lassen. Solche Irrungen sind begreiflich und waren bei der aus dringender Gefahr des Verzugs hervorgehenden Pflicht, den Grund zu der Gesammtverwaltung schleunigst zu legen, nicht zu vermeiden; sie werden überwogen durch die der neuen Gliederung zu Grunde liegenden Keime lebendiger Entwickelung.

Vorzüglich dankbar wird von den Griechen anerkannt, was von Maurer für Gesetzgebung und Begründung eines wohlgeordneten Rechtszustandes geleistet. Aus den gesetzlichen Bestimmungen in Harmenopulos' dürftigem Handbuche des römisch-byzantinischen Rechts und aus den ergänzend hinzugenommenen Gewohnheiten, die in verschiedenen Gegenden sehr verschieden, fast schon verschollen waren [1]), ließ sich die neue Gesetzgebung nicht aufbauen. Dem französischen Rechte größtentheils entlehnt waren die verschiedenen Anfänge einer Gesetzgebung während des Befreiungskrieges, namentlich das Strafgesetz vom 1. Juli 1824 [2]), und öffent-

1) s. von Maurer's reiche Sammlungen der griechischen Gewohnheitsrechte in s. Das gr. Volk I, 122 ff.

2) s. Bekanntmachung des Gesammtministeriums vom 9. (21.) März 1833, im Regierungsblatte S. 64.

liches Gerichtsverfahren war den Griechen zum Bedürfniß geworden. Dazu hatten die wenigen, wissenschaftlich gebildeten Rechtsgelehrten, die die Regentschaft vorfand, größtentheils in Frankreich ihre Studien gemacht. So fand sich Herr von Maurer veranlaßt, seinem Strafgesetzbuche und den Gesetzbüchern über das Criminal- und Civilverfahren, sowie der Gerichts- und Notariatsordnung die französischen Codes zu Grunde zu legen; aber mit sorgfältiger Benutzung der lebensfähigen Keime der vorangegangenen Zustände, in wesentlichen Punkten, besonders in Bezug auf das Civilverfahren, von ihnen abzuweichen [1]). Das französische Handelsrecht war schon ungleich früher ohne alle Veränderungen eingeführt. Anfangs wurden, außer den Friedensgerichten, drei Gerichte, in Nauplia, Mesolongi und Theben (letzteres ward bald darauf nach Chalkis verlegt), zunächst zur Aburtheilung der gegen die öffentliche Sicherheit gerichteten Verbrechen und für freiwillige Gerichtsbarkeit in Civilrechtsstreitigkeiten eingesetzt [2]); später (October 1834) an ihrer Statt ein Kassationshof (Areopag), zwei Appellationsgerichte

1) s. v. Maurer II, 331 ff.

2) v. Maurer II, 316 ff.; vgl. S. 345 ff.

(Athen und Tripolitza), 10 Bezirksgerichtshöfe; zugleich wurden Assisen oder Geschworengerichte für die Strafgerichtsbarkeit eingeführt *). Nur ein geringer Theil der Richterstellen konnte mit studirten Juristen besetzt werden; aber von den Nichtstudirten haben mehrere durch Selbststudien sich zu tüchtigen Richtern allmälig ausgebildet. Dem bereits vorgefundenen Handelsgerichte in Syra wurden später zwei andere in Patras und Nauplia hinzugefügt.

Ueberzeugt, daß Repräsentativverfassung während der Jahre politischer Gährung dem Lande nur zum Unheil gereichen könne, war die Regentschaft bestrebt, den Grund zu ihrer dereinstigen Entwickelung durch freie Gemeindeverfassung zu legen. Der Gemeindeverwaltung steht ein Dimarch (Bürgermeister) mit einem oder mehreren Beisitzern, einem Einnehmer und einem Verwalter der Stiftungen vor; ihm berathend zur Seite ein Gemeinderath von 6 — 18 Mitgliedern. Letzterer wird von allen volljährigen männlichen Gliedern der Gemeinde ohne Mitwirkung einer königlichen Behörde erwählt; für jene Aemter werden von dem Gemeinderathe und den Höchstbesteuerten, Candidaten, je drei für die Stellen des Dimarchen, des Einnehmers und Verwalters und je

*) v. Maurer II. S. 350 ff.

einer für die Stellen der Beigeordneten aufgestellt. Die Ernennung aus jenen ersteren und die Bestätigung der letzteren Candidaten hat die königliche Regierung sich vorbehalten; ebenso Bestätigung der wichtigeren Beschlüsse der Gemeinderäthe und Controle der Gemeindeverwaltung [1]). Der Freiheit der Wahlordnung ungeachtet, weiß noch immer der Wohlhabendere, Mächtigere mit fast unbedingter Gewalt die Wahl für sich oder für die Seinigen zu entscheiden, und mißbraucht leider nur noch zu häufig das ihm zugefallene Amt zu schmählichen Erpressungen. Diese Nachwehen der früheren Zustände können nur aufhören in dem Maße, in welchem einerseits die Gliederung der neugeschaffenen Körperschaften sich entwickeln und feststellen, andererseits freies Eigenthum, Wohlstand und Unterricht und damit Selbständigkeit sich weiter verbreiten und fester begründen. In ersterer Beziehung ist zu hoffen, daß die Errichtung von Districtsräthen, die bereits von der Regentschaft beabsichtigt [2]), erst kürzlich zur Ausführung gekommen ist, als zweite Stufe geglie-

1) Das sehr sorgfältig ausgearbeitete Gemeindegesetz vom 27. Dec. 1833 (8. Jan. 1834), ward von Herrn von Abel entworfen; s. v. Maurer II, 112 ff.

2) s. v. Maurer II, 111.

derter Körperschaften des Gemeinwesens, der ersteren Stufe, der der Gemeindeverwaltung, einen Anhalt gewähren und dazu dienen wird, den Sinn für wohl geordnete Gemeinschaft mehr und mehr zu wecken und auszubilden.

Wie die Regentschaft bestrebt war, die Unabhängigkeit der Kirche des Königreichs festzustellen, ist früher erinnert worden. Größere Schwierigkeit fand und findet noch gegenwärtig die Ausführung der Bestimmungen über die Klöster. Die 4 — 500 Klöster mit nur noch 4—5000 Mönchen und 287 Nonnen konnten unmöglich aufrecht erhalten werden*). Man ließ Anfangs ihrer 85, hat aber allmälig die Zahl bis auf 131 — 133 wiederum vermehrt, und wohl mit Recht, da bei der Aufhebung die Ansprüche an Aufrechthaltung nicht immer sorgfältig genug erwogen waren. Nur nach und nach wird der Ertrag von den aufgehobenen Klöstern, der dem Kirchen- und Schulfonds zugewiesen ward, den gehegten Erwartungen entsprechen und den Misbräuchen ihrer Verwaltung gesteuert werden können.

Auch für den öffentlichen Unterricht ward besonders durch das von Herrn von Maurer entworfene,

*) Genaue Zahlenangaben fehlen mir; vergl. v. Maurer II, 178 ff.

umfassende Gesetz vom 6. (18.) Febr. 1834 über die Elementarschulen *), der Grund gelegt, und Aufrechthaltung der öffentlichen Ruhe durch Errichtung des Gensd'armeriecorps wesentlich gefördert.

Viele bedeutende Kräfte (nur die hervorragendsten Männer konnten oben angeführt werden) stellten sich der königlichen Regierung zur Verfügung, alle bereit, zur festen Begründung des Königthums mitzuwirken; aber gespalten und einander widerstrebend in ihren Richtungen. Die Regentschaft bestätigte zunächst in ihren Stellen die Staatssecretäre, die, verschiedenen Farben angehörig, das Wrack des Staatsschiffes in der Anarchie der letzten 5—6 Monate über dem Wasser gehalten hatten. Trikupis ward den auswärtigen Angelegenheiten, Christidis den innern, Mavrokordatos den Finanzen, Rizos Nérulos dem Cultus und öffentlichen Unterricht, Klonáris der Justiz, Zográphos dem Kriegs-, Bulgaris dem Marineministerium vorgesetzt, und Trikupis zum Vorsitzer des Ministerrathes ernannt. Nach wenigen Monaten trat an Klonáris' Stelle Praïdis, der deutsch gebildete Psyllas für Christidis und Kolettis für Bulgaris ins Ministerium. Die Amtsführung der beiden ersteren war von kurzer Dauer;

*) Vgl. v. Maurer II, 207 ff.

Kolettis aber erhielt das wichtige Staatssecretariat des Innern; der in Deutschland erzogene, vortreffliche Theocharis ward den Finanzen, der gleichfalls gründlich deutsch gebildete Constant. Schinàs dem Cultus, öffentlichen Unterricht und der Justiz, Mavrokordatos den äußern Angelegenheiten vorgesetzt und zum Präsidenten des Ministerrathes ernannt (13. [25.] October 1833); Trikupis nach London, Zográphos nach Konstantinopel abgeordnet. Das Kriegsministerium war schon früher Herrn Obristen von Schmalz übertragen und ist, mit kurzen Unterbrechungen, von ihm bis vor wenigen Monaten, verwaltet worden; — sehr begreiflich, daß Einführung deutscher Heeresordnung nur unter der Leitung eines erfahrenen deutschen Offiziers gelingen konnte.

Die hervorragendsten Männer im Ministerrathe waren Mavrokordatos und Kolettis; aber die Spannung unter ihnen so groß, daß einer dem andern weichen mußte: Mavrokordatos schied den 31. Mai 1834 aus und an seiner Statt ward Rizos Nérulos ins Ministerium zurückberufen. Wie im Ministerio, so wurden auch in den verschiedenen Zweigen der Verwaltung und im Gerichtswesen Männer der verschiedenen Farben angestellt.

Vielleicht wäre es gelungen, die ausgezeichnetern

Talente der entgegengesetzten Parteien im Staatsdienste zu vereinigen und so nach und nach die Parteiungen selber aufzuheben, — hätte die Regentschaft durch Einigkeit die zur Lösung der Aufgabe nöthige Kraft sich bewahrt. Aber der Dämon der Zwietracht, den zu beschwören eine ihrer Hauptaufgaben war, hatte sich ihrer selber bemächtigt, und was einer unter Kolokotronis' Aegide angezettelten Verschwörung nicht hatte gelingen können, gelang dem Grafen v. Armansperg, — Abberufung des thätigsten Mitgliedes der Regentschaft, von Maurer, und des kraftvollen Beigeordneten derselben, von Abel, zu bewirken. Herrn von Maurer's Stelle ward durch von Kobell, von Abel's gar nicht wieder besetzt. Trikupis, Metaxás, Mavrokordatos waren schon früher durch Ernennung zu Gesandtschaften von der Leitung der Geschäfte entfernt worden. Graf Armansperg beseitigte auch Konst. Schinàs und übertrug Praïdis das Justizministerium, Rizos Nérulos, dem Minister des Auswärtigen, das Staatssecretariat der geistlichen und Unterrichtsangelegenheiten. Kolettis blieb die Seele des Ministeriums, bis auch er im Juni 1835, nachdem der König die Regierung angetreten, ausschied und nach Paris abgeordnet ward. Freilich lag die Besorgniß nahe, der einflußreiche Mann möge, ohne entsprechendes Gegengewicht im Ministerrathe, seine

Partei zur Alleinherrschaft zu erheben geeignet sein. Statt seiner übernahm zuerst Praïdis und später Drosos Mansólas, ein auf deutschen Universitäten vielseitig gebildeter Arzt, die Leitung der innern Angelegenheiten.

Seit Herr von Maurer und von Abel Griechenland verlassen (31. Juli 1834), war die Zwietracht beseitigt, aber schwerlich die Einsicht und Energie ersetzt worden, mit der sie die innere Verwaltung geleitet hatten. Graf Armansperg's ungemeine Feinheit konnte nicht hinreichenden Ersatz gewähren, und scheint zu ausschließlich einseitigem diplomatischen Einfluß sich hingegeben zu haben.

Als Se. Majestät nach zurückgelegtem zwanzigsten Jahre, 20. Mai (1. Juni) 1835, die Zügel der Regierung ergriffen, ward dem Grafen Armansperg durch Ernennung zum Staatskanzler die fernere Führung der Geschäfte anvertraut, zuerst unter der obersten Leitung des Königs, dann, als Se. Majestät auf einige Zeit nach Deutschland reisten (Mai 1836), mit ausgedehnten Vollmachten an der Spitze des Gesammtministeriums. Auch in diesen beiden Zeitabschnitten hat es an bedeutenden Gesetzen und Verordnungen nicht gefehlt. In der ersteren ward der bereits in der ersten Periode der Regentschaft verheißene Staatsrath (18. [30.] Sept. 1835) eingesetzt.

Als oberste berathende Behörde sollte er aus den bedeutendsten Männern Griechenlands zusammengesetzt werden und mehr und mehr zum Vertreter des Volkes sich entwickeln. Wie sehr auch noch Unfähigkeit oder Unwissenheit einzelner seiner Mitglieder, die unter ihnen stattfindenden Parteireibungen und Mangel an unselbstischer Erwägung der Angelegenheiten seine Wirksamkeit hemmt, — von Jahr zu Jahr wird er mehr seinem großen Berufe entsprechen. Gleich bei der Einsetzung dieses hohen Raths des Königreichs wurden die Häupter des Aufstandes, die berühmteren Namen des Krieges und der Geschäfte, des Festlandes und der Inseln in ihm vereinigt: Petrobei Mavromichalis, A. Zaïmis und G. Konturiótis, General Church, Th. Kolokotronis, Notos Bótzaris und Panutzos Notarás, Andreas Metaxás, Joh. Mexis, Anagnostis Delyanis und Monarchidis, Nicol. Botasis, Georg Valtinós, der edle Mesolongit, Basil Budúris u. A.; später Rhiga Palamidis, Venizelos Ruphos, Drosos Mansólas, Rizos Nérulos, Michael Sutsos, ehemaliger Hospodar, Spir. Trikupis, Alex. Mavrokordatos u. A. ihnen hinzugefügt. Die Geschäftsführung ist zwischen dem Generalsecretar (Panagiotis Sutsos) und Referendarien vertheilt, die aus den Räthen der Ministerien, der Gerichte u. a. oberen Behörden gewählt zu werden pflegen. Den

Vorsitz behielt sich der König vor; Vicepräsidenten sollten von sechs zu sechs Monaten ernannt werden. G. Konturiotis, A. Zaïmis, Petros Mavromichalis haben diese Würde von der Eröffnung des Staatsrathes bis zu Zaïmis' Tode gemeinschaftlich bekleidet.

Auch der Errichtung des Phalanx und dem Dotationsgesetze (7. Juni 1835) lagen lebhaft gefühlte Bedürfnisse zu Grunde. Durch erstere ward den Offizieren des Befreiungskrieges, die in den activen Militairdienst nicht hatten aufgenommen werden können, ein mäßiges Einkommen gesichert; für Fälle der Noth sollte dieses Elitencorps, worin die Gemeinen den Grad eines Unterlieutenants haben, der Landesvertheidigung zur Stütze dienen. Das Dotationsgesetz erkennt jedem Familienvater einen Landsitz bis zum Belaufe von 2000 Dr. als Antheil an der Staatsdomaine zu. Ob aber diese beiden Gesetze dem Bedürfnisse abhalfen und den Verhältnissen entsprachen? Gegen die Errichtung des Elitenphalanx hat man wohl nicht ohne Grund eingewendet, daß dadurch der Staat mit einer sehr erheblichen Ausgabe belastet werde, die dem Landbau und den Gewerben viele Arme entziehe, ohne ihnen eine geeignete Stellung in der Landesvertheidigung anzuweisen. Belehnung mit Landbesitz oder Militaircolonien, wie die Regentschaft in ihrer ersten Periode sie ver-

heißen hatte, würden die Palikaren für den Landbau gewonnen haben, ohne sie der Landesvertheidigung zu entziehen und ohne die beschränkten Geldmittel des Staates so bedeutend in Anspruch zu nehmen. Viele Militaire des Befreiungskrieges hatten sich dem Landbau und Gewerbe bereits wiederum zugewendet, als die Errichtung des Phalanx sie veranlaßte, von neuem der ihnen mehr zusagenden Muße sich zu überlassen. — Das Dotationsgesetz hat sich durch die That als verfehlt erwiesen; ein Eigenthum, und zwar ein großentheils erst urbar zu machendes Eigenthum, gegen Zahlung einer Annuität von 6 Procenten des Kaufpreises, 36 Jahre hindurch, und gegen eine jährliche Grundsteuer von 3 Proc. zu erwerben, konnte nur für Wenige Reiz haben *). Leider ist noch immer kein zweckmäßigeres Dotationsgesetz zu Stande gekommen, wie augenscheinlich auch, daß durch Urbarmachung eines Theils seiner Domainen der Staat gewinnen würde, selbst wenn nur Grundsteuer davon zu entrichten wäre, und daß Verbreitung freien Eigenthums dem Anbau des Landes, wie der Sicherheit des Staates, in höchstem Grade förderlich sein müßte. Der Eigen-

*) Bis Ende Decembers 1836 waren nur noch 835 Familien dotirt; s. d. Regierungsblatt f. 1837 S. 73.

sucht der großen Besitzer im Staatsrathe scheint es noch immer gelungen zu sein, gesetzliche Bestimmungen zu vereiteln, die, wie segensreich fürs Land, ihnen Arbeiter entziehn und ihren Einfluß schmälern würden.

Vorzüglich fruchtbar an neuen Gesetzen und Verordnungen ist der neunmonatliche Zeitraum der Abwesenheit des Königs gewesen. Gleichwie das Dotationsgesetz, ward auch die Hypothekenordnung, vorher nur den Grundzügen nach festgestellt, ins Einzelne durchgeführt; letztere mit dem besten Erfolg, ersteres, ohne daß es gelungen wäre, ihm Lebensodem einzuhauchen. Die Zoll-, Post- und Forstverwaltung wurden geordnet und für letztere eine bedeutende Anzahl von Förstern und Oberförstern angestellt, die für diesen Zweig der Verwaltung wohl weder alle hinlänglich befähigt, noch immer auf die passendsten Reviere angewiesen waren. Allerdings ist auch das Bedürfniß, dem diese Bestimmungen abhelfen sollten, unverkennbar, und ebenso die Schwierigkeit, wie in kurzer Zeit hinreichende Kenntniß über den Umfang und die Beschaffenheit der noch vorhandenen Forsten sich zu verschaffen, so forstmännisch gebildete Männer für die Verwaltung derselben sogleich zu finden. Die Eile des Verfahrens dient den Mängeln und Fehlern, die von der griechi-

schen Presse mit schneidender Schärfe und beißendem Spott ins Licht gestellt wurden, zur Entschuldigung; nur die Eile selber möchte nicht wohl zu rechtfertigen sein. In gleicher Hast waren Statuten für die Gymnasien und hellenischen Schulen, so wie für die Universität entworfen und bekannt gemacht, mit einer Menge von Bestimmungen, die nur auf die verwickelten Verhältnisse deutscher Lehranstalten Anwendung leiden. — Ungleich mehr Anerkennung haben die Verordnungen über Verwaltungsorganismus, Gemeindepolizei, über Geschäftsführung der Consuln und die Berichtserstattung vom Staatshaushalt gefunden, der die Budgets der verschiedenen Ministerien sich anreihten.

Ein neuer Abschnitt in der Entwickelungsgeschichte Griechenlands beginnt mit der Rückkehr des Königs (2. [14.] Febr. 1837). An Graf Armansperg's Stelle, der das Vertrauen der Nation, selbst das der englischen Politik geneigten Theils, zu gewinnen oder vielmehr sich zu bewahren nicht vermocht hatte, trat mit ungleich beschränkterer Competenz, Herr von Rudhart, und der König leitet seitdem, persönlich und mit bewunderungswürdiger Ausdauer, alle Hauptzweige der Geschäfte. Wie jenes so ausgezeichneten Geschäftsmannes Wirksamkeit vielfach gehemmt ward durch diplomatische Reibungen, denen

er unglücklicher Weise durch Uebernahme des Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten sich bloß gestellt hatte, und durch die Angriffe einer zügellosen Presse, wird aus den öffentlichen Blättern erinnerlich sein; ebenso wie er schon den 8. (20.) Dec. 1837 sich veranlaßt sah zurückzutreten und auf der Rückkehr nach Deutschland den Folgen großer Anstrengung und Gemüthsbewegungen im Mai 1838 erlag. Daß eine so kurze Amtsführung, die kaum hinreichend war, die verwickelten Verhältnisse kennen zu lernen, noch weniger die erkannten Schwierigkeiten zu beseitigen, keine durchgreifende Reformen zur Folge gehabt, kann nicht befremden, — erfolglos ist sie darum nicht geblieben; ein von Herrn Obristlieutenant von Purkart entworfenes Conscriptionsgesetz, das den Hauptpunkten nach als sehr angemessen in der Ausführung sich bewährt, kam zu Stande, dem Preßunfug ward einigermaßen gesteuert, der Geschäftsgang der Ministerien besser geregelt und ihr Wirkungskreis erweitert; für die Universität wurden vorläufige Bestimmungen entworfen, die Ausarbeitung eines Statuts für sie, wie für die Gymnasien und hellenischen Schulen, Commissionen, aus gelehrten und sachkundigen Griechen zusammengesetzt, übertragen. Vor Allem aber ward eine rein nationale Verwaltung vorbereitet. Was

früher unumgänglich nöthig gewesen und von allen verständigen Griechen als solches anerkannt war, konnte fortan ohne Nachtheil und Gefahr nicht erneuert werden. Der König ist von der Nation geliebt, wie ein angestammter Fürst es nur sein könnte; ihn von blos griechischen Ministern umgeben zu sehen, erhöht ihr Vertrauen; den Fremden, zwischen den König und die griechischen Minister gestellt, kann die Reinheit seiner Absicht gegen Argwohn und Verunglimpfung nicht schützen. Auch ist der König mit den Verhältnissen und Persönlichkeiten vertrauter, wie ein Fremder es sein könnte. Die Erfahrung von mehr als vier Jahren hat diese Behauptung gerechtfertigt; der Anbau des Landes und der Handel ist in raschem Aufschwunge begriffen; die Ruhe und öffentliche Sicherheit hat sich befestigt; der öffentliche Unterricht Fortschritte gemacht, wie sehr auch eine ihm abgeneigte Partei ihn zu hemmen bestrebt gewesen ist; die Einnahmen sind so gesteigert und die Ausgaben durch weise Einschränkungen so vermindert worden, daß die Staatskasse des Zuschusses durch Anleihen entbehren und selbst die Zinszahlungen bereits übernehmen kann, während im J. 1836 der Ausfall noch 3,700,000 Drachmen, fast eine Million Thaler, betrug.

Und doch, wer möchte es läugnen? groß sind noch immer die Schwierigkeiten, gegen die der hochherzige König und der neu aufblühende Staat anzukämpfen haben. Nicht viel mehr wie 800,000 Menschen über einen Flächenraum von 900 □Meilen eines furchtbar verwüsteten Landes verbreitet, mit höchst dürftigen Mitteln des Anbaues, noch bei weitem nicht im Stande, durch Artikel der Ausfuhr die Bedürfnisse der Einfuhr zu decken, können sich und den Anbau des Landes unmöglich in einem Verhältniß vervielfachen, wie es in den Urwäldern Amerikas geschieht, und haben ungleich weniger Zuwachs durch fremde Ansiedlungen zu erwarten, da zur Urbarmachung des griechischen, großentheils felsigen und wasserarmen Bodens es ungleich größerer Geldmittel bedarf. Der Mangel an Geldmitteln aber ist die zweite große Schwierigkeit; die nunmehr endlich der Eröffnung nahe Nationalbank wird nur sehr allmälig den verderblich hohen Zinsfuß mindern und den vielen Besitzern, die der zum Anbau ihrer Ländereien erforderlichen Mittel entbehren, die nöthigen Vorschüsse gewähren können, da die Abschätzung des Werthes unbebauter Landstücke sehr schwierig und keinem Bankverein zu verargen ist, nur gegen völlige Sicherheit seine Gelder ausleihen zu wollen. Eine dritte Hemmung raschen Aufschwungs findet

sich unverkennbar in der Menge derer, die durch den Krieg an Ungebundenheit und Müßiggang gewohnt, geordneter Beschäftigung sich entziehen; eine vierte in den unseligen Parteiungen, dem traurigen Erbtheil, das die gegenwärtige Zeit von der vorangegangenen hat übernehmen müssen. Die noch immer stattfindenden Gegensätze zwischen Phanarioten und ursprünglichen Bewohnern des gegenwärtigen Königreichs, zwischen Griechen der Inseln und des Festlandes, selbst zwischen Rumelioten und Moreoten, um anderer zu geschweigen, werden durch die drei Parteien, die gegen Ende des Kriegs sich festgestellt und die früheren verschlungen hatten, nicht aufgehoben. Unter diesen verfolgen noch gegenwärtig die Kybernitiker, Napisten, kapodistrianisch Gesinnten sehr entschiedene Zwecke: Dämpfung des Geistes, Hemmung höherer wissenschaftlicher Bildung, Verbreitung des religiösen Fanatismus, Zurückführung der Kirche des Königreichs unter den Patriarchen von Konstantinopel. Angeblich wollen sie nur einer unheildrohenden Erneuerung der Constitutionswirren begegnen; aber die Mittel, die sie anwenden, sind schlimm wie das bekämpfte Uebel und geeigneter, es herbeizuführen als gründlich ihm vorzubauen. Auch ist kaum glaublich, daß es nur auf Beseitigung desselben abgesehn sein sollte. Innerhalb der beiden andern Parteien

scheint es nur wenigen unter den Urtheilsfähigen mit der Forderung sofortiger Einführung einer frei gewählten Volksvertretung Ernst zu sein; die meisten wissen sehr wohl, welch gefährlicher Gährungsstoff mit ihr von neuem eindringen würde; den verständigeren und besseren unter ihnen liegt nur Selbständigkeit des Königreichs wie der Kirche, und freie Entwickelung der materiellen und geistigen Kräfte am Herzen. Aber schlimm genug, daß unverweilte Zusammenberufung einer Nationalversammlung als nothwendige Bedingung der Staatswohlfahrt, von den öffentlichen Blättern jener Farben noch immer hingestellt wird. Wachsende Erbitterung der entgegengesetzten Partei und Aufreizung des jungen Griechenlands muß die Folge davon sein. Nur wenig vermögen die sehr achtbaren Führer der Parteien dem unbesonnenen Eifer ihrer Anhänger zu wehren, und die Abhängigkeit jener von diesen ist die Quelle mancher Uebel.

Endlich kann ich nicht anders als die Zügellosigkeit der Presse unter den Schwierigkeiten aufführen, die rascher Entwickelung des griechischen Staatslebens sich entgegenstellen. Gefahrlos würde in Griechenland die Preßfreiheit für Bücher sein; keineswegs ist sie es ausgedehnt auf Zeitungen und kleine Flugschriften. Preßfreiheit in dieser Ausdehnung, darf,

meiner Ueberzeugung nach, nur als Frucht nicht als Wurzel freier Institutionen betrachtet werden. Die Regentschaft hat anders geurtheilt, und während sie sich überzeugte, eine Verfassung mit Volksvertretung, wenn ohne sorgfältigste, nur allmälig zu verwirklichende Begründung eingeführt, würde das Land von neuem den Gefahren des Bürgerkrieges und der Anarchie Preis geben, — hat sie den Gefahren der Presse vorzubeugen nicht ernstlich versucht *), wiewohl ebendamals eine freisinnig gehandhabte Ueberwachung der Zeitblätter von der überwiegenden Mehrzahl, auch der Gebildeten, unbedingte Billigung erfahren haben würde. Nun ist freilich, was ängstliche Gemüther befürchtet haben, nicht eingetroffen: Aufstand und Empörung sind aus den Preßfreveln nicht hervorgegangen, und kaum haben die ungezügeltsten Blätter an der Person des Königs je sich zu vergreifen gewagt. Auch vermögen die Zeitblätter in

*) Allerdings sind schon, nach dem Gesetze vom 11. (23.) Sept. 1833, die Herausgeber politischer Blätter, die mehr als einmal im Monat erscheinen, verpflichtet, eine Caution von 5000 Drachmen zu leisten. Durch das Gesetz vom 23. Nov. (5. Dec.) 1837 kamen Strafbestimmungen für Preßverbrechen und Preßvergehen hinzu; aber ihre Handhabung steht zum Theil den Geschwornengerichten zu, die, wie ehrenwerth im Uebrigen, Preßfrevel zu ahnden, nicht leicht sich entschließen.

Griechenland ungleich weniger verderblich wie bei uns zu wirken, weil sie ungleich weniger verbreitet sind und nicht einen gefährlichen Zündstoff im Pöbel großer Städte finden. Aber den Parteigeist haben sie immer von neuem angefacht, haben es sehr fähigen und wohlgesinnten Ministern und andern Oberbeamten unmöglich gemacht im Amte zu bleiben *)

*) Unter dem 12. (24.) April 1837 ward, statt Drosos Mansólas, der in mancher Beziehung ausgezeichnete Polyzoïdis zum Staatssecretair wie des Innern, so des Cultus und öffentlichen Unterrichts ernannt; Anfang Decembers d. J. mußte er den leidenschaftlichen Angriffen der Presse weichen, und G. Glarakis trat an seine Stelle, der Anfang d. J. 1840 durch Theocharis ersetzt ward. Auf kurze Zeit folgte Al. Mavrokordatos' Ministerium; seit Sommer 1841 steht Christidis dem Ministerio des Innern vor, Rhizos Nérulos, gegenwärtiger Minister des Auswärtigen, dem des Cultus. Aehnlichen Wechsel hat das Staatssecretariat der Finanzen erfahren: an Lassanis' Stelle war Nik. Bótasis (31. März [12. April] 1837), ein durchaus ehrenwerther Mann, getreten; an die seinige den 23. Dec. 1837 (4. Jan. 1838) der nicht minder ehrenwerthe und im Finanzfache erfahrenere G. Spaniolákis; später die Leitung der Geschäfte dieses Ministeriums einer Commission anvertraut. Der Justiz hat Päïkos vom April 1837 bis Sommer 1841 vorgestanden und in der Person des Präsidenten Rhallis (Sommer 1841) einen höchst würdigen Nachfolger erhalten. Wer könnte überhaupt ver-

und auf die Weise den raschen Wechsel hervorgerufen, der auf die Verwaltung wie überhaupt, so vorzüglich eines noch in der Entwickelung begriffenen Staates störend einwirken muß. Sie haben das Ausland zu Vorurtheilen über den gegenwärtigen Zustand des Landes veranlaßt, die auf dieses wiederum nachtheilig zurückwirken müssen. Denn was hält fremde Capitalisten ab, durch Ankauf von Ländereien und durch Wechselgeschäfte, mit eigenem sehr bedeutendem Vortheile, das Emporblühen Griechenlands zu beschleunigen? Wenn nicht ausschließlich, so doch gewiß vorzugsweise das nachtheilige Vorurtheil, das sie aus dem unruhigen Geiste der griechischen Presse schöpfen; — ein Vorurtheil, dem sie freilich entsagen würden, wüßten sie, wie wenig die öffentlichen Blätter Griechenlands einerseits als Organe der Volksgesinnung zu betrachten sind, andererseits diese beherrschen.

---

kennen, daß S. M. in der Wahl Ihrer Minister mit größter Sorgfalt verfahren; auch ist der Wechsel keineswegs lediglich durch die Presse veranlaßt worden; aber doch haben mehre Male vorzügliche Minister den leidenschaftlichen Verunglimpfungen der Zeitblätter weichen müssen.

So wie aber dem unbefangenen Beobachter im Lande selber das Vorhandensein der angeführten Uebel und Schwierigkeiten sich nicht verbergen kann, so auch nicht ihre Begrenzung und der Ungrund der Befürchtungen, zu denen unzureichende Kenntniß derselben das Ausland veranlaßt hat. — Unsicherheit und Raubsystem, wie man es in öffentlichen Blättern geschildert hat, ist in Griechenland nicht vorhanden, — ungleich weniger wie in Italien, ja, den Verhältnissen nach, nicht mehr wie in Deutschland. Und welcher der vielen Reisenden, die Griechenland fortwährend durchziehen, ist der angeblichen Raubsucht zum Opfer gefallen? Sehr gern erkenne ich die Verdienste an, die die königliche Regierung um Handhabung der Sicherheitspolizei, besonders durch Errichtung der Gensd'armerie, unläugbar sich erworben hat; aber hätte es ihr gelingen können, die ungeheuren Strecken unbewohnten, von Gebirgen und Schluchten durchschnittenen Landes mit verhältnißmäßig so geringen Streitkräften von Raubgesindel zu säubern, wäre das Volk selber raubsüchtig und nicht vielmehr stets in hohem Grade bereit für jenen Zweck mitzuwirken?

Eben so ungegründet sind die Beschuldigungen, die man gegen die Gerechtigkeitspflege im Königreiche erhoben hat. — Aber Griechenland ist ein Vulcan:

immer erneuern sich revolutionäre Bewegungen und werden früher oder später den neuen Staat verschlingen, — sagt man. Freilich hat die Regentschaft die empörten Mainoten zu bekämpfen, gegen Messenien zu Felde zu ziehn, Tinos und Phokis dem Standrechte unterwerfen müssen; später ist Akarnanien und Aetolien der Schauplatz von Unruhen geworden, und in den letzten Jahren haben in Hydra, und wiederum in der Mani einige unruhige Bewegungen stattgefunden, sogar die Hauptstadt Athen schien zu Anfang d. J. 1841 bedroht zu werden. Das Thatsächliche bin ich weit entfernt in Abrede stellen zu wollen und kenne es sehr wohl, weiß aber auch, wie sich eben bei diesen Ruhestörungen bewährt hat, daß die Nation ihnen fremd ist, sie verabscheut; wie man dem guten Geiste derselben, mehr noch als dem Einschreiten der Regierung, ihre schleunige Beseitigung verdankt, und wie die Bewegungen der letztern Jahre von ungleich geringerer Bedeutung als die früheren waren, d. h. wie mehr und mehr der Zündstoff erloschen ist. Möglich, daß sie sich noch mehr wie einmal erneuern, — das Königthum werden sie nicht gefährden oder untergraben.

Mit Zuversicht und mit Zuversicht, die sich auf einige Kenntniß der Verhältnisse gründet, spreche ich die Hoffnung aus, sicheren, wenn gleich nicht raschen

Schrittes werde der neue Staat auf der Bahn der Entwickelung fortschreiten. Meine Zuversicht beruhet auf der Ueberzeugung von der jugendlichen Frische des Volks, seinem geistigen Bildungstriebe, den unentfalteten, mit nichten abgestorbenen Keimen des religiösen und sittlichen Lebens in ihm; sie beruht auf Erwägung der glücklichen Handelsverhältnisse und des Geschicks der Griechen sie zu benutzen, ihrer Sparsamkeit, ihres Fleißes und ihrer Betriebsamkeit; sie beruht auf der Bürgschaft, die fest eingewurzelte Liebe des Volks zu seinem Könige mit sich führt, — eine Liebe, die, wie sie den Muth und die Kraft des Fürsten immer von neuem beleben muß, so zugleich Zeugniß ablegt vom unverderbten Sinne der Griechen für lauteres Wohlwollen, Reinheit des Gemüths und unbestechliche Gerechtigkeit.

Ob jemals eine Nation, nachdem sie viele Jahrhunderte hindurch unterdrückt, zerrissen, zertreten, in kümmerlichem Scheindasein sich dahingeschleppt hatte, zu kräftiger, eigenthümlicher, nachhaltiger Lebensblüthe wiederum gelangen könne, — mögen untersuchen, die zu Lösung solcher dem Mittelgebiete zwischen Speculation und Geschichte angehörigen Fragen den Beruf in sich finden. Wiederbringung der Dinge

erwarten wir nicht und kein verjüngtes Hellenenthum; die verkommenen, dem Geistestode nahen Hellenen mußten durch Mischung mit stammverschiedenen Völkern sich erfrischen, bevor sie zu neuem Geistesleben erwachen konnten, und sollen dieses unter Verhältnissen entwickeln, die mit denen des alten Griechenlands kaum mehr als Licht und Luft gemein haben. Wie aber wird sich's entwickeln, welche Stelle dem neuen Königreiche in der Reihe der Staaten anweisen, in die dieses eingetreten ist? Auch an der Beantwortung dieser Frage wollen wir uns nicht versuchen, vielmehr uns beschränken, einen flüchtigen Blick auf die bereits in der Entfaltung begriffenen Keime und auf die Bedingungen ihres Gedeihens zu werfen.

Kraft, Geistesfrische, lebendiger Familiensinn und eine das Gefühl beseelende Frömmigkeit sind die Pfeiler, die dem neu sich erhebenden Gebäude verjüngter Nationalität Dauer und Festigkeit verheißen. Parteisucht und selbstisches Unvermögen der Verständigung und des Zusammenwirkens, die gefährlichsten der ihm Gefahr drohenden Feinde. Diese siegreich zu bekämpfen, kann nur einer das Leben durchdringenden, nicht im Gefühle beharrenden Frömmigkeit und organischer Gliederung des Staates gelingen. In erster Beziehung thut vor Allem eine ihrem Be-

rufe gewachsene und mit ungetheilter Kraft ihm sich widmende Pfarrgeistlichkeit Noth. Bildungsanstalten für dieselbe, wie sie bereits bestehn, müssen erfolglos bleiben, so lange die Kirchen ohne Eigenthum und damit die Geistlichen ohne Mittel und Antrieb bleiben, für ihre Amtsführung wissenschaftlich sich vorzubereiten, gleichwie ohne Muße, ihr ausschließlich sich zu widmen. Dotation der Kirchen ist, meiner Ueberzeugung nach, eins der dringendsten Bedürfnisse des jungen Königreichs: sie und nur sie kann einerseits der orientalischen Kirche verjüngende Entwickelung aus sich selber sichern und sie gegen Ein- und Uebergriffe anderer christlicher Bekenntnisse schützen, andererseits den schlauen Umtrieben einer lichtscheuen Partei begegnen und der Gefahr vorbeugen, daß der gebildete Theil der Nation sich mehr und mehr von der Kirche lossage. In dem Wunsche, durch Begabung der Kirchen eine ihrem hohen Berufe entsprechende Pfarrgeistlichkeit zu erlangen, müssen die Redlichen und Einsichtigen beider Parteien sich vereinigen, wie die auf Bewahrung der Glaubenseinheit und Glaubensreinheit redlich Bedachten, so die für Unabhängigkeit der Kirche des Königreichs und für fortschreitende Entwickelung Kämpfenden.

Lebendige Gliederung des Staates ist, wie wir früher gesehn haben, der leitende Grundgedanke der

königlichen Regierung von Anfang an gewesen und bereits in der Entwickelung begriffen.

Der freien Verwaltung der Gemeindeangelegenheiten ist frei gewählte Vertretung der Provinzialangelegenheiten hinzugekommen, und der Staatsrath berufen, die allgemeinen gesetzlichen Bestimmungen wahrzunehmen. Während die Gemeinde- und Bezirksräthe vom Volke gewählt werden, hat Ernennung der Staatsräthe die Krone sich vorbehalten; aber sicher nicht, um alle weitere Entwickelung des Staatsorganismus ein für allemal abzuschließen. Ob aus der Vertretung der Gemeinden und Landschaften allgemeinere Volksvertretung sich entwickeln, oder umgekehrt diese zuerst festgestellt und demnächst durch jene gesichert werden solle, — ist die große Frage, die seit 50 Jahren tiefer wie irgend eine andere in das europäische Staatsleben eingreift. Aber wenn irgendwo gewichtige Gründe für den Weg von Unten nach Oben entscheiden mußten, so gewiß in Griechenland. Erst in den kleineren Kreisen muß das Volk zur Mündigkeit gelangen, dem Joche der Primaten sich entziehn, bevor es zu wirklicher Theilnahme an der Wahl für allgemeine Landesvertretung zu gelangen vermag; erst in kleineren Körperschaften der Gemeingeist sich bilden, bevor er den Kampf gegen Parteiungen zu bestehen im Stande

ist. Nationalversammlungen würden jetzt, wie in den Zeiten des Befreiungskrieges, von den Primaten im Namen des unterdrückten Volkes beschickt, für ihre Parteizwecke ausgebeutet werden und schwerlich je Hand an den Grundbau legen, ihre und ihrer Wähler Gewalt untergrabend, um dem Volke die Rechte zu sichern, die trügerische Freunde desselben mit leidenschaftlichem Ungestüm von der Regierung fordern. Erst wenn die Wahlberechtigten, frei von dem despotischen Einfluß der wenigen Begüterten, ihre Gemeinde- und Landschaftsräthe, ihre Dimarchen u. a. Geschäftsführer zu wählen Kraft haben werden, erst wenn in diesen Körperschaften der Parteigeist beseitigt oder auf die Interessen der Gemeinschaft beschränkt sein wird, kann eine weise Regierung dem Gebäude den Schlußstein einzufügen mit Sicherheit unternehmen. Dieses Ziel aber wird um so unfehlbarer erreicht werden, je mehr die Zahl der Eigenthümer durch ein gerechtes Dotationsgesetz sich steigern und je mehr die Sorge für sittlich-religiöse Volksbildung Frucht tragen wird.

Sollen die Gemeinde- und landschaftlichen Gemeinschaften zur Selbständigkeit heranreifen und durch Belebung des Gemeingeistes der Parteisucht wehren, wohl möchte es da der Begründung noch anderer Körperschaften bedürfen, aber sehr schwierig

sein, richtig — im Einklang mit dem Geiste und den Verhältnissen des Volkes — sie festzustellen. — Körperschaftliche, mit Vorrechten versehene Stände und Zünfte sind den Griechen durchaus fremd und ohne Grundlage in den Eigenthumsverhältnissen. Dem Versuche sie einzuführen, würde der entschiedenste Widerwille des Volkes entgegentreten. Dagegen möchte zur Förderung eines wohlgegliederten Gemeingeistes in hohem Grade sich wirksam erweisen Begünstigung wie der Verbindungen zu gemeinschaftlichen Unternehmungen, so des körperschaftlichen Geistes innerhalb collegialisch wirkender Behörden; nicht als wenn nicht auch der einen und der andern Parteigeist sich bemächtigen könnte, aber ein Parteigeist, der, an bestimmte Interessen geknüpft, geeignet wäre, der politischen Parteisucht entgegenzutreten. Gewöhnen sich die Griechen in Associationen zusammenzutreten, wie viele Unternehmungen können da gelingen, die jetzt an der Mittellosigkeit der in ihnen sich versuchenden Einzelnen scheitern, und wie viele verschiedenen politischen Parteien Angehörige werden über den gemeinsamen Interessen der sie trennenden Gegensätze vergessen. — Belebung des körperschaftlichen Geistes der Behörden würde freilich freiere Bewegung innerhalb der ihnen vorgezeichneten Grenzen voraussetzen, aber sie, glaube ich, auch stattfinden können,

unbeschadet der allerdings unumgänglich nothwendigen Controle. Oder sollte diese ohne unbedingte Centralisation nicht stattfinden können? Sollte sie nicht vielmehr wirksamer geübt werden, wenn die Verantwortlichkeit, vertheilt unter eine Mehrheit von Behörden, diese nöthigte und in den Stand setzte, schon innerhalb ihrer selber Wacht zu halten? Nur wenn es den Behörden verstattet ist, in ihren Wirkungskreisen frei sich zu bewegen, kann Selbständigkeit, und nur durch Selbständigkeit der Geist der Ehre und Pflichttreue in ihnen sich befestigen, den auch die wohlgeleitetste Ueberwachung nicht zu ersetzen vermag; und wiederum, wenn die dem in sie gesetzten Vertrauen entsprechende Verantwortlichkeit von einer Mehrheit von Behörden getheilt wird, kann Ausgleichung der Versehn der einen durch die richtigeren Ansichten einer andern zu Stande kommen, unbeschadet der erfoderlichen Unterordnung. Wogegen, wenn die oberste Behörde in die Wirkungskreise der untergeordneten nicht nur leitend und überwachend, sondern zugleich die den besonderen Verhältnissen anzupassende Ausführungsweise vorzeichnend oder selber ausführend eingreift, jeder ihrer Misgriffe von unheilvolleren Folgen ist. Auf dem Ineinandergreifen strenger Controle und freier Bewegung der verschiedenen Behörden innerhalb der ihnen zuständigen

Wirkungskreise beruht zum großen Theile die Vorzüglichkeit der preußischen Verwaltung.

Unter den Behörden des Königreichs scheint in den richterlichen Selbständigkeit und Geist der Körperschaft mehr und mehr sich zu entwickeln und die Universität ihnen nachzueifern. Ihr das Maß der Freiheit zuzugestehn, dessen die meisten deutschen Hochschulen sich erfreuen, darf um so weniger Bedenken erregen, da die beaufsichtigende Ministerialbehörde zur Stelle, und wenn irgendwo, es in Griechenland wichtig ist, dem so entschieden hervortretenden wissenschaftlichen Triebe die nöthige Freiheit der Entwickelung zu verstatten; die aber kann nicht stattfinden, wenn nicht die Universität, als oberste wissenschaftliche Bildungsanstalt, innerhalb der ihr angemessenen Grenzen, sich frei bewegt, zü einer Körperschaft sich ausbildet. Wie sollte man auch Bedenken tragen, der Gemeinschaft der von der Regierung ernannten Lehrer der Hochschule gewisse Rechte zuzugestehn, die dem Mißbrauche ungleich weniger ausgesetzt sind als die Befugnisse, welche die Preßfreiheit Jedem einräumt? Oder wollte man etwa sagen, eben weil die Preßfreiheit den Staat einem höchst gefährlichen Mißbrauche des Gedankens und der Rede bereits bloßgestellt habe, dürfe nicht noch die neue Gefahr akademischer Freiheiten hinzugefügt

werden, — so bedenkt man nicht, theils daß nur von Rechten innerhalb genau vorgezeichneter Grenzen die Rede ist, und weise Grenzbestimmungen vollkommen im Stande sind jene Gefahren zu beseitigen, theils daß eine in der Form der Körperschaft sich ausbildende Geistesfreiheit ungleich geeigneter ist, die Geistesfrechheit selbstischer Einzelner wirksam zu bekämpfen, als ihr Vorschub zu leisten.

Unmöglich kann die Gliederung des Gemeingeistes ihr Ziel und ihren Zweck erreichen, so lange nicht der geistliche Stand die ihm als Vertreter der Kirche gebührende Stelle in ihr einnimmt, und der wiederum die dazu erfoderliche Ausbildung nur erlangen, wenn er zugleich mit angemessenen Mitteln der Erhaltung Mittel der geistigen Entwickelung erhält; sodaß, selbst von dieser Seite betrachtet, das Bedürfniß einer Begabung der Kirchen als dringend und die Befriedigung desselben als wichtig auch für die organische Gestaltung des Staatslebens erscheinen muß.

In dem Maße, in welchem Dotation der Kirchen, Dotation der eigenthumslosen Familien, Förderung des öffentlichen Unterrichts, Ausbildung, Läuterung und Ergänzung der auf lebendige Gliederung der Staatsgemeinschaft abzweckenden Institutionen zu Stande kommen und fortschreiten, müssen, deß

darf man zuversichtlich sich versichert halten, selbstische Parteisucht und die daraus hervorgehenden Uebel verschwinden, zugleich aber auch die bereits jetzt mit so großer Regsamkeit auf Anbau des Bodens, auf Erweiterung des Handels und der Schiffahrt gerichteten Kräfte zu erhöhter Thätigkeit gelangen. Rasch fortschreitende Zunahme der Bevölkerung und der Geldmittel kann freilich nur erwarten, wer die großen Schwierigkeiten nicht beachtet, die Wiederbelebung eines seit vielen Jahrhunderten verödeten, der Vegetation und der befruchtenden Feuchtigkeit beraubten Bodens mit sich führen muß; wer nicht weiß, daß die trockene Hitze des Sommers in einem beträchtlichen Theile des Königreichs, wenngleich im Uebrigen keineswegs ungesund, kleine Kinder bis zum dritten Jahre großen Gefahren aussetzt; wer nicht bedenkt, daß eben bei der gegenwärtigen Großartigkeit des Fabrik- und Handelsbetriebes, bei dem Ueberfluß an Geldmitteln, die in andern Theilen Europas ihnen zugewendet werden, ein geldarmes Land nur sehr allmälig an ausgedehnten, großen Gewinn bringenden Unternehmungen sich versuchen kann.

Aber mit nichten dürfen diese und ähnliche Schwierigkeiten, wie die für die griechischen Verhältnisse bedeutende Schuldenmasse, die jugendlich aufstrebenden Griechen entmuthigen, die Hoffnungen

ihrer Freunde niederschlagen. Als verbindendes Mittelglied zwischen dem Osten und Westen, in seiner zahllosen Menge von Buchten und guten Häfen, in seinen eigenthümlich günstigen klimatischen Verhältnissen, in der Ausdauer, der Gewandtheit und Sparsamkeit seiner Bewohner besitzt Griechenland die Gewährleistung für eine, wenn nicht rasch sich entfaltende, so desto nachhaltigere Blüthe und für ihre Zeitigung; dazu welches Hülfsmittel in seinem ausgedehnten Staatseigenthum! So lange es an Betriebscapital und an arbeitenden Händen so sehr fehlt, kann freilich von den großen Strecken desselben nur ein sehr geringer Theil angebaut und das Uebrige schwerlich schon zur kleinern Hälfte durch Erhebung von Weidegeldern einigermaßen nutzbar gemacht werden. Die Hoffnung, zahlreiche griechische Ansiedelungen von türkischem Gebiete ins Königreich überzuziehen und so die Bevölkerung desselben rasch anwachsen, die unbebauten Landstrecken alsbald sich beleben zu sehn, schwindet mehr und mehr. Arme Ansiedler überzuführen, sie seßhaft zu machen und zu erhalten, bis es ihnen gelungen den Boden zu befruchten und mit Bewässerungsanstalten zu versehn, — dazu fehlt es an den erforderlichen großen Vorschüssen; Wohlhabende aber werden von den türkischen Behörden mit List und Gewalt zurückgehal-

ten, wenn sie etwa geneigt sind den Wechselfällen der Auswanderung und neuer Ansiedelung sich zu unterziehn. Noch weniger kann es gelingen, den Strom deutscher Auswanderungen nach Griechenland zu lenken; die erfoderlichen Vorschüsse würden nicht minder unerschwinglich sein, die Vortheile, des Landbaues vorzüglich kundige, arbeitsame Anbauer zu erhalten, leicht durch die Schwierigkeit vereitelt werden, sie mit der sprach- und glaubensverschiedenen Bevölkerung des Königreichs in Einklang zu bringen.

Dennoch, wie mächtig müßte Zunahme der Bevölkerung und Anbau des Landes durch große, wohlbegründete Ansiedelungen gefördert werden! und sollte in Griechenland nicht gelingen, was unter ungleich schwierigern Verhältnissen, den wohlberechneten Unternehmungen von Handelsgesellschaften in den fernsten Gegenden unseres Erdballes gelingt? Sollten nicht ähnliche Vereine ihre Geldmittel Griechenland zuzuwenden geneigt sein, wenn der Staat sich entschlösse, ihnen einen Theil seiner großen, unbebauten Ländereien käuflich zu überlassen? Freilich wären außer dem Kaufpreise große Summen erfoderlich, um die entsprechende Anzahl von Anbauern, wo möglich griechischen Stammes, herbeizuziehen, sie mit Wohnungen, mit Ackergeräth und mit einem Viehstande zu versehn, ihnen die für Bewässerungs-

anstalten nöthigen Mittel zu gewähren, in den ersten zwei Jahren für ihren Unterhalt Sorge zu tragen, und schwerlich würden sie früher als nach Ablauf von vier bis fünf Jahren im Stande sein, die volle Pacht für die ihnen eingerichteten und überlassenen Meierhöfe zu zahlen. Aber erfordern Bergwerks-unternehmungen in Spanien, in Süd-Amerika u. s. f. nicht ebenso lang andauernde Auslagen? und wäre nicht die Aussicht auf reichliche Entschädigung in solchem Falle ungleich sicherer, als bei den angeführten und ähnlichen Unternehmungen? Schon bei dem gegenwärtigen Anbau verzinsen sich die oft theuer angeliehenen Capitalien; und welches Aufschwunges ist der griechische Landbau fähig, über wie viele ungleich einträglichere Gegenstände auszudehnen, wenn ihm zureichende Geldmittel zu Hülfe kommen. Auch der Bergbau verspricht nach neuern Untersuchungen, wenn mit Nachdruck unternommen, reichlichen Ertrag, besonders an Eisen und Braunkohlen. Warum nun sollte der Staat unter billigen, für beide Theile vortheilhaften Bedingungen Handelsgesellschaften nicht überlassen, was mit bedeutendem Erfolg anzubauen, er in der nächsten Folgezeit unmöglich Mittel gewinnen kann? Je freiere Benutzung des Bodens den Unternehmern überlassen würde, um so mehr müßten sie auch durch

ihren Vortheil bestimmt werden, am Wegbau, an der Schiffbar- oder Flößbarmachung der Flüsse Theil zu nehmen, und so Anbau und Benutzung unmittelbar der ihnen überlassenen Strecken, mittelbar auch der übrigen Theile des Landes fördern.

Mit gerechtem Unwillen würden die Griechen Veräußerung eines Theils der Staatsländereien zurückweisen, so lange die Ansprüche der Einzelnen und der kirchlichen Gemeinschaften durch ein weises, umsichtiges Dotationsgesetz nicht befriedigt worden, oder wenn die Veräußerung den Staat aller der Hülfsmittel für immer zu berauben drohte, die er in seinen Domainen besitzt. Wenn jene Ansprüche befriedigt und diese Befürchtungen durch weise Bestimmungen über Umfang und Dauer der Veräußerung beseitigt sein werden, könnten nur beklagenswerthe Vorurtheile sich ihr entgegenstellen. Die Vortheile, welche Befreiung von der öffentlichen Schuld und die daraus sich ergebende Verminderung der Abgaben, Urbarmachung von Landstrecken — die, wenn veräußert, durch den mäßigsten Grundzins mehr eintragen müssen, als unangebaut durch Benutzung aller Eigenthumsrechte, — die Vermehrung der Bevölkerung, erhöhter und vermannichfachter Verkehr und Betrieb, der Umlauf bedeutender fremder Geldmittel, der erhöhte Werth des Grundeigenthums mit sich

führen müßten, — diese und ähnliche Vortheile lassen sich in dem nächsten Jahrhundert schwerlich anders, als durch Veräußerung eines Theils der Staatsländereien an eine oder einige mit Betriebscapital hinlänglich versehene Gesellschaften erreichen.

Welcher Theil des öffentlichen Eigenthums ohne Gefährdung der Zukunft Griechenlands sich veräußern lasse, auf welche Frist, mit welchen Rechten der Benutzung, unter welchen Garantien der Vertrag abzuschließen, ob etwa unter Gewährleistung der drei Schutzmächte, denen das Königreich die Anleihe von 60 Millionen Fr. verdankt, — das sind Fragen, die nur erleuchtete griechische Staats- und Finanzmänner, nach sorgfältigster Erwägung der Verhältnisse, zu entscheiden im Stande. Groß, wie die zu erreichenden Vortheile, sind die zu beseitigenden Schwierigkeiten, und schwerlich bereits jetzt die Verhältnisse geeignet, sich an der Lösung letzterer zu versuchen. Wie in dieser Beziehung, so hat die griechische Regierung durchgängig zugleich den dringenden Anforderungen der Gegenwart zu genügen und eine Zukunft neu zu begründen. Das mögen wohl beherzigen, die, gewöhnlich mit sehr unzureichender Kenntniß, die griechischen Zustände beurtheilen.

Und die Ergänzung des griechischen Staates durch den Erwerb von Thessalien, von Kreta und

andern überwiegend griechischen Gebietstheilen des mehr und mehr verfallenden türkischen Reichs? Wir überlassen die Lösung solcher Aufgaben der göttlichen Vorsehung, die den Freiheitskampf der Griechen so wunderbar mit Erfolg gekrönt, das neue Königreich begründet hat. Sollen wir ihren leitenden Finger nicht auch darin erkennen, daß dem neuen Reiche Zeit gegönnt wird, sich innerlich zu gestalten und immer mehr zum geistigen Lebensprincip der griechisch Redenden sich auszubilden, bevor es zu einem neuen Kampfe der Entscheidung kommt?

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Brandis, Christian August,

Blicke auf die gegenwärtigen Zustände des Königreichs

Leipzig 1842

H.gr. 122-1/3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10446705-1